Das Märchen

von der

Sehnsucht

von

Anna Lydia von Rennenkampff

Zweite Auflage

1913
Georg Reuner Verlag, Riga und Leipzig.

Est.

Bibliotheca Universitatis Jagellonicae (Cracoviensis)

1931 · 876

5311

Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Dem Andenken meiner lieben

Lilly von Brandt.

I.

Reich ausgeſtattetes Gemach im Schloſſe des Padiſchah. Links wird durch einen weitvortretenden, koſtbaren Vorhang ein kleiner Teil vom Raume, ſeiner Länge nach, abgeteilt. Auf einem köſtlichen Ruhebette rechts in reicher Kleidung der Padiſchah ausgeſtreckt. Neben ihm die Odaliske, eine ſchwarzhaarige, ſchwarzäugige, lüſtern blickende Schönheit, nackt, über und über mit Gold- und Juwelenſchmuck behangen, den ſie bei der leiſeſten Bewegung klirren läßt. Vor ihnen niedrige Tiſchchen mit den außerleſenſten Früchten, Gebäck und Getränken.

Der ſchwere, golddurchwirkte Vorhang vor der Tür im Hintergrunde wird emporgehoben und herein tritt der oberſte Eunuch, groß, aufgedunſen, Mongolentypus mit ſchielenden Schlitzaugen.

Der oberſte Eunuch:

behält den Vorhang in der Hand.

Großmächtigſter, ſieh Deinen Wunſch erfüllt!
Urteile ſelbſt, ob wirklich ſie verdient,
daß ſie Dein Auge anſchaut, dies verwöhnte,
ſo reich geſättigte — und Reize ſucht,
die ſich Dir unverhüllt viel ſchöner ſchon ergaben. — —

Er hebt den Vorhang und da niemand gleich erſcheint, greift er mit der anderen Hand zurück in's Dunkel. Da tritt eine hohe, ſchlanke Mädchengeſtalt hervor, in ſilbernlila ſchimmernde Schleier gekleidet, über die leuchtendes Goldhaar lang herabfällt, von einem Perlenreif um die Stirn gehalten. Ihre Augen ſind geſchloſſen und ſie ſtreckt die ſchlanken Arme, an denen goldne Feſſelgelenke klirren, abwehrend aus.

Die Sklavin:

Herr . . muß ich Herr ſchon ſagen . .? Nimmer noch —
o — trug ich ſolche Laſt an meinen Händen,
die frei ſich boten, wo man ſie erſehnte! —
Weich iſt und feſt ihr Druck — und gern, das fühlt ich,
hat man ſich ihrer Führung überlaſſen.
Gefeſſelt war ich nie! Mein Weg war mein!
und wer mich liebt, den nahm ich, weil er mir
gern folgen mußte, eine Strecke mit.
Laßt mich, o laßt mich wieder — — —

Sie will umkehren, der oberſte Eunuch ſtellt ſich ihr in den Weg.

Der oberſte Eunuch:

höhniſch

Feile Dirne!
Das fehlte noch, daß man Dir Freiheit gäbe!
Zu lange buhlſt Du ſchon auf allen Gaſſen,
Du geiles Ding — und machſt die Menſchen närriſch,
daß ſie verträumt Dir und verzaubert nachſtarr'n
und über ihre eignen Füße ſtolpern!

Der Padiſchah:

hat ſich leicht aufgerichtet, langſam.

Das Schelten laß, Eunuch! Du, Sklavin, ich befehle!
Kehr Dich mir zu, laß mich die Augen ſeh'n,
die ſo hartnäckig Du geſchloſſen hältſt.
Gelüſtet's Dich nicht ſelbſt, den Blick zu weiden
an all' der Pracht, die Dir entgegenglänzt?
Das alles kann für Dich jetzt Glück bedeuten.
Sei Feindin nicht Dir ſelbſt! Gefällſt Du mir,
löſ' ich die leichte Feſſel. Meine Arme,
ſie halten Dich allein, mit grad dem Druck,
der Deiner Hand beim Führen ſo beliebte —

nur führ ich Dich und Du folgſt, weil Du mußt!
Schau her auf dieſe hier — — —

Er ſtreicht mit der Hand über den Körper der neben ihm liegenden Odaliske, die, auf ihren Arm geſtützt, mit brennenden Augen auf die Sklavin blickt.

Glaubſt Du, ſie wollte fort?
Und wenn ich ſie von meiner Seite peitſchte,
ſie drängte ſich durch tauſend Wachen zu mir
und küßte mir die Füße. —

Die Stimme erhebend.

Sieh mich an!

Die Sklavin hat ſich beim Beginn ſeiner Worte zurückgewandt, die gefeſſelten Hände vor den Augen; jetzt läßt ſie die Hände ſinken, aber die Augen ſind geſchloſſen.

Die Sklavin:

Ich höre Dich — — — Wie fernes, dumpfes Grollen
Gewitters, das mir droht, ſo klingt es mir. —
Du biſt mir fremd — ich will dich garnicht ſehen,

ſie ringt leiſe die Hände.

ich fühle ja mit Schmerz ſchon Deine Nähe
und jener, die mit ihren frechen Blicken
mich ſchon beſchimpft.

Sie greift ihre Schleier feſter zuſammen.

Laßt mich hinaus, ich bitte!
Du kannſt mich doch nicht halten — — —

Sie wendet ſich wieder zum Ausgang. Doch während der Padiſchah erſtaunt und zornig ſich noch mehr aufrichtet, ſpringt die Odaliske katzenſchnell auf und wirft ſich vor die Sklavin nieder, ſo daß ſie über ſie hinwegtreten müßte.

Die Odaliske:

Schöne Schlange,
zeig' mir den Fuß, ob er ſo ſchön wie meiner?

Ob ſich's verlohnt, daß meines Herren Liebe —
auf eines Atems Raſt — zu Dir ſich wende —?
Beim nächſten Atemholen iſt er wieder mein!

Sie ſpringt gleich wieder auf und wiegt ſich klirrend in ihrem Schmuck, den Weg weiter verſperrend und verſchmitzt zum Padiſchah hinüberwinkend.

Ja, er iſt klein, will ehrlich ich geſteh'n —
und herrlich dünkt mich, was die Schleier decken —
und ich bin Kennerin, das weißt Du ja!
Ha, Padiſchah, das wäre was für Dich!

Die Sklavin ſteht mit dem Geſicht ihr zugewendet, mit dem Rücken zu den Uebrigen. Sie führt die gefeſſelten Hände zum Herzen und ſtöhnt leiſe auf, dabei öffnen ſich plötzlich ihre Augen und ſie ſchaut über die Odaliske hinweg. Dieſe ſchreit auf.

Die Augen aber erſt — o welche Pracht!
O ſolche ſah ich nie! — ſo abgrundtief —
ſo wunderbar — was ſchaun ſie in die Weite?
ſo himmelfern — und dennoch ſo verlockend —
ſo heiß verheißend — —

wild reißt ſie ſich von ihrem Schmuck ab.

Komm' doch, Padiſchah!
Das mußt Du haben, — das gönn' ich Dir ſelbſt
und biet ihr meinen Schmuck. Ach, blick auf uns!

Sie kniet vor der Sklavin, die ſie nicht zu bemerken ſcheint. Der oberſte Eunuch tritt herzu und will ſie fortziehen, aber ſo, daß er der Sklavin nicht in's Antlitz ſehen kann, obgleich er ſich darum bemüht.

Der oberſte Eunuch:
raunt der Odaliske leiſe zu.

Willſt Du vor dieſer Dirne Dich erniedern?
Du biſt wohl toll —? Lockſt ſelbſt den Herrn zu ihr —
das iſt ein Trick wohl, ihn Dir neu zu ködern?

Verſtünd ich's nur wie Du!

Laut.

Befiehlſt Du, Herr?
Ich lege Hand an ſie und führe ſie zu Dir!

Der Padiſchah:

iſt langſam aufgeſtanden und tritt näher, den Anblick der beiden Geſtalten ſichtbar genießend.

Ich zwinge ſchon ſie ſelbſt. — Die Szene war Genuß!
Das haſt Du gut gemacht, mein gierig Kleinod!
Drum darfſt Du auch noch zuſchaun. Aber Dich

er weiſt mit der Hand den Eunuch zur Tür.

bedarf ich eben weiter nicht als Zeugen —

er lacht auf.

erhöhſt Du meiſt auch den Genuß mir, Neid!

Der Eunuch verſchwindet hinter den Vorhang links. Die Sklavin ſteht noch immer wie abweſend, die Hände am Herzen, die Augen weit hinausblickend, als ob ſie nichts herum bemerkte. Der Padiſchah iſt neben die noch immer wie verzückt knieende Odaliske getreten. In dem Augenblicke ſchließt die Sklavin wieder die Augen und ein leiſes Zittern geht durch ihren Körper. Die Odaliske will aufſtehen, aber der Padiſchah, dem der Zorn in's Geſicht ſteigt, drückt ſie herunter.

Der Padiſchah:

In Fetzen reißt Du mir, was ſie ſo ſtolz umſchließt,
als dürfte ſie mir trotzen! Sieh, ich halt Dich — —

er greift nach ihren gefeſſelten Händen. Bevor Odaliske und Padiſchah ſie berühren können, umglänzt ein plötzliches, traumhaftes Licht die Sklavin und ihre ganze Geſtalt erhebt ſich in dem, die Andern faſt erſtarrenden Lichte, ſo daß ſie ihnen entrückt erſcheint. Dabei iſt ſie beiden zugekehrt und ihre Augen ſtehen weit geöffnet, man ſieht, daß das Licht aus ihnen kommt.
Sie lächelt wehmütig, gequält und ſchaut den Padiſchah einen Augenblick an, daß er wie geblendet die Hand vor das Geſicht hebt. Dann ſchließt ſie die Augen wieder.

Die Sklavin:

Was wollt Ihr doch von mir —? Mich fangen konnte niemand,
mich knechten niemand noch. Auch paß ich nicht zu Euch.
Was hat Begierde und Genuß mit Sehnſucht denn zu ſchaffen?
Wo Ihr — da bin ich nicht, da kann ich nimmer weilen,
da treibt's mich fort, unwiderſtehlich fort!

Nach einer kleinen Pauſe.

Ich bin ein Kind des Lichts. Die Heimat Himmelsferne —
dahin nur ſtrebe ich in allem meinen Wandern —
dahin nur geht mein Blick. Das Nahe iſt mir fern.
Ich habe Augen, die nur Fernes ſehen. —

Nachdem ſie ihre Augen geſchloſſen, iſt das Licht, das ſie umſtrahlt, immer blaſſer geworden. Zuletzt ſteht ſie in der gewöhnlichen Beleuchtung des Raumes, aber immer noch in einer gewiſſen Erhöhung, ſo daß man ſie nicht greifen kann. Padiſchah und Odaliske haben ſich unterdeſſen von ihrem Staunen erholt und beide treten wieder näher.

Der Padiſchah:

Merkwürdig doch, daß Dich mein Diener fing.
Du trägſt die Feſſeln noch, die er Dir angelegt
auf mein Geheiß. Wie konnte das geſchehen?

Die Sklavin:

mit tieftraurigem Ausdruck die Hände ringend.

Ja, wie das kam —? Ich war von langem Irren
in tiefem Herzeleid ſo — welt- und wandermüd — —
Ich ſuchte, ob ſich wer in reiner Andacht fände
zu Gott, des Botin ich — auf dieſen Stern geſandt,
damit ich, die ſich ſehnen, heimwärts führe — —.
Im Bannkreis Deines Scepters fand ich keinen!
Nicht eine Seele, die mir zugetan —!
Ich ſtand in Eurem Tempel. Stimmen wogten
und Weihrauch duftete und Kerzen brannten —

Nur glühte alles Dir — — Doch da erklang Geſang —
ſo ſüß ſingt keine Nachtigall in Paradieſesnächten —!
Ein jeder Ton rief da nach mir — und jubelnd
wollt' in die Harmonien ich einſtimmen,
als mich ein Blick in jener Sänger Seelen
zu Eis erſtarrt: da ſtand Dein Bild, Begierde,
auf einem Altar, flammend rot wie Blut —
und drunter las in Roſenlettern ich:
„Wir dienen dem Genuß — " — Da floh ich weinend — —

ſie hält etwas an.

Doch weil ſo müd ich war, ſank am Portal ich nieder
in tiefer Ohnmacht — und — da war's geſcheh'n!
Erwachend fühl ich mich in Finſternis,
fühl Schwanken unter mir, will mich erheben —:
es klirrt die Feſſel hier am Handgelenk.
Ich konnt mich nicht befrei'n, ich konnte auch nicht reden,
ein fremder Zwang ſchnürt mir die Kehle zu. —
Ich bin wohl noch einmal der Ohnmacht nah geweſen,
als man nun endlich mich aus jenem Dunkel
bei Fackellicht befreit, denn plötzlich ſpür ich
auf meinen Lippen . . . .

ſie bricht in Tränen aus.

Nur ein Tropfen war's,
doch muß von Eurem Gift es wohl geweſen ſein,
denn darum nur allein hält dieſe Feſſel feſt —

ſie ſchüttelt die klirrenden Feſſeln.

und darum nur allein kann ich mich nicht befrei'n!

Die Odaliske:

wiegt ſich in den Hüften.

Schau her, das alles hat der Neid uns eingebracht:
ein weinend Frauenbild, ein Rühr=mich=nur=nicht=an!

Sie lacht, wirft ſich dann dem Padiſchah zu Füßen, der während der letzten Rede der Sklavin wieder auf ſein Ruhebett geſunken iſt, aber von dort aus dieſe weiter beobachtet. Sie umfaßt ſeine Kniee.

So ſieh und fühl mich doch! Was haſt Du von der Andern,
die wie ein Heil'genbild dort in der Höhe tront?!

Sie ſchmiegt ſich an ihn, ſpottend.

Schafft Dir das auch Genuß, im Fernen zu verehren?
Dich lockt das Nahe doch, weil Du es haben kannſt!

Der Padiſchah:

ſinnend, indem er mit der Hand in ihren ſchwarzen Locken ſpielt, aber doch unverwandt die Erſcheinung in der Höhe im Auge behält.

Ich glaub', der eine Blick hat es mir angetan,
daß ich mich kann gedulden. Doch Du ſorgſt
wohl ſchon dafür, daß es nicht lange dauert!

Die Odaliske:

ihn ſtürmiſch umarmend.

So läßt Du nicht von ihr?

Wild.

Stell ſie als Statue
zu Deinen Füßen hier — ſchau, daß Du ſie gewinnſt,
wenn ſie Dich lieben ſieht! —

Da er noch ruhig bleibt, ſpringt ſie auf.

Ich rufe den Eunuch —
der hat ſie einmal derb in Feſſeln ſchon geſchlagen.

Sie eilt an den Vorhang links, ſchlägt ihn zurück und findet den Eunuch dicht dahinter ſtehen. Leiſe zu ihm.

Du haſt gehorcht?! Das ſieht Dir wieder ähnlich!
Nun, daß ich Dich nicht ſtrafe, hilf mir aus!
Was haſt Du mir das blaſſe Ding da zugetragen?

Das geht nicht fort — und bleibt nicht — und doch ſtört
es mehr als zehn der Andern auf einmal,
die mein Gebieter neben mir umarmt!

Der oberſte Eunuch:

ebenſo leiſe.

Du warſt doch eben noch ſo ſehr entzückt
und huldigteſt wie einer Königin ihr!

Die Odaliske:

Nun ja, da war ſie ſchön — ich, Kind des Augenblicks,
den Augenblick muß ich doch nützen helfen,
das weißt Du doch! Natur iſt's mir und Pflicht.

Der oberſte Eunuch:

Und mir befahl der Herr, was Neues einzufangen . . .

Die Odaliske:

ihm mit den Finger drohend.

Dazu biſt Du nur gar zu ſchnell bereit,
weil Du uns allen neideſt — mir zuerſt!

Der oberſte Eunuch:

ſpöttiſch lachend.

— und als ich ſie ohnmächtig liegen ſah —
beim Austritt aus dem Tempel — wo für Dich —

er lacht in ſich hinein.

ich zwei geweihte Kerzen mir geſpendet . . .

Die Odaliske:

droht ihm wieder mit dem Finger.

Ha, gut geſagt: für mich an Deinen Heiligen!

Der oberſte Eunuch:

als ob er nicht unterbrochen worden.

— da war ich ſelbſt erſtaunt ob ihrer Schönheit.

Leicht höhniſch.

Dir freilich ſtänd das Mondlicht minder gut
und dieſe Totenbläſſe . . .

Sie will aufbegehren.

Soll ich ſchweigen —?

Die Odaliske:

ungeduldig.

Nein, rede, aber mach es raſch! — Nun weiter!

Der oberſte Eunuch:

verſchmitzt-geheimnisvoll.

Und ich erkannte noch an einem Zeichen,
im Zitterglanz des Mondes mir verraten,
daß mir ein ganz beſondrer Fang geglückt:
ein Glied aus jenem Nachbarreiche iſt's,
das ſtändig uns zu ſchaffen macht — und dieſe,
gerade dieſe kann gefährlich werden,
die ſüße Unſchuld, läßt man ihr die Freiheit.

Die Odaliske:

vorwurfsvoll.

Und bringſt das Gift in's Haus!

Der oberſte Eunuch:

ſchadenfroh.

Ja, doch gefeſſelt!
Ich legt' ihr gleich den ſicheren Armſchmuck an,
den ich für alle Fälle bei mir führe.

Die Odaliske:

neugierig.

Was war's denn für ein Zeichen? ſprich Eunuch!

Der oberſte Eunuch:

Ein kleiner Stern, dem Muttermale gleichend,
in goldner Schrift auf ihrer Lilienbruſt,
grad ob dem Herzen — und nur dann erglühend,
wenn traumbefangen ihre Sinne ſind. —
So mußte mich mein Fund denn doppelt freuen.
Ich führt' ſie alſo raſch in ſichrer Sänfte her.
Auf ihre Lippen, als ſie nicht erwachte,
gab ich den Weihetrunk, der ſie nun hält.

Er lacht befriedigt.

Er hält ſie jetzt, doch war's ein Tropfen nur,
wie ſelbſt ſie ſagt — und das iſt leider wenig.
Ob lang die Wirkung währt, ich weiß es nicht.
Daß ſie nicht ſtark genug, beweiſt die Kraft,
die Euren Händen ſie entzog. Sie kann nicht fliehen,
doch nutzt jetzt Eure Kunſt und fangt ſie ein!
Unſchädlich macht Ihr ſie, zwingt Ihr ſie nieder,
fällt ſie dem Herrn anheim und ſchmiegt ſich ihm.

Die Odaliske:

unruhig.

Ja, wie? So rate doch! Du führteſt ſelbſt ſie vor —
nicht wie ein Beuteſtück, des Wert Du ſelber ſchätzteſt —
im Gegenteil . . .

Der oberſte Eunuch:

Das ſteigerte den Wert
erſt recht, glaub mir! Der Padiſchah wär ſonſt
ſo raſch nicht vorgegangen. Auch iſt's Wahrheit,
daß er mir anbefahl, verhüllte Schönheit
zu ſuchen —

mit einem Blick auf die Odaliske.

da die unverhüllte ja
der Rätſel wenig mehr ihm biete . . .

Die Odaliske:

zornig mit dem Fuße aufſtampfend.

Neider, Du!
Mißgönnſt mir ſeine Gunſt und meine ihm. —
Daß ich nur handeln könnte ohne Dich!
Doch horch! wir redeten zu lange wohl —
mir ſcheint, er ſpricht zu ihr — —

Sie lüftet etwas den Vorhang, den ſie halb hinter ſich zugezogen hatte und blickt in den Raum zurück — vorſichtig über ihre Schulter auch der Eunuch.
Der Padiſchah liegt die ganze Zeit über in die Kiſſen zurückgelehnt, die Hände unter dem Kopf verſchränkt, immer die Augen auf die ſchwebende Geſtalt geheftet, die in unbewußter Schönheit und Lieblichkeit in ihren ſchimmernden Schleiern ſich von dem dunklen Hintergrunde der Teppichwand abhebt. Sie hat erſt — während der Rede der Odaliske — mit den gefeſſelten Händen, an denen die Kette lang herabhängt, zu taſten geſucht, ob ſie einen Ausgang fände und dann — ſeit die Odaliske den Raum ſcheinbar verlaſſen, verharrt ſie ruhig in ihrer Stellung. Ihre innere Aufregung verrät ſich nur von Zeit zu Zeit in einem leiſen Zittern, das ihre Glieder überfliegt und einem leiſen Klingen der Ketten an den feſt ineinander gepreßten Händen. Ein Teil ihres Schleiers hängt tief herab und berührt faſt den Boden.
Im Genießen des lieblichen Anblicks ſcheint der Padiſchah die lange Abweſenheit der Odaliske nicht zu bemerken. Sein Ausdruck wird ſinnend.

Der Padiſchah:

Du ſcheinſt mir's wirklich angetan zu haben
mit Deinem lichtgetränkten Unſchuldsblick.
Es iſt, als müßt ich mich auf was beſinnen —
nur weiß ich nicht recht was —? Sieh' mich noch einmal an —
vielleicht kommt's mir zurück — — nun, hörſt Du nicht?
ich bitte, wo ich doch befehlen kann!

Die Geſtalt der Sklavin zittert heftiger. Wie in Angſt preßt ſie wieder feſter die Hände ineinander — ſchweigt aber und ſieht nicht auf.
Der Padiſchah richtet ſich auf, als wollte er zornig werden, läßt ſich aber zurückfallen. Im alten Ton:

Als Kenner, ja —
gefällſt Du mir in Deiner Herbheit auch.
Es iſt was Neues doch — ein ſeltſam Spiel mir:
ſo etwas — Katz und Maus — — Ja, ſei es Laune —
noch einmal bitt' ich: Herbe, ſieh mich an!
Ich könnte ſonſt mich auf mein Recht beſinnen —
und weh' der Maus dann! Nun, ich bitte — — —

Die Sklavin bricht wieder in Tränen aus und hebt ihre Hände zum Geſicht — dann läßt ſie ſie ſinken und öffnet einen Augenblick die Augen, die ſie aber gleich wieder ſchließt.

Der Padiſchah:

Du!
Das war zu kurz — wie ſoll es auf mich wirken,
wenn Du vorbei an mir in alle Weite ſchauſt?!

Die Sklavin:

mit leicht erregter Stimme.

Ich ſagte Dir doch ſchon, daß meine Augen
nur in die Weiten ſchauen können — Nahes —

ſie zögert etwas.

erfaß ich nicht. Nur ſelten, ach, ſo ſelten —
glückt mir's, was nah iſt — mit mir fort zu ziehen!

Der Padiſchah:

verwundert.

Warum denn fort? So bleibe doch und lebe
dem Augenblick. Der nur allein iſt Dein.
Wen freute denn Dein ruheloſes Wandern
nach fernen Zielen, die doch allen fremd?

Die Sklavin:

ebenſo erregt wie vorher.

Ach, laß mich, laß mich! Nur im ſteten Wandern
liegt meine Luſt — mein Leben liegt darin!
Ich kann nicht Hütten bauen wie die Andern —
mein Heim, ich ſagt es ſchon, iſt himmelfern von hier!

Der Padiſchah:

Warum denn haſt Du dieſes Heim verlaſſen,
nach dem ſich ſo Dein heißes Herz verzehrt?
Und findſt doch nicht zurück? Iſt's eine Schuld,
die Du ſo büßen mußt? Ich weiß, ſie laden
in jener überdünnen Himmelsluft
als ſchwere Schuld gleich jedes Stäubchen auf,
es braucht darum die Sünde wirklich nicht
erſchreckend groß zu ſein, die Dich vertrieb.
Mir biſt Du um ſo lieber. —

Die Sklavin:

freimütig, ſtolz.

Nein — o nein!
Nicht meine Schuld hält mich hier unten feſt —

zögernd.

— und doch iſt's Schuld, die mich bewogen hat,
mein Herzblut für die Menſchen zu vertropfen
in langer, banger, tiefer Liebesmüh' — — —

Leiſe, noch zögernder.

Wer kennt ſie nicht: die urzeitalte Sage
von jenem erſten ſchönen Menſchenpaar,
das ſchuldig ward — und dem das Paradies
mit ſeinem ew'gen Licht, der Geiſtesſonne,
verſchloſſen ward auf immer — —?! Damals war
ich faſt ein Kind und tummelte mit andern
im Abendrot auf weichem Wieſenplan — —
Ich ſah ſie geh'n — ich ſah das wehe Zucken
im Blick, der abſchiednehmend alles traf:
das Abendglühn am Himmel, in den Bäumen,
die roſig überhauchte Blumenpracht,
den Waſſerquell, die Hindin, nahe äſend —
Es ſang ein Vogel ſüß ſein Abendlied.
So gingen ſie, das Auge tränendunkel.
Galt es ein Scheiden für die Ewigkeit?

Und ſollte kein Gedanke heim ſie führen —
des Nachts vielleicht — in einem tiefen Traum —?
So flog ich ihnen nach. Es war die Spalte
des goldnen Tors noch eben weit genug
für mich, am Torwart mit dem Flammenſchwerte,
das blutig in das helle Dämmern blitzte,
vorbeizuhuſchen flügelſchnell ins Weite. —

Der Padiſchah:

So —?
Und hatteſt nicht Erlaubnis erſt gefragt?
Mir dünkt nun doch, Du biſt ſo ſchuldlos nicht!

Die Sklavin:

errötend, ernſt und ſinnend

Doch, doch — ich hatte ja den Auftrag ſchon,
verſtand ihn nur erſt nicht. — Bevor zum Spiele
ich fröhlich mich in jene Schar gemiſcht,
war ich zu unſerm Herrn berufen worden.
Er ſchaute lang mir in die Kinderaugen
und ſagte ernſt und ſanft: „Begleite Du
„der Erdenpilger leidvoll langes Wandern —
„ſing' ihnen Heimatlieder ſüß ins Ohr —
„und führ', wen's heimbegehrt, in meine Arme. —
„Leidvoll iſt ihr Weg, leidvoll wird der Deine,
„doch braucht ihr Dunkel Licht von Deinen Augen." —
Die Worte hielt ich feſt — und küßt' entzückt
den bunten Falter, der auf ſeiner Hand
ſich unterdeſſen ſtill gefangen hatte
und der jetzt breit die blauen Flügel dehnte
zum Flug ins Weite. Lächelnd ſprach der Herr:
„So ziehſt auch Du. Das Wann? ſagt Dir Dein Herz!"
Und draußen wußt ich nun, daß ich gehorcht. —

Sie atmet auf, eine kleine Pauſe.

Der Padiſchah:

Höchſt ſeltſam wohl! — Doch macht es mir Vergnügen,
wenn Du ſo leiſe und befangen ſprichſt.
Wie zartes Blumenläuten klingt's am Ohr. —
Erzähle noch —: wie ging's Dir bei den Menſchen?

Die Sklavin:

erſtaunt — wie aus Sinnen erwachend, allmählich erregter.

Das fragſt mich Du? Doch ja — wie ſollſt du wiſſen —
in Sattheit und in Üppigkeit der Macht —:
was Hunger heißt — was wegemüde Füße —
was heiße Tränen der Verlaſſenheit?!
Und daß ich, ja, mit dieſen zarten Händen —

ſie ſtreckt ſie ihm zu, daß die Ketten wieder leiſe klirren.

den Kampf nun kämpfe — all die langen Zeiten
um jede Menſchenſeele — gegen Dich!

Sie hat im Affekt wieder einen Augenblick die Augen geöffnet und wie weit hinweggeſchaut.

Der Padiſchah:

Ha, — das war ſchön! Blick noch einmal ſo drein!

Sie ſchlägt die Hände vor's Geſicht und ſtöhnt leiſe.

Ja, Kind, warum verzehrſt Du Dich vergeblich?
Und könnteſt doch ſo gute Tage haben!

Er ſieht ſie lange an, wie Weinen ihre Geſtalt zu erſchüttern ſcheint.

Ich will jetzt einmal ernſt auch zu Dir reden.
Ich bin ſo ſchlimm nicht, wie Du glauben willſt,
auch nicht ſo ganz Dein Feind, kein Feind der Menſchen.

Die Sklavin:

Doch, doch!

Der Padiſchah:

Hör' mich erſt an, ich mein es wohl mit Dir,
ſo gut wie Du es Dir nicht träumen läßt. —
Ich geb' Dich frei . . .

Sie jauchzt auf — will vorwärts.

Doch wart — erſt die Bedingung!
Und hör' erſt, was ich Dir noch ſagen muß:
Du gibſt doch zu, daß Leid und Weh und Sorge
des Menſchen treueſte Begleiter ſind?

Sie nickt mit dem Kopf.

Du teilſt ihr Leid, das heißt: in ſtillen Stunden,
wenn ſchmerzensmüde ſie und traurig ſind,
trägſt die Gedanken Du in weite Fernen,
die ſelbſt mit Dir ſie nie erreichen können?

Die Sklavin:

eifrig.

Nein, nein — nicht ſo — nicht ganz ſo, nein
Was tief als Schönſtes in den Seelen lebt,
verborgen noch vielleicht und unbewußt,
und was der Alltag nicht befried'gen kann —
ja, was er nimmer auch befried'gen ſoll;
was einer Blüte gleich, die Himmelsluft
und Himmelstau bedarf: das pfleg' ich treu
und netz' die Wurzeln — und mach' Raum dem Licht,
dem hellen, warmen Gottesſonnenſchein,
daß es hinauf und höher ſtrebe — höher . . .

Der Padiſchah:

Und zittert in der Höhenluft — und bricht,
eh' es die Höh' erreicht! Ja, ſchade drum! —
Doch muß man ſich ſo hohes Ziel nicht ſetzen.

Sie will antworten.

Still, hör' mich an! Mit Tränen iſt der Weg
der Sehnſucht reichlich überflutet — ja,
das leugneſt ſelbſt Du nicht. Du ſchauſt ins Weite —
das Weite iſt ſtets ſchwerer zu erreichen.
Statt deſſen rück' das Nahe ich den Menſchen
zu raſch ergreifbarem Genuſſe zu.

Die Sklavin:

Ja — und ſie wühlen im Genuß und haben
raſch Pflicht, Gewiſſen, Heimatsrecht vergeſſen —
bis ſie im Niedern immer tiefer ſinken —
und dann — ja, dann — verſagt auch meine Kraft,
ſie aus dem Abgrund wieder hoch zu tragen!

Der Padiſchah:

Laß ihnen doch die Gunſt des Augenblicks;
der nur allein, das ſagt' ich ſchon einmal,
gehört mir ganz — und Du veranlaßt ſie,
die Gegenwart oft gänzlich zu mißachten.

Die Sklavin:

wieder die Hände ringend.

Den Augenblick! Sind Eintagsfliegen ſie,
die ſchnell der Wind verweht — und ohne Spur,
ſo daß ſie trunken jeden Tropfen Tau
und jedes Sonnenſtäubchen ſchwelgeriſch
auf ihrem kurzen Flug verſchwenden ſollen?

Der Padiſchah:

lächelnd.

Nun, was denn ſonſt? Das eben wiſſen ſie
und richten ſich darnach — ja, wohl, das mein ich.

Die Sklavin:

Nun — biſt Du mir nicht feind? Nicht feind dem Menſchen?
Du hältſt ihn feſt in dieſem Erdenlicht,
das nur ſo weit dringt als Dein Kronrecht reicht —
und — ach! es reicht gar weit! Haſt Du geſehn,
wie groß des Menſchen Glück, das Du ihm ſchenkſt,
wenn er ſich ganz und ohne Vorbehalt
Dir übergeben — und wie kurz es iſt —?

Der Padiſchah bewegt ſich etwas unruhig.

Ein Augenblick — und eine lange Qual — —
Der Eintagsfliegentag iſt länger als
das Eintagsfliegenglück!

Der Padiſchah:

ſchon etwas ſchläfrig lächelnd.

Mit Maß, mit Maß
ereifre Dich — nein, wollt' ich ſagen — ſoll —
der Menſch genießen und mit viel Verſtand — —

Die Sklavin:

traurig.

Daß er's nicht immer recht verſteht, beſorgen
die beiden Günſtlinge, die Dich begleiten —
und ihn — zugleich mit Dir — um's Höhenerbteil bringen!

Der Padiſchah:

wie aufwachend, gähnend.

Was — ja, wen meinſt Du denn? Ich habe viele.

Die Sklavin:

noch trauriger und ernſter.

Nun — die mich Dir verraten und gefangen:
Begierde und der Neid — die laſſen nimmer Dich
mit mir, der Sehnſucht, einen Frieden ſchließen. —

Die Beiden an dem Vorhange machen wütende Gebärden.

Der Padiſchah:

noch einmal aufwachend.

Heda, Ihr zwei! Du, meine ſüße Buhle,
und Du, mein treuer Knecht? Wo ſteckt Ihr denn ſo lang?

Beide kommen herangelaufen.

Die Odaliske:

ſinkt zu ſeinen Füßen und umarmt ſie.

Wie hielt ich's nur ſo aus! Und Du — o Herr — erlaubſt
ſo törichtes Geſchwätz und jagteſt ſie nicht fort?!

Steht auf und legt ſich wie im Anfang an ſeine Seite.

Der oberſte Eunuch:

lauernd.

Soll ich dem ſchönen Mädchen jetzt kredenzen?
Ein Tropfen war's — ein Schluck macht ſie gefügig —
und eine neue Welt erſchließt ſich ihr — und — Dir —

Der Padiſchah:

umfaßt die Odaliske mit dem einen Arm, winkt mit dem andern ab.

Nein, nein, ich gab ſie frei —

gähnt.

ſie fällt mir doch
ſo etwas auf die Nerven — —

gähnt wieder und ſtreckt ſich.

Seht, ich fürchte,
ich bin nicht mehr ſo jung wie ich geglaubt.
Sie langweilt mich — hat nicht das rechte Feuer — —

Die Odaliske will ihn umarmen.

Sch . . . laß mich noch in Ruh!

Sieht nach der Sklavin hin, die mit einem rührend wehmütigen Ausdruck noch immer in der Höhe lehnt. In des Padiſchah's Blick kommt etwas mehr Leben zurück — etwas wie Spannung.

Zur Sklavin.

Ich gab Dich frei —
was aber ſagſt Du mir, wenn ich ſie laſſe —

er zeigt auf Odaliske und Eunuch.

und Du — nur Du! — nimmſt hier an meiner Seite
den Platz am Herzen ein —? allein! bedenk!
Welch' eine Welt von Glück! Die Menſchen, ha!
ſie würden närriſch wohl — nein, brauchten nicht,
das längſt vergeſſ'ne Paradies zu ſuchen,
denn Paradieſeswonnen ſchüfen wir — — —:
Genuß und Sehnſucht — Sehnſucht und Genuß!

Er breitet die Arme aus.

Die Sklavin:

öffnet die Augen weit — es dringt wieder ein Leuchten aus ihnen hervor, das die ganze Geſtalt umſchließt und wie allmählig auflöſt. Sie richtet jetzt den Blick lang und tief auf den Padiſchah, der ſtaunend, hingeriſſen ihn aushält.

Nicht Du und ich! Paart Feuer ſich mit Waſſer?
Wir bleiben ewig, wie es war, geſchieden —
und dennoch fühl' ich eines hier im Herzen:
die ungeſprochene Bedingung meiner Freiheit,
die Du mir ſtellen wollteſt: nimmer ſoll ich
den Weg dir kreuzen — ſoll die Untertanen
des frohen Reichs des Augenblicks nicht hindern,

ſich in ihr kurzes Glück hineinzuſpinnen —
ſoll ſie nicht Heimwehtränen weinen machen
nach jenem Land, das meine Augen nur
in ſeliger Erfahrung kennen — —

ausbrechend.

Nein, ich kann nicht!
Und gält als Lohn mir auch ſofortige Heimkehr
ins Wunderland, dahin ich wandernd führe —
ſie alle, alle führen möchte —! Ach!
Ich lieb' ſie doch, die armen Schmerzgebeugten
und auch die Frohen — ſelbſt die, welche Dir,
nur Dir allein die Tagesopfer bringen — —
Ich muß ſie Dir entführen und ſie retten
dem ewigkeitgebornen Ich in ihnen — —!
Sieh', um den Preis geb' ich die Freiheit hin
und leiſte die geringſten Sklavendienſte —
bis Du bedingungslos mich freigeſprochen!

Plötzlich ſteht ſie mit geſchloſſenen Augen wieder auf dem Boden — wie anfangs. Alles Leuchten iſt verſchwunden, aber ihr Ausdruck iſt ergreifend traurig. Der Eunuch lacht höhniſch auf. Zornig wendet ſich der Padiſchah zu ihm und weiſt mit der Hand zur Tür.

Der Padiſchah:

Hinaus mit Dir — und komm mir nicht ſobald!
Und dieſe hier nimm mit für dieſe Zeit —.

Er drängt die ſich ſträubende Odaliske von ſich. Nach einer Pauſe — als ſie beide allein — zur Sklavin.

Ich geb' Dich frei, bedingungslos, ganz frei — —

Sie wendet ſich — wie zum Gehen.

So gehſt Du wirklich —? Nun ſie beide fort —
willſt Du es nicht zu zwein mit mir verſuchen —?

Die Sklavin:

ſieht ihn wieder an — ſo tieftraurig, daß er den Blick ſenkt.

Du bleibſt Dir treu — ich auch — ſo geht es nicht!

Und doch — vielleicht hab' ich was ſchenken können —
und nehme eine ſchwache Hoffnung mit:
mein Blick wird Dich — und ſei's im Traum nur — grüßen
und leiſe mahnen an — das Ewige —
und ich — will ſchauen, daß ich den Augenblick
mehr nütze als bisher — und auch das Nahe ſuche — —
Leb wohl — —

Der Raum verdunkelt ſich Als es wieder hell wird, iſt die Erſcheinung verſchwunden.

Der Padiſchah:

liegt lange Zeit wie träumend, mit ineinander geſchloſſenen Händen die Augen bedeckend. — Dann ruft er laut.

Heda, Ihr zwei!

Odaliske und Eunuch ſtürzen beide herein und ihm zu Füßen. Er lächelt ſpöttiſch.

Es bleibt beim Alten!

Nach einer kleinen Pauſe — ſinnend.

Doch ſie war ſchön — zu ſchön für den Genuß!

II.

Meeresgeſtade mit fernem Panorama im Hintergrunde. Eine Bucht, hinter deren äußerſter Spitze man die goldenen Kuppeln der Stadt herüberblinken ſieht. Vorn ein ſchmaler Uferſtreifen. Ein umſchatteter, gewundener Weg zu einer bewaldeten Anhöhe rechts Ueppige ſüdliche Vegetation, Abendbeleuchtung über dem Meere.

Längs dem Ufer von links kommt eine reich geſchmückte Barke gefahren — lautlos — von einer Anzahl Delphinen gezogen. Am Bug vorn der oberſte Eunuch. Unter einem Baldachin auf ſilberdurchwirkten ſeidnen Kiſſen im Hintergrunde des Bootes ausgeſtreckt der Padiſchah in leichter, reicher orientaliſcher Gewandung, eine Silberbrokatdecke über ihn geſchlagen. Neben ihm, vor ihm kniend und ſein Haupt in ihren Armen haltend, die Odaliske in ſilberweißem, durchſichtigen Gewande ein Perlenband um die Stirn. Keinen weiteren Schmuck als noch Armſpangen mit hängenden goldnen Ketten. Das Schiff hält an.

Der Padiſchah:

unwillig ſeinen Kopf aus den Armen der Odaliske befreiend.

Du machſt es doch nicht recht! Geh lieber nur,
dem vorn zu helfen. Macht das Boot jetzt feſt —
ich will hinaus!

Die Odaliske:

noch knieend.

Geliebter, warte noch —
es weht noch nicht die rechte Abendkühle —
und Du biſt matt — o ruhe noch ein wenig!

Sie ſteht auf und bleibt vor ihm ſtehen.

Der Padiſchah:

Ja, ruhn, das tat ich ſtets, und fühlte nur die Wonne.
Was aber macht das Blut ſo unruhig mir jetzt —
wie nie zuvor — ?

Er wirft ſich von einer Seite zur andern, richtet ſich zornig auf.

Bin ich nicht Padiſchah —
und meinem Wunſch willfährt der leiſteſte Gedanke
in jedes Menſchen Bruſt, der nach Genuß ſich ſehnt —?
Sehnt! Was iſt's für ein Wort?! Nein, gierig iſt, ſo ſag ich!

Lacht höhniſch.

Komm her, mein Liebchen, ſchau —

Sie kniet neben ihn, er faßt nach dem Perlenband an ihrer Stirn.

faſt wie ihr Perlenband —
iſt darum auch der Sinn ſo hell und perlenrein — ?

Löſt es aus ihrem Haar und wirft es in's Waſſer.

Die Odaliske:

ſchreit auf.

O weh —
was tuſt Du — ? O — —!

Der Padiſchah:

noch lachend.

Ja, das war ungeſchickt,
denn ohne Perlen biſt Du nicht mehr ſchön. —

Ernſter werdend, ſinnend.

Ja — wer?
Wer braucht gar keinen Schmuck und iſt am ſchönſten dann?

Leiſe, wie zu ſich redend.

Nur eine wüßt ich ſo — und ſie verſchmähte mich!

Richtet ſich auf, zornig.

Verflucht! — Was habe ich für Diener denn und Knechte!

Zum Eunuch.

Was ſchafftest Du ſie mir und konntest ſie nicht halten?

Der oberſte Eunuch:

unterwürfig, lauernd.

Herr, da Du ſelbſt ſie gehen hießt?

Der Padiſchah:

unterbrechend.

So mußteſt,
vorahnend meinen Wunſch, Du's zu verhindern wiſſen.
Was kann denn nicht der Neid, wenn er nur ernſtlich will?

Der oberſte Eunuch:

empfindlich.

Du haſt, Gebieter, uns jetzt lange fühlen laſſen,
daß jenes loſe Kind die altbewährten Dienſte
der Treuſten Deiner Treun hat ganz vergeſſen laſſen.
Doch weſſen konnte ſie, die Heuchlerin, uns zeihn?
Als nur — daß wir zu treu, zu eifrig Dir gedient?

Der Padiſchah:

etwas beſänftigt.

Nun, nun, ſchon gut! Ihr ſeid nur allzueifrig auch
auf das bedacht, was Euch und Eurem Nutzen diene.

Der oberſte Eunuch:

Herr — ich weiß nicht . . .

Der Padiſchah:

Genug!

Zur Odaliske, die auch etwas empfindlich zur Seite getreten.

Komm, ſüße Buhle, komm —
blick nicht ſo trotzig drein, das ſteht Dir noch viel minder.

Wieder ſinnend, da ſie zu ihm getreten iſt und ſich vor ihm niederläßt.

Könnt ich Dich traurig ſeh'n — ſo rührend traurig wie das ſüße Kind in ſeinen ſchönen Tränen —

Die Odaliske bricht in heftiges Weinen aus.

Der Padiſchah:

Ach, das iſt auch nicht ſchön! Nein lache, lache lieber — das kannſt Du nur allein —

Sie trocknet ſich die Augen und verſucht zu lachen. Er winkt ab.

nein, nein, das iſt's auch nicht — —

Sinnend wieder.

Wie lächelte ſie ſüß — ein reizendes Geheimnis,
verſteckt und halbverraten, lag's ihr hinterm Grübchen,
das ihre Wange, weiß wie Firnenſchnee, vertiefte,
dem Kuß Tautropfens gleich in's Lilienblütenblatt —.

Er ſtreicht der Odaliske die ſchwarzen Locken zurück.

Du, dunkle Roſe, Du, Du glühſt — Du machſt auch glühen —

Er ſieht ſie brennend an — ſie will ihn umarmen — er wehrt ſie ab. — Wieder ſinnend.

Sagt ſie nicht: Aſche fällt einſt von den Roſen nieder,
die längſt verbrannt — —? Mir iſt ſo heiß und dennoch
habt mit Grabtüchern Ihr mich zugedeckt!

Er wirft die Silberbrokatdecke ab und ſpringt auf.

Nein, leben will ich noch — und glühend noch genießen!
Komm, Schöne, an das Land, noch winkt mein Abend nicht!

Der Eunuch hilft ihm an's Land ſteigen, die Odaliske breitet die Arme jauchzend aus — und ſpringt ihm nach auf's Ufer.

Der Padiſchah:

zu ihr gewandt, erſt ruhig, dann erregter.

Du, jauchze nicht zu früh! Vielleicht bedarf mein Tag,

damit er herrlicher und ſtolzer ſich vollende,
daß ich die Sehnſucht, ja, die Sehnſucht wieder finde,
die mir im Blute ſteckt, die mich jetzt ruhlos macht! —

Die Odaliske:

ausbrechend.

Die Sehnſucht, ha! die Sehnſucht immer wieder!
Vergiftet hat ſie Dich mit ihrem Schlangenblick.

Der Padiſchah:

drohend.

Schmäh mir ſie nicht!

Der oberſte Eunuch hat unterdeſſen die Kiſſen aus dem Schiff geholt und ſie im Schatten einer Platane, von deren Stamm und Aeſten blühende Roſenranken herabhängen, niedergelegt.

Der oberſte Eunuch:

dienſteifrig.

Großmächtigſter Gebieter,
ſoll noch einmal ich auf die Suche geh'n?
Vielleicht find ich ſie noch, denn ſie verſprach,
doch nicht zu flieh'n die Grenzen Deines Reichs.
Auch haben's ihr beſonders angetan
die Kirchen und die ſtillen Straßen — wohl
find ich ſie irgendwo dort wieder, hoff ich.

Der Padiſchah:

nachſinnend, dann raſch.

Ja wohl — Du gehſt — —

zur Odaliske mit Betonung.

Auch Du gehſt, meine Schönheit!

Als ſie ihn verſtändnislos anſieht, freundlich ſpöttiſch, dann wie einſchmeichelnd.

Du hilfſt ihm ſuchen doch, was mich erfreuen ſoll?

Und wenn er fehlgeſehn' und mir ſtatt meiner Lilie
Saranahblüten bringt — ſo wirſt Du Dich nicht irren!

mit Bedeutung.

Dafür bürgt mir Begier — mir wieder zu gefallen!

Sie will antworten, er ſtreicht ihr über's Haar. Zum Eunuchen gewandt.

Und im Bazar holſt Du bei meinen Juwelieren
den gold'nen Stirnſchmuck ihr, die feurigen Rubinen,
die neulich ſie entzückt. Der wird ſie ſchöner ſchmücken,
als jenes Perlenband.

Die Odaliske küßt ihm jauchzend die Hände.

Der Padiſchah:

So — und nun geht! —
Laßt Euch im Schiff von den Delphinen führen.
Zur Nacht, wenn noch der Mond ob dem Palaſte ſteht,
erwart ich Euch zurück —

drohend.

und nicht allein! — So geht!

Die Odaliske:

zärtlich, ſchmeichelnd.

Herr, nimmer kannſt Du hier im Dunkeln bleiben —
und ſo allein! — O laß' mich doch bei Dir!

Der Padiſchah:

ungeduldig.

Ich will es ſo! Willſt Du Dich höhnen laſſen?
Das tät' ich ſicher bis der da zurück!

Zeigt auf den Eunuchen.

Die Odaliske:

drängend.

Und wenn auch — ach, jetzt nur nicht von Dir gehen —
Und tuſt Du mir auch alles Üble an!

Der Padiſchah:

weicher.

Und doch — ich ſage nein!

Leiſer.

Ich will einmal genießen,
daß meine Treiber nicht an meiner Seite ſind —

noch leiſer — wie in Gedanken.

vielleicht, daß ich dann ſelbſt die Spur des Kindes finde — —

laut — zu Beiden.

So fahrt! Verdient Euch Dank — Ihr wißt, ich karge nicht!

Eunuch und Odaliske ſteigen in's Schiff, das raſch fortgezogen wird. Die Odaliske winkt mit dem Schleier bis ſie verſchwunden ſind.

Der Padiſchah:

ſieht ihnen nach, wendet ſich dann — und ſtatt ſich auf die vorbereiteten Kiſſen niederzulaſſen, betritt er langſam den ſchattigen Weg, der zur Höhe hinaufführt.

Ein ſeltſames Gefühl — ich weiß nicht, was es iſt:
es treibt mich vorwärts jetzt, als müßt die Zeit ich nützen,
als wartete auf mich dort oben was — das Glück!

Er geht raſcher, der weiße Burnus ſchleppt auf den Stufen nach, die er jetzt erſteigt. Dann ſteht er auf der Höhe, ſieht ſich um, kann aber nichts entdecken und blickt hinaus auf's Meer. Die Hand ausſtreckend.

Da alſo iſt das Schiff um jenes Horn verſchwunden.
Jetzt ſteigen beide aus — und ihre Jagd beginnt
nach meinem Edelwild — —

breitet die Arme aus, klagend.

Gefunden kann ich nicht
nach jenem Abſchiedsblick — — O Sehnſucht, weißt Du nicht,
daß ich Dich rufe, Dich — ſo wie Du mir erſchienſt —
ſo mild und weich und rein — nichts will ich, nur erſcheine!

Plötzlich fühlt er eine weiche kleine Hand in der ſeinen — dreht ſich um — vor ihm ſteht die Sehnſucht im ſelben ſilbernlila ſchimmernden Gewande — ohne Perlenband im Haar, die ſtrahlenden Augen weit geöffnet.

Der Padiſchah ſinkt vor ihrem Blick in's Knie, ihre Hand haltend, die er in zarter Ritterlichkeit an ſeine Lippen zieht. Sie hält zitternd ſtill.

Der Padiſchah:

leiſe.

Du, Du — — O daß Du kamſt, jetzt kamſt, Du, Holde —

Die Sehnſucht:

leiſe lächelnd.

Du riefſt mich ja mit meinem eig'nen Namen,
da mußt ich ja —

macht ſich leiſe los.

doch knie nicht ſo, nicht ſo — —

Sie bückt ſich, um ihn aufzuheben.

Der Padiſchah:

ſpringt auf, jugendlich, elaſtiſch, will ſie in ſeine Arme ziehen ſie weicht leicht zurück — er läßt die Arme ſinken.

Noch darf ich nicht —? Ich will gehorſam warten,
nur bleib, ach bleib — nur gehe nicht von mir!
Du weißt ja nicht, wie ich nach Dir mich ſehnte —
das Wort iſt mir ſo neu wie der Begriff —
wie Alles in mir nur nach Dir verlangt — —

ſie ſieht ihn wieder etwas ſcheu an.

Ach, meine Sprache muß ich erſt für Dich
veredeln, fühle ich — verzeih, Geliebte,
lehr Du mich ſelbſt, was Dir gefallen kann!

Er wirft ſeinen Burnus ab auf den Raſen.

Darf ich mich niederſetzen und Du kommſt
an meine Seite auch? Ich bitte drum!

Er ſieht ſie bittend an. Sie zögert, aber ſetzt ſich dann neben ihn, einen kleinen Raum zwiſchen ihnen laſſend.

Der Padiſchah:

Damit ich aus Verſehen Dich nicht verletze,
ſprich erſt Du ſelbſt. Die Stimme hör' ich dann,
die, ſüßer als Muſik, das Blut mir ſingen macht. —

Sie ſieht ihn wieder bange an.

Ach, Liebling, hab' Geduld, ich lern' ſchon Deine Sprache!

Greift vorſichtig nach ihrer Hand.

Darf ich nur halten — ſtill — ganz zart nur — dieſe Hand?
Und unterdeſſen ſprichſt Du mir von Deinem Wandern —
wie wär' es denn, Du nähmſt mich eine Strecke mit —?

Die Sehnſucht:

läßt ihm nach einigem Zögern die Hand.

Ich weiß nicht — biſt Du ſo — biſt Du denn ſo geworden,
daß Du mir folgen magſt —?

Sie ſieht ihm in die Augen; da er den Blick ſtrahlend erwiedert, ſchaut ſie wie etwas befangen fort — und dann über's Meer hin — in die Weite — ſpringt auf, ihn mit fortziehend.

Dann komm, dann komm mit mir!

Sie kommen die Stufen Hand in Hand herunter. Es iſt tiefer Abend geworden und der Mond iſt aufgegangen, der, immer heller werdend, die Landſchaft mit zauberhaftem Licht überſtrahlt. Beim raſchen Niederſteigen gibt unter dem Padiſchah ein Stein nach — und er fällt ins Knie. Sie hilft ihm ſich aufrichten, ſtützt ihn jetzt ſelbſtvergeſſend ohne Scheu — und er lehnt ſich leicht auf ſie, die Lippen zuſammenpreſſend, um ſie durch ſein Entzücken darüber nicht zu verſcheuchen.

Die Sehnſucht:

leiſe klagend.

Auch Du! Hat denn der Neid, der arge, wirklich Recht,
daß man an meiner Seite immer ſtolpern muß
ob jedem noch ſo kleinſten Hindernis der Nähe —?

Der Padiſchah:

beſchwichtigend lächelnd.

Was ſchadet das?! Es ſchmerzt der Fuß wohl auch ein wenig —

er hinkt leicht.

doch trüg' ich gern das Zehnfache der Schmerzen,
hätt' ich nur Dich bei mir — —

Die Sehnſucht:

erſchreckt.

Nahmſt ernſtlich Schaden Du?
Wie helf' ich Dir? ach, wie?!

Der Padiſchah:

weiſt auf die Kiſſen unter dem Baum am Waſſer.

Führ mich dorthin,
bring Waſſer mir, das wird die Schmerzen lindern.

Sie führt ihn vorſichtig zu dem Ruhelager, auf das er ſich niederläßt, eilt dann an's Waſſer und taucht einen ihrer Schleier hinein, beſinnt ſich aber und kehrt zurück.

Die Sehnſucht:

etwas verlegen.

Du willſt wohl trinken — doch — ich habe nichts zum Schöpfen —

ſieht ſich um, hört in der Nähe eine Quelle rieſeln und eilt dorthin, hält ihre Hände unter den Strahl — und kommt vorſichtig mit dem Waſſer zum Padiſchah zurück, der ihr Tun mit entzückten Augen verfolgt. Sie kniet vor ihm nieder und bietet ihm den Trunk aus ihren Händen.

Es iſt nicht viel — —

Der Padiſchah:

entzückt.

Erquickung war's, wie mir
ein Trunk noch niemals hat gebracht! O Süße —

er drückt ihre Hände an ſeine Lippen und küßt ſie.

ich hatte nie noch einen Kelch in Händen
ſo zart wie der, der eben mir kredenzt!

Er küßt wieder ihre Hände, aber ganz zart, um ſie nicht zu verſcheuchen. Dann will ſie aufſtehen.

Der Padiſchah:

O, Liebling, gönne mir die reine Freude noch —

richtet ſich auf.

nur ſetz Dich neben mich! Du ſiehſt ich kann nicht weiter —

er lächelt.

Du mußt beim Kranken ſchon die Wache halten.

Sie iſt aufgeſtanden, ſieht unſchlüſſig vor ſich hin.

Schau, Du mußt müde ſein! So immer, immer wandern —
willſt Du denn niemals ruh'n? Viel leichter geht ſichs doch,
haſt Du einmal geruht. Verſuch es doch!

Er will ihr Platz machen.

Die Sehnſucht:

angſtvoll zurückweichend.

Die weichen Lager nehmen alle Wanderkraft,
iſt mir geſagt —

Der Padiſchah:

weich, eindringlich.

Nun, ruhen kannſt Du doch!
Und ſcheuſt die Kiſſen du — —

Er ſteht etwas mühſam auf, ſchleudert die Kiſſen in's Waſſer nebenan und breitet wieder ſeinen Burnus auf dem Boden aus. Sich niederlaſſend.

Dies iſt mir Götterſitz,
kommſt Du nur wieder zu mir. Komm, ich bitte!

Sie hat ſich zögernd zu ihm geſetzt, er legt vorſichtig den Arm um ſie.

Still, Liebling, ſtill! Verſuch nur erſt, wie lieb
ſichs ruht, von ſtarkem Arm geſtützt. —

Sie hält aufatmend ſtill und ſchließt die Augen.

Nein, nein,
die Augen laß, ach, laß mir Deine Augen!
Sie wandeln mich ja um, Du wirſt ſchon ſehn!

Sie öffnet ſie lächelnd. Er faßt wieder ihre Hand.

Siehſt Du — jetzt ſchau auch ich mit Dir ins Weite —

Die Sehnſucht:

eifrig.

Ja, wirklich?

Zeigt mit der Hand zum Mond hinauf.

Sieh — ſiehſt längs dem Mondſtrahl Du
die vielen, vielen kleinen Elfen tanzen?
Sie wollen da hinauf — das ſind die Herzenswünſche,
die immer wieder längs den Silberleitern klettern!

Sie lacht ſilberhell auf.

Sie ſind ſo fröhlich, wie ich kaum ſie kenne —

ernſter.

wie viele traurige hab ich hinauf gebracht!
Siehſt Du ſie —?

Der Padiſchah:

entzückt.

Ja — in meinen Augen ſpiegeln
ſich alle wieder! Hier kannſt Du ſie ſehen.

Die Sehnſucht:

blickt in ſeine ſtrahlenden Augen, verwirrt.

Ja — doch, ich weiß nicht — bin ich nicht auch da?

Der Padiſchah:

ſie leiſe an ſich ziehend.

In meinen Augen findeſt Du Dich ſelbſt.

Die Sehnſucht:

erſchreckt.

Dann muß ich fort —
muß auch hinauf — ich ſäumte ſchon zu lange —!

Will aufſtehen.

Der Padiſchah:

hält ſie feſt.

Nein, Liebling, nein! — Du darfſt mich nicht verlaſſen.

Er ſieht ſich um, womit ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, greift nach einer überhängenden Roſenranke. Indem er ſie damit ſchmückt.

Laß mich Dir dies in's Haar, in's weiche, gold'ne flechten,
mein ſchönes Märchenkind — ich tu's vorſichtig, zart.
Nichts kann ja Schmuck Dir ſein — nur ſchweſterlich Dich küſſen
will dieſe Roſe hier — —

dann erſtaunt, fragend.

Wo iſt das Perlenband?
Nicht beſſer ſchmückt es Dich als dieſe Roſe — doch —
ſah ich's an Dir — —

Die Sehnſucht:

errötend, verwirrt — dann unruhig.

O weh, daß Du mich mahnen mußt!
Vergaß ich's ſchon?!

Sie ſpringt auf, ſieht angſtvoll an ſich nieder.

Was hab' ich heute eingebüßt?!

Ringt die Hände.

Das Perlenband — verloren hab' ich's neulich —

ob's im Palaſt geblieben, weiß ich nicht — — Seitdem
beſitz ich's nicht — — und fürchte nur zu ſehr,
daß es mir Schuld bedeutet — — aber welche nur?!

Der Padiſchah:

überraſcht, leiſe.

Da war es alſo Deines, das ſie ſich angelegt —
und mit den Feſſeln mag ſie's aufgehoben haben.
Als Liebesmittel dann verſuchte ſie's an mir.
Und faſt gelang es ihr —
doch wollt' ich's nicht in ihren Haaren ſehen
und warf es weg. — Da liegt's im tiefen Meer . . .

Die Sehnſucht:

mit Entſetzen.

Wer hats getragen? — Sie — die ich bei Dir geſeh'n? —

verzweifelt, verwirrt.

Fort muß ich, fort — — Ach, wie entfühn ich mich?

Der Padiſchah:

iſt aufgeſprungen, hält ſie feſt — beſchwichtigend.

Ich ſchenk Dir tauſend ſchönere dafür!
Sie hat's nicht mehr. — Doch ſieh, daß ſie es nur getragen
von Deinem reinen Haupt, das hat ſie doch vielleicht
ſelbſt reiner ſchon geſtimmt. —

Er zieht ſeinen Diamantring vom Finger.

Nimm dieſes kleine Pfand.
Hier bin ich arm — ſo arm jetzt neben Dir,
daß nichts ich zu verſchenken hab', als mich —
mit dieſem Ring — —

will ihn ihr anlegen.

Die Sehnſucht:
zurückweichend, abwehrend.

O nein, o bitte, nein!
Ich darf — ich will — nichts kann von Dir ich nehmen —

Der Padiſchah:
traurig.

Hab' ich Dich ſo verletzt, daß Du mich kränkſt
und tiefer, als Du ahnſt —? —

Die Sehnſucht:
unruhig.

Ich kränkte Dich?

Der Padiſchah:
ebenſo traurig.

Bin wirklich ich
derſelbe, der ich war? Bin ich in dieſen Stunden
ſo garnicht näher Dir — auch innerlich — gerückt,
daß ein ſo Kleines Du — die Freude meines Herzens —
jetzt mir verſagen willſt — —?

Er legt ihr den Ring an, ſie läßt es unſchlüſſig und verwirrt geſchehen. Er küßt feuriger ihre Hand.

Ich bat um keinen Kuß —
bedenk, noch keinen Kuß von Deinen ſüßen Lippen —!
weißt Du, was mir das heißt —?

Sie ſieht ihn angſtvoll an. Unterdeſſen hat ſich allmählich der Himmel verdunkelt und ein leichter Wind erhoben, man hört die Wellen an die Steine des Ufers ſchlagen. Der Padiſchah, feuriger, will ſie an ſich ziehen.

Ich dürfte ſchon ſo lange —
nur einmal küſſe mich! —

Die Sehnſucht:

reißt ſich entſetzt los und wird wieder — wie im erſten Akt — plötzlich in die Höhe entrückt — ſchwebt zwiſchen den Bäumen.

Warum? Ach, warum ſo?

Schreit auf, den Arm vorſtreckend.

Ach, weil ſie wieder kommen, jene Beiden!

Im Hintergrunde ſieht man das Schiff, das unterdeſſen angelegt hat und Eunuch und Odaliske kommen vom Strande gelaufen. Der Himmel hat ſich ganz verfinſtert, es grollt von Ferne und wetterleuchtet.

Die Odaliske:

Herr, komm — eh' es zu ſpät —

erblickt die Sehnſucht, von der ein leiſes Strahlenlicht ausgeht — wie im erſten Akt. Beleidigt.

Ach, darum ſchickteſt Du
mich fort erſt? Wußteſt Du —? Ha, dieſe Dirne! war
ſie nun zu Willen Dir — und konnteſt Du vergeſſen . .?

Der oberſte Eunuch:

ſie unterbrechend, keuchend.

Laß das, denn eben ſteht viel Ernſteres auf dem Spiel!
Gebieter, Herr — — willſt Du's noch länger bleiben:
kehr raſch zurück! Dein Volk hat ſich empört!
Du fehlſt ihm viel zu lang —

höhniſch.

Du ſinnſt auf Schäferfreuden —
indeſſen hat das Volk zu eſſen nichts — und murrt!
Denn würzt Erzählung nicht von neuen Heldentaten —
das Mahl, ſo mundet's nicht — und iſt dem Hungern gleich.
Auch Feſte hat das Volk jetzt eben nicht — und murrt;
denn ſchauſt Du nicht von der Tribüne nieder
und feuerſt an — und dankſt —: ſo freut ſie nichts am Feſte.

Und nun iſt Aufruhr, Herr, Tumult und wüſter Mord
in Deiner Reſidenz, vor des Palaſtes Toren — —
Wenn Du nicht kommſt und ſie beſchwichtigſt — Herr!
's iſt brennend Not — —!

Der Padiſchah:

ruhig, der Sehnſucht ſich nähernd.

Das gilt mir heute gleich —
ich bleibe, wo ich bin! —

Die Odaliske:

aufſchreiend.

Um jene — alles dies!

Zu ihr hinaufdrohend.

O, Du! —

Die Sehnſucht:

hat während des Berichtes des Eunuchen die Augen geſchloſſen, richtet jetzt den Blick auf den Padiſchah, eindringlich, flehend.

Nein, Du mußt geh'n — das iſt doch Deine Pflicht!

Der Padiſchah:

ſpöttiſch.

Kennt der Genuß ſie wohl —?

Dringend.

Laß mich hier bei Dir ſein —!
Ich werd' ein Andrer dann — noch bin ich's ja nicht ganz!

Die Sehnſucht:

klagend.

Und Du verſprachſt mir's —? Sieh, wenn wirklich Du
in meiner Nähe rein und gut empfunden,

ſo mußt Du können, was die Pflicht befiehlt!

Flehend.

Geh' heim in's Reich — —

Der Padiſchah:

in ihren Anblick verloren.

Du ſchickſt mich dahin, Du?
Und weißt, Du ſelbſt, daß unter meinem Szepter
ſie Pflicht, Gewiſſen, Schuld und Recht vergeſſen —?

Die Sehnſucht:

unruhig — zögernd.

's iſt beſſer doch als volle Anarchie —
wenn Du regierſt — —

flehend.

Kannſt Du nicht gut regieren?!

Leiſe.

Du hatteſt Dich auf's beſſ're Selbſt beſonnen —
halt daran feſt — gewöhn an's Gute ſie,
an's Edle, Reine, wieder im Genuß —

eifriger.

ſieh — und ich will, will's noch einmal verſuchen —
der müde Fuß hält nimmer mich zurück —:
ich will durch all die Häuſer wieder gehen
mit leiſem Schritt und leiſer, ſtiller Mahnung —
vielleicht klingt's an . .

Der Padiſchah:

Kommſt Du auch dann zu mir?
Dann nur allein — dann gehe ich — ſonſt nicht!

Die Sehnſucht:

zögernd.

Ich kann — ich darf Dir kein Verſprechen geben.
Gehſt Du bedingungslos: nur dann hat's Wert!

Schaut ihn tief an.

Ich geb Dir, was ich hab' — —
Sei Du der Herrſcher!
Wir müſſen wohl verſchiedene Wege geh'n!

Nach einer kleinen Pauſe.

Will's Gott — ſie mögen ſich wohl einmal treffen! —

Winkt mit der Hand und iſt verſchwunden.

Der Padiſchah:

Hinab in's Schiff! Ergreifen wir das Szepter!

III.

Öde Felſenlandſchaft, aufſteigend gegen den Hintergrund. Links kahles Geſtein bis zur Mitte, wo in halber Höhe eine Höhle über einem Plateauartigen Vorſprunge, zu dem es auf Naturſtufen in Windungen hinauf geht. Über der Höhle erhebt ſich links die Felſenwand, ſchroff und unzugänglich. Den Gipfel decken Wolken. Nach rechts verliert ſich der Weg um die Höhle herum. Der Abgrund rechts vom Felſen iſt mit mächtigen Zedern bewachſen und angefüllt, zwiſchen denen im Vordergrunde wieder ein Weg nach vorn führt und zu einer Raſenbank neben einer, aus dem Geſtein fließenden Quelle.

Die Sehnſucht:

in langſchleppendem grauen Gewande, einen langen grauen Schleier über Haupt und Haar niederfallend, vom Geſicht zurückgeſchlagen; mit angſtvollem Ausdruck und mühſam die Stufen zur Höhe hinanklimmend und dazwiſchen ſtehen bleibend, um ſich auszuruhen.

Verfolgt man mich? Ach, darf ich nimmer raſten?

Sie ſchaut ſich um, ſetzt ſich auf eine der Stufen und ſtützt den Kopf in beide Hände.

Ja, Ruhe wär ſo ſchön — — ſo ruhn wie damals —
wie ſagt er doch? — „Geſtützt von feſtem Arm — —“

Springt auf.

Ach, denk ich wieder ſchon an ihn? Entſetzlich! —
Und hab der Frau dort unten doch verſprochen,
die ſterbend unter'm Baldachine liegt,
daß ich ein Troſtwort ihr von oben bringe,

von jenem Büßer aus der Höhle dort!
Sie kann nicht ſterben, ſagte ſie, ohne dies —
ich muß hinauf!

Sie ſteigt einige Stufen, bleibt atemholend ſtehen.

Ein ſeltſam Bild ich ſah,
als mir, verfolgtem und gehetztem Wild,
die Tür des ſtolzen Hauſes ſich geöffnet:
auf weichen Kiſſen, unter ſamtnen Decken —
goldſtrotzend das Gerät und Bett und Tiſch —:
ein bleiches Frauenbild; am Bette kniete
mit ernſtem, wehen Antlitz ihr Gemahl. —
Sie ſchrie — mich hatte ſie noch nicht geſehen —:
„Zum Nimmermüden ſollſt ſofort Du ſchicken,
„die Erſte, Beſte ſei die Botin mir!
„Sie möge klagen über mich und jene
„und vor ihm ſelbſt, der mit an allem ſchuld!"
Sie ſtrich dem Manne die ergraute Schläfe
und flüſterte: „daß ich mich Dir verſagt,
„daß Alles ich, was Du um mich gehäuft,
„mit Abſcheu von mir ſtieß, dem Sehnen lebte
„nach einer Heiligkeit, die, menſchenfremd,
„doch nie in meine Seele eingekehrt —
„nur Sehnen, ja, wer hält es ewig aus —?!
„Und heimlich," flüſterte noch leiſer ſie:
„da ging mein Sehnen immer nur zu ihm
„und nie zu Dir. — Und was wohl würd' ich geben,
„jetzt, wo's begann, ſich warm für Dich zu regen,
„daß ich die Zeit noch zum Genießen hätte!"
Nun wieder laut: „Entſühnen muß er mich —
„und meine Sehnſucht ſoll er hart beſtrafen!"
Wie ich erſchrak, als ich das Wort gehört!
Doch eh' ich jetzt entfloh, rief ich ihr zu:
die Sehnſucht bringt Dir das Entſühnungswort!

Sie ſteigt höher, bleibt wieder etwas ſtehen.

Und geht mein Sehnen immer auch im Kreiſe

und findet ſich von jenem nimmer fort,
der Ruhe mir verhieß — ? —

Schlägt die Hände vor's Geſicht.

Was iſt mit mir?!

Steigt wieder und kommt auf dem Plateau an. Der Eingang der Höhle iſt ſchmal und dunkel Sie zögert — ruft dann leiſe.

Der Nimmermüde wird von mir gerufen,
daß Troſt er ſpende einer müden Seele —

Man hört ferne Schritte, dann nähere — und — heraus tritt ein Asket im härenen Gewande, das Geſicht ausgemergelt und ſtreng.

Der Büßer:

Wer iſt die müde Seele — ? — Du?

Die Sehnſucht:

ſtockend.

Ich — ? — Nein —
ich glaube nicht, daß ich ihn bei Dir ſuche —
raſcher — unter ſeinen forſchenden Blicken.
mich ſchickt die Sterbende dort aus dem Tal —
ſie ſagt, Du weißt, warum? — Sie ſagte auch,
Du hätteſt Schuld — und müßteſt ſie entſühnen —

Der Büßer:

Langſam und mit Betonung.

Und Du brauchſt keinen Troſt? Fühlſt keine Schuld? —

Die Sehnſucht:

erſtaunt, befangen.

Doch welche Schuld — ?

Der Büßer:

ebenſo langſam und mit Betonung.

Daß irre Du geführt!

Die Sehnſucht:

erſchreckt.

Ich —? —

Der Büßer:

ebenſo wie oben.

Ja, uns alle: ſie und mich — und Dich!

Die Sehnſucht:

immer erſtaunter.

Ja, kennſt Du mich denn?

Schlägt den Schleier weiter zurück — aber immer mit geſchloſſenen Augen.

Der Büßer:

ſie anſchauend — ſein ſtrenger Blick wird weicher.

Wohl — von Angeſicht
ſeh' ich Dich eben erſt —

heftig.

was läßt Du nicht,
die wir uns mühn um Dich in harter Frohne,
auch hin und wieder uns Dein Antlitz ſchaun?
Sich immer nur betäuben, hält kein Menſch —
und wär's der heiligſte — ſo lange aus!
Gib ihm Gewähr, daß nicht umſonſt er büßt — —!

Die Sehnſucht:

faſſungslos.

Daß ich verſtehen könnte — —?

Der Büßer:

tief erregt.

Weißt Du, was
Du jener Frau und mir haſt angetan?
Wir liebten uns — und als ſie jung und ich —
da ſangſt Du uns ein altes Lied ins Ohr:
die Welt ſei ſchlecht —; der Weg hinauf zu Gott,
der führe durch Entſagung, nicht Genuß — —

Sie ſchrickt zuſammen.

Und ſo verzichteten wir beide. — Sie
ward, weil gezwungen, des Gemahl, der ſie
mit allen Fibern heiß begehrte — und . . . bricht ab.

Die Sehnſucht:

bange.

Nun iſt am Sterben ſie — und heiſcht von Dir
Entſühnung, daß ſie ſich um's Glück gebracht. —

Der Büßer:

höhniſch.

Bring Du ſie ihr! Fühlſt Du denn gar nicht ſelbſt,
welch' eine Rolle Du an uns geſpielt? —

Die Sehnſucht:

Die Hände ringend.

Ich faß Dich nicht — — Wenn ihr mich mißverſteht,
was kann ich denn dafür?!

Richtet ſich hoch auf.

Ihr kennt mich nicht —
ich hab' Euch nicht geführt, ich nicht! Gewiß!
ein Irrbild iſt's, das ihr von mir gemacht!

Sie wendet ſich zum Gehen.

Der Büßer:

ſtellt ſich ihr in den Weg, ausbrechend.

Ja wohl ein Irrbild — denn Du biſt ja ſchön!
Du biſt ein Weib, Du biſt doch kein Geſpenſt,
das immer vorwärts treibt und immer vorwärts —
und nie Gewährung ſchenkt!

Irre — greift nach ihrem Gewande.

Weib, küſſe mich —
für all' die lange Qual — nur dieſes eine!

Die Sehnſucht ſchreit auf. Da er ihr den Weg verſperrt und ſie den andern nicht bemerkt — ſie iſt die ganze Zeit über mit geſchloſſenen Augen — ſtützt ſie ſich fliehend an die Felſenwand neben dem Eingange der Höhle — rechts. Steht zitternd.

Der Büßer:

bleibt vor ihr ſtehen, ſieht ſie an, ruhiger.

Was büßte ich die langen Jahre hier —?
Den kurzen Traum von Glück in Jugendtagen?
Das, was ich weich und warm im Arme hielt?
Mein Anteil war's am kurzen Menſchenglück,
das wie ein Atemzug kommt — und vergeht!
Die Küſſe, die wir ſelig tauſchten — und
die Wonneſchauer, die uns heiß durchbebt —?
Verſunken war Vergangenheit und Zukunft
und nur der kurze Augenblick war unſer
und wir genoſſen ihn — beſinnungslos —

Er macht eine kleine Pauſe.

Das habe ich gebüßt, weil es mich packte,
daß nicht des Augenblickes Kind ich ſei —

heftiger.

Du warſt's, Du haſt die Schleier uns zerriſſen!
Du triebſt die erdgebor'ne Menſchenſeele
fort aus dem Erdenparadies und lockteſt
aus unſrer Gegenwart in ferne Weiten!

Daß dieſe einſt wir auch beſitzen ſollen:
das muß des Opfers Preis doch einmal ſein!

Ausbrechend.

Und er kam nie! — Die langen Jahre nicht,
da ich mich marterte, in mir zu töten,
was nach Befriedigung des Augenblicks —
gleich dem Gefühl endlich gelöſchten Durſtes —
nach ſel'gem Ruherauſch — ein Halt im Wandern,
dem ruheloſen — ach, ſo heiß verlangte!

Er weiſt mit der Hand auf die ſteile Wand, die ſich über der Höhle ſenkrecht erhebt, bis ſie ſich in die Wolken verliert und auf der nur anfangs an einigen Steinvorſprüngen ein Hinaufklimmen möglich ſcheint.

Iſt unſer Geiſt einmal geweckt und fühlt ſich
zu Höherem berufen, fühlt, daß Schwingen
ihn über Zeit und Raum forttragen müſſen,
weil er ſich alles dieſes denken kann:
dann will er auch hinauf! will höher wachſen —
und Aug' in Auge ſeh'n — der Ewigkeit — —
Sie, da hinauf bin täglich ich geſtiegen —

er zeigt ſeine Hände.

die Spuren ſiehſt Du, die mir's eingebracht!
Jedoch den Gipfel konnt' ich nie erklimmen —
verſtehſt Du, niemals! Und was ich erſchaut,
wenn jene Wolkendecke hin und wieder
ſich lichtete — das war nur Endliches:
das war die Nähe goldner Saatenfelder,
verſtreuter Hütten, da die Menſchen wohnen,
die harmlos dumpf genießen; — waren Städte
mit hellem Lärm, der rauſchend ſich genügt;
das war Natur mit ihrem nimmermüden
Gebären und Vergehn — raſtloſer Wechſel —
und dennoch Raſt in jedem Augenblick.
Die Ferne kam nicht näher — ich nicht ihr,
ſo ſehr ich auch mein Alles daran ſetzte.

Wild — indem er ſich ihr nähert.

Ich zahlte meinen Preis — Du bliebſt ihn ſchuldig —
und Du willſt ſchuldlos ſein?! Ha, biſt Du ſelbſt,
Du ſelbſt der Preis für dieſes blut'ge Suchen —:
dann komm und küſſe mich, daß heiße Wonne
die Eiſeskruſte meines Fühlens ſchmelze
und ich mich freuen könnte, Menſch zu ſein!

Er greift nach ihr — ihre Geſtalt hebt ſich längs der Felſenwand, ſie öffnet die Augen, die zu ſtrahlen beginnen und ſieht ihm zum erſten Male in die Augen. Er ſtöhnt auf und fällt auf ſein Antlitz zu Boden. Im ſelben Augenblick tritt um den Felſen rechts eine hohe graue Geſtalt — in grauem, ſchleppendem Kapuzenmantel, ganz verhüllt, auch das Geſicht.

Der Nimmermüde:

mit tiefer Stimme, langſam.

Der Nimmermüde, den Du erſt gerufen,
hat Deinen Auftrag jetzt erfüllt. —

Die Sehnſucht:

ſchreit auf und deckt die Hände vors Geſicht.

Wer biſt Du —?

Der Nimmermüde:

ſchlägt ſeine Kapuze zurück und zeigt ein mildes, aber totenbleiches Greiſenantlitz mit langem ſchneeweißen Bart. Milde.

Schau mich nur an — für Dich trag ich dies Antlitz —
Du kennſt es ſchon von langem her — —

Die Sehnſucht:

öffnet die Augen und läßt ſich, obgleich zitternd, herab auf den Boden, dem Alten gegenüber. Zwiſchen ihnen liegt unbeweglich der Büßer.

Du biſt es —? —

Noch immer zitternd.

Ja, wohl' hab ich Dich oft ſchon rufen müſſen,

doch kannt ich dieſen Namen nicht an Dir.
Ich glaubte mich zu dieſem hier geſendet —
ſie zeigt auf den Liegenden.
und konnt' das Sühnwort nur noch nicht erlangen,
nachdem ich ausgeſchickt — — ſtatt deſſen . . . . . ach!

Der Nimmermüde:

Du haſt wohl harte Worte hören müſſen?
Lächelnd.
Ja, liebes Kind, Du haſt ſie nicht verdient —
ernſter.
und doch iſt etwas dran: 'ne Spur von Wahrheit . . .

Die Sehnſucht:

erſchreckt.
Wie meinſt Du das?

Der Nimmermüde:

Sieh', worin dies beſteht,
das ſoll Dich meine kluge Schweſter lehren.
Sie weiß den Weg — ich nur das Reſultat —
in Gedanken.
es ſtimmt wohl beides längſt nicht allemal,
das muß ich ja geſtehn — doch höhern Zwecken
wohl dienen beide wir — und das genügt —
es muß genügen — auch dem Nichtverſteh'n.
Zur Sehnſucht gewendet.
Nur wenige Worte der Erklärung noch:
zeigt auf den Liegenden.
der hier zu Deinen Füßen liegt, der ſchläft
den langen Schlaf jetzt, der die Ruhe iſt,
der er bedurfte.

Die Sehnſucht.

Doch wo bleibt die Sühne —?

Der Nimmermüde:

Die liegt in dem, daß Du es gut gemeint
und ſie und er — doch war's nur Mißverſtehen —
und Frieden gab die Manneshand ihr, die
vergebend ſich auf ihren Scheitel legte.

Die Sehnſucht:

Sprichſt Du von jener dort im Tal? ſie wird . .?

Der Nimmermüde:

Wird leben, wie ſie's doch ſo heiß begehrte.
Vorbei ging ich an ihrer Schwelle jetzt
und trat zu dieſem, dem ich nötig war —
nach kleiner Pauſe.
und doch iſt er an Deinem Blick geſtorben. —

Die Sehnſucht:

erſchüttert.

Bin ich denn wieder ſchuld —?

Der Nimmermüde:

Nenn es nicht ſo.
Es war das Übermaß, das ihn getroffen,
zu klein iſt eine Menſchenbruſt dafür.
Doch gab's ihm jenen ſel'gen Augenblick,
nach dem er ſich geſehnt.

Die Sehnſucht:

Und weiter — — aber —?

Sie ſieht ihn flehend an.

Der Nimmermüde:

Ich weiß wohl, was Du meinſt —
halt ſtill mein Kind, auch Dir iſt dieſes Tor
noch nicht geöffnet — — warte noch — dereinſt
geſchiehts vielleicht —

ſchaut ſie tief an.

doch um es zu entſiegeln,
wird meine Hand Dich wohl ſelbſt führen müſſen — —

Die Sehnſucht ſchreit leiſe auf und ſinkt in die Kniee.
Seine Geſtalt wächſt langſam — — Langſam — ernſt.

Für das Geſchaffene bin nur ich der Führer
in jenes unbekannte Land. Du mahnſt
die Menſchenwelt, daß ſein ſie nicht vergeſſe —
doch dornig iſt der Weg, voll Spuren Bluts,
das ſie vertropfen müſſen vor dem Ziel.
Nicht ſchwerer ſollſt Du, Liebliche, ihn machen
und zu viel Höhenluft verträgt die Erde nicht!

Hält ſeine Hand über ihrem gebeugten Haupte.

Geh, grüß die Schweſter mir. Auch ſie iſt nimmermüde.
So lange Erden ſich um Sonnen drehen,
Leben entſteht, entwickelt ſich, vergeht —:
ſo lange müſſen wir in treuer Arbeit wechſeln —
nein, Hand in Hand geht's oft — zwar Niemand ſieht's —
und meiner Schweſter graut's vor meiner Hilfe,
dennoch wäre machtlos oft ſie ohne mich!
Lern' nur von ihr, was ſie Dich lehren kann.

Er zeigt hinunter.

Dort unten bei der Quelle klopfe an —
dann ſteigſt Du nieder, ſchauſt ſie an dem Werk —
und ſteigſt hinauf und lernſt auf allen Wegen.
Vielleicht wird Unverhofftes Dir zu Teil. —
Doch muß ich Dich auch wieder warnen: ſieh,
Geſchaff'nes kommt und geht — verändert ſich —
was nicht an Dir geſchaffen, rettet ſich

allein durch jenes hohe, ernſte Tor.
Ich führ hinan — dahinter hab ich nie
noch ſelbſt geblickt — denn ich bin auch geſchaffen —
und nur in meiner Schweſter brennt ein Funke
aus jener Ewigkeit, der nie verliſcht. —
Kommt Deine Stunde — ſie bleibt lange fern —
ſo wird es auch die meine ſein! —

Er verſchwindet.

Eine Wolke zieht ſich bis zur Höhle. Als ſie ſich wieder gehoben, ſieht man die Sehnſucht erſchöpft den Weg zwiſchen den Zedern hervorkommen. Sie ſinkt auf die Raſenbank neben der Quelle nieder.

Die Sehnſucht:

Ich kann nicht mehr — — zu viel drang auf mich ein —

ſinkt ganz hin, wie ohnmächtig.

Längs dem Wege kommt nun ein Kind gelaufen, einen Blumenkranz auf dem Lockenköpfchen und Blumen in dem einen Händchen; mit dem anderen ſucht es einen blauen Schmetterling zu haſchen, der vor ihm hin und her gaukelt.

Das Kind:

ſingt.

Schmetterling, eile nicht immerzu —
bin ja doch nicht ſo raſch wie Du!
Schmetterling, laß Dich fangen!

Schüttelt ſein Sträußchen.

Schenke Dir all die Blumen mein —
will ja nur küſſen Dein Röcklein fein,
Schmetterling, ſollſt nicht bangen —

nimmt ſein Kränzchen ab und ſtreckt es ihm zu.

Tue Dir doch gewiß nichts zu leid,
will Dich nur lieben — auf kurze Zeit,
Schmetterling, laß Dich fangen!

Unterdeſſen hat ſich der Falter auf die Lippen der Sehnſucht geſetzt, die durch den Schleier ſchimmern. Jauchzend ſtürzt

das Kind heran, will den Falter küſſen und küßt dabei die Sehnſucht auf den Mund. Der Falter entfliegt, verfängt ſich aber im goldenen Haargewoge. Das Kind will wieder nach ihm greifen — doch iſt die Sehnſucht vom Kuß erwacht und öffnet die Augen — darüber vergißt das Kind den Falter und jubelt, indem es ſie ſtrahlend anlacht und die Hände ausſtreckt.

Das Kind:

Das ſind ja zwei jetzt — und ſo wunderſchöne —
o bitte, bitte, gib ſie mir!

Die Sehnſucht:

matt lächelnd.

Ich träumte —
hat er mich doch geküßt — —?

Dann erſchreckt, will ſich aufrichten.

Was iſt es —? Wieder —
nur immer wieder —?

Bemerkt das Kind, das ſie verwundert anſchaut — ſinkt zurück — matt.

Könnt ich trinken — —

Das Kind:

Warte — —

läuft zur Quelle und ſchöpft mit ſeinen Händchen, wobei es etliche Mal verſchüttet — dann hält es ſie der Sehnſucht an die Lippen, die wieder mit geſchloſſenen Augen liegt.

Das Kind:

bedauernd.

Nun ſind die ſchönen Falter fort — — da trinke!

Die Sehnſucht:

von den wenigen Tropfen wunderbar belebt, richtet ſich auf, öffnet die Augen, erblickt das Kind und zieht es in ihre Arme — lächelnd.

Ich danke Dir, Du kleine Retterin.
Wo kommſt Du her?

Das Kind:

zeigt den Weg entlang.

Dort aus dem Tal —

ſchmiegt ſich an ſie.

Sag, bitte
ſind das da

zeigt auf ihre Augen.

wirklich Schmetterlinge —? Ja —?

Die Sehnſucht:

lacht glockenhell.

Du, ſüßes Närrchen, ſind ſie es für Dich?

ernſter ſinnend.

Dir kann mein Blick doch nimmer Unheil bringen — —?

Das Kind:

drängend.

O, bitte, bitte, ſchenke ſie mir doch!

Die Sehnſucht:

Was? Meine Augen —?

Das Kind:

enttäuſcht.

Sind es Deine Augen —?
Ich glaubt', es ſei'n zwei wunderſchöne Falter,
viel ſchöner als der blaue Schmetterling,
dem ich ſo lange nachgelaufen bin —
wo iſt er doch —?

Es macht ſich los und ſucht in den Schleiern, findet den Schmetterling im Haar — jauchzend.

Da hab ich endlich ihn!
Muß ihn Großmutter zeigen — —

läuft fort, ſingend.

Schmetterling fein,
jetzt biſt Du mein!
Juch-he!
Ach, bin ich froh!
Küſſe Dich ſo!
Juch-he!

Küßt ihn, ſo daß es ihn zerdrückt. Bleibt ſtehen, bricht in Tränen aus — —

Das Kind:

weinend.

Schmetterling!
Ach lieber, lieber kleiner Schmetterling — —

ſieht wenige Schritte vor ſich die Großmutter ſtehen — alte freundliche Frau — läuft auf ſie zu.

Großmutter, ſag — warum er nicht mehr regt
die ſüßen blauen Flügel —?

Die Großmutter:

freundlich ernſt, ſtreicht ihm die Locken aus dem erhitzten Geſichtchen.

Wildfang, Du!
Weil Du ihn tot geküßt.

Das Kind:

erſtaunt.

Ich —? Tot iſt er —?
Ich habe ihn doch nur ſo ſehr lieb gehabt —
Großmutter, was iſt — tot —? Wird er nicht wieder
ſo fliegen können, wie vorher?

Die Großmutter:

Er iſt
ein leblos Ding in Deinen Händen jetzt,
wie dieſer bunte Stein —

ſie bückt ſich, hebt einen vom Boden.

wohl nicht ganz ſo,
doch das verſtehſt Du nicht — — Geh, Kind, vergrabe
dort unterm grünen Moos das kleine Ding —
es kann durch ſeinen Tod noch Leben wecken —
Du aber ſammle jetzt viel hübſche bunte Steine,
die fliegen nicht davon — und Du tuſt ihnen nichts!

Das Kind:

verſchwindet ſingend.

Lieber kleiner Schmetterling,
wollt' Dich gerne haben!
Armes kleines, blaues Ding,
muß Dich jetzt begraben — —
Aber darfſt nicht traurig ſein:
liegſt im weichen Bettelein —
Deck mit grünem Deckchen Dich,
Blümchen pflanz auf's Bettchen ich — —
Juch-he — Juch-he — —

hört man verklingen.

Die Großmutter tritt an die Sehnſucht heran, die mit traurigen Augen dem Kinde nachſchaut.

Die Großmutter:

freundlich.

Was blickſt ſo traurig Du der Kleinen nach?
Die Luſt iſt kurz für arme Erdenkinder —
und dennoch — friſch beginnt ſie immer wieder,
ſo lang man jung iſt. Iſt man alt wie ich,
trifft Luſt und Leid nur mehr die Oberfläche —
und drinnen iſt ein ſtiller Gottesfriede,
den keins von ihnen dauernd ſtören kann. —

Die Sehnſucht:

ſchaut ihr erfreut und ſinnend ins Geſicht.
Wer auch ſo weit ſchon wäre! —

Die Großmutter:

Holdes Mädchen,
darf ich mich zu Dir ſetzen?

Die Sehnſucht macht ihr bereitwillig Platz.

Sag' wie nenne
ich Dich? Ich habe niemals noch geſehen
ein Weſen, hold wie Du — und doch —

ſchaut ſie länger an.

bekannt
faſt will mir ſcheinen dieſer holde Zauber,
der von Dir ausgeht — mahnt mich immer lauter
an meine Jugendzeit — an jenes Sehnen,
das warm nach Glück und nach Vollendung drängte,
nach allem, was da rein und ſchön und gut — —
Du biſt die Sehnſucht! — Biſt Du's wirklich? — Ja?

Glücklich.

Daß ich Dich noch von Angeſicht geſehn,
o dieſes Glück!

Breitet ihr die Arme aus.

Die Sehnſucht:

bange zweifelnd.

Hab' ich Dir nicht getrogen
wie jenen Andern —?

Die Großmutter:

nimmt ſie in ihre Arme.

Mir getrogen, Du —?
Ja, liebes Kind, was denkſt Du Dir denn recht!
Du trügſt Doch nicht! Es irren nur die Menſchen,

wenn ſie Dich mißverſtehn — und Dein Geſchenk.
Mich haſt Du reich gemacht durch's ganze Leben —
ich wüßte nicht, wie ich es ſonſt gelebt.
Mit Sonnengold haſt Du es überſchüttet
und jede dunkle Stunde mir erhellt —

zögernd.

— ob auch in jeden vollgefüllten Becher,
den man mir bot, die Wehmutstränе fiel,
die mich gemahnte, ihn nicht a u s zutrinken —

Die Sehnſucht:

traurig.

Nun, ſiehſt Du wohl — ich bringe immer Leid —

Die Großmutter:

ſinnend.

Ja — Leid iſt Sehnſucht, doch ein ſüßes Leid —
vielleicht, vielleicht — könnt's etwas wen'ger Leid ſein! —
Du biſt noch jung, Du lernſt das richt'ge Maß!
Doch ohne Sehnſucht — wer hielt es hier aus?

Die Sehnſucht:

ſieht ihr glücklich in die Augen.

Das war ein ſchönes Troſtwort, danke Dir!
Ich war ſchon ſo verzagt — und wie gebrochen —

Die Großmutter:

beſorgt.

O, Gott verhüt'! Doch ſprich' Dich aus, Du Liebes,
das wird Dir wohltun — und ich habe Zeit.

Die Sehnſucht:

iſt zu den Füßen der Großmutter niedergeglitten und lehnt ihren Kopf an deren Kniee.

So höre denn, Du, lieb' Großmütterlein:
ich bin ſo müd' und irr' wie nie noch — denn
noch zittert in mir nach, was ich erlebt,
eh' ich auf jenen ſteilen Berg geſtiegen —

es ſchüttelt ſie wie leiſes Grauen.

ein Fehlgang war's — und doch — ich weiß nicht — beſſer
ſoll's ſein — doch das iſt's alles nicht ....

macht eine kleine Pauſe.

Die Großmutter:

Ich frage nicht — ſprich nur, was Dich entlaſtet.

Die Sehnſucht:

nimmt die Hand der Großmutter, küßt ſie leiſe

Großmutter — ſage — darf die Sehnſucht lieben?
Das lieben, was Gewähr, Erfüllung —? Ja,
darnach verlangt ſie's doch, bis dahin trägt
ihr Flug — doch ſchüttet ſich das Füllhorn jetzt
am Ziele aus — ſo — tötet's ſie zugleich —?

Die Großmutter:

Liebe iſt immer Tod für den, der liebt —
und doch ein Auferſtehn in jedem, den man liebt!

Die Sehnſucht:

Doch Sehnſucht iſt, Du weißt, ein Himmelskind.
Darf's Hütten baun auf Erden, die der Wind
wie Kartenhäuſer ſchnell zerflattern läßt?

Die Großmutter:

Will ſie nicht mitbaun — wird die ganze Erde
zum öden Steinball, der in ſtetem Rollen
längs ſeiner Bahn zuletzt ſich abpoliert —
und alles Leben iſt darauf erſtorben.

Die Sehnſucht:

So bin ich Leben auch von dieſer Erde —?

Die Großmutter:

Ja, lockte Sehnſucht nicht der Sonne zu,
ſo blieben ihre Strahlen wirkungslos.

Nimmt die Blumen auf, die das Kind hat fallen laſſen.

Erkennſt Du Deine eigne Gabe nicht?
Was aus dem Keim, der erſt im Tod verweſte,
zu Licht und Leben ſie herausgetrieben —
zum lieblich Blühen und doch wieder Welken
und wiederum Vergehn, damit den Boden
zum Leben Anderer immer neu bedüngend —:
war doch nur unbewußter Sehnſucht Kraft,
Dir ſelber unbewußt noch; doch erkenne
ſie jetzt im ganzen, weiten Reich des Lebens!
Sieh jene alten Zedern: in den Stämmen
und Zweigen kreiſt der friſche Lebensſaft,
treibt immer neue Schößlinge und Spitzen,
läßt Ring um Ring die Alternden umſpannen —
und aus der Frucht, die reif er abgeſchüttelt,
keimts' wieder neu — und ſprießt in regem Leben.
Und iſt doch Sehnſucht, Sehnſucht nur nach dieſem,
nach Licht und Luft und Tau, nach frohem Regen
der Kräfte, die ſie ſich entfalten läßt
und im Entfalten ſchenkt Befriedigung.

Die Sehnſucht:

zögernd.

So bin ich nicht ein Himmelskind allein,
fremd dieſer Erde und darum im Wandern,
im ſteten Wandern nach der alten Heimat —?
Muß Erdenarbeit ich mit andern leiſten —?

Die Großmutter:

Wenn Du ganz fremd den Menſchen, könnteſt Du
ſie je in Deine Bahnen mit Dir ziehen?
Die Sonne wirkt im tiefen Erdenſchoß —
das Leben iſt ſie nicht, ſie weckt es bloß,
doch bräch es nicht hervor und ihr entgegen,
wenn nicht der Strahl, der's wach geküßt, ſchon ſelber
durchglüht wär' von derſelben Lebenskraft.

Nach kleiner Pauſe.

Du biſt ein Strahl von jener ew'gen Sonne
und weckſt zum ew'gen Licht . . .

Die Sehnſucht:

Nun ja, das glaubt ich!
Doch nicht für einen Hauch des Augenblicks!

Die Großmutter:

Und dennoch iſt gewiß die Ewigkeit
nur eine Summe auch von Augenblicken.

Die Sehnſucht:

überraſcht.

Das wär' Vergänglichkeit doch in der Ewigkeit —

Die Großmutter:

Ja, denkſt Du ſie Dir denn als ew'ge Ruhe —?
Sieh, Ruhe ſollte mich doch locken, nicht?

nach eines langen Tagwerks ſchwerem Mühen —
und dennoch: weil ich Leben in mir fühle —
und Leben hat Bewegung, ſonſt iſt's nimmer
Leben — will ich nur ausruhn — aber ruhn
in Ewigkeit —? Nein, das wär' Tod.

Die Sehnſucht:

ſinnend.

Gewiß . . .
Ja, ausruhn, Du haſt Recht, iſt wunderſchön. —
Faſt hab' ich über dieſer ſtillen Stunde
vergeſſen, was ich Dir doch beichten wollte!
Nun kommen all' die Bilder wieder . . . .

Die Großmutter:

Sprich!

Die Sehnſucht:

Du weißt, die nur des Augenblickes Luſt
genießen wollen, haſſen mich doch nur . . . .

Die Großmutter:

Ja, weil ſie glauben, daß Du ſie nur ſtörſt,
nur fortrufſt vom Genuß.

Die Sehnſucht:

Das tu ich auch —
und muß ich es denn nicht?

Die Großmutter:

Ja, vom unedlen,
gewiß — zu dem führt ſie allein Begier,
Dein ſchrecklich Zerrbild, und der böſe Neid
facht auch die Flammen, die ſie brennen an.

Die Sehnſucht:

erregt.

Ja — das gerade hab' ich jüngſt erlebt —
und ſchaudernd denk' ich dran zurück! Nur eines
erſt mußt Du wiſſen: ich hab' dem Genuß
zweimal ins Auge jetzt geſchaut — und er
war anders —

ſtockend.

nein, ward anders, als ich ihn,
den ich bisher als meinen größten Feind
betrachtet, mir gedacht — —

raſcher.

Erlaß das Näh're mir!
Genug, als wir das zweite Mal uns trennten,
hat er zur Pflicht durch mich ſich mahnen laſſen.
Im Kampfe glaubt' ich ihn, ſein Reich ſich wieder
neu zu gewinnen. Da ich's ihm verſprochen,
eilt ich zur Reſidenz, nach beſten Kräften
die Meuterer durch Güte zu bezwingen.
Ich fand — die Häuſer leer — doch in den Straßen
ein ungeheures Auf- und Niederwogen
feſtlich Geſchmückter — rauſchende Muſik —
ein Lärmen, das in wirrverwobnen Tönen
und ohrbetäubend aufſtieg in die Luft,
um einer Wolke gleich, tief niederhängend,
ob all dem Treiben unten ſchwer zu laſten.
Und alles ſtrömte zur Arena fort,
wo der Gebieter ſelbſt mit hoher Hand
die Roſſe lenken ſollte vor dem Wagen,
mit dem er ſeinen Siegeszug alsdann
durch alle Straßen bis zu dem Palaſt
ausführen werde. — Hat er kämpfen müſſen —
und zahlten ſie ihm jetzt den Siegespreis? —
Ich weiß es nicht — ich glaube eher, daß
der Neid gelogen hat — und die Begier

das Feſt ſo herrlich ihm bereitet, um
ihn wieder zu gewinnen. — Nun, ich ſtehe,
ganz dicht verſchleiert in der lauten Menge,
die ſich in Jubelrufen nicht genügt
und ſchon faſt tieriſch brüllt — und ſehe ſtaunend
den ganzen Aufzug jetzt — — Erlaß mir auch
hier die Beſchreibung unerhörter Pracht,
die er entfaltete! So viele Wagen,
goldſtrotzend — und im Waffenſchmucke blitzend,
ſo viele Reiter zogen ihm voran —.
Und Banner wehten und Fanfaren gellten —
und alles ſchrie und lachte durch einander. —
Nun kam der Wagen. Zwanzig weiße Roſſe
bewegten ihn. Er ſelbſt auf hohem Sitze —
und zwanzig nackte Frauen führten jede
ein Roß am goldenen Zaum — und hinterm Wagen
noch folgten andere zwanzig oder mehr.
Und neben ihm ſtand ſie, in Schönheit furchtbar —
ich weiß kein anderes Wort — und lodernd ſuchte
ihr Blick den ſeinen ganz auf ſich zu bannen!
Er aber — ja — er war doch wiederum
ein Anderer —

ſchlägt die Hände vor's Geſicht.

jung wie ein Gott — und ſchön —
ich muß es ja geſtehen — und dennoch tat
ſein Anblick mir ſo weh — ich wäre gern
entfloh'n, doch ſtand zu feſt in dem
Gedränge ich und zog den Schleier vor.
Der Boden der Arena ſchien bedeckt
mit Roſenblättern, wie ein dichter Teppich —
doch als der Wagen ſeine tiefe Spur
hineingrub — und die vielen, vielen Füße
der Roſſe und der Lenkerinnen: war's —

ſie ſchreit auf.

war's Blut! — Verſtehſt Du, Blut! denn über Leiber,
lebendige Leiber führte ſie ihr Weg — —!

Die Großmutter:

Entſetzlich! Ja, ſo wird zur Geißel der
Genuß, wenn er die Zügel der Begierde
ganz überläßt. —

Die Sehnſucht:

Sie hielt ſie wirklich,
die ſcharlachroten, goldgeſtickten Bänder —
und ihre ſchmuckbeladnen Hände ſchienen
rot durchzuſchimmern. Blut'gen Tropfen gleich,
umſchmiegten flammenfunkelnde Rubinen
die Stirn und die nachtſchwarzen Locken ihr.
Und er ſtand neben ihr, gekreuzt die Arme,
den Blick hinausgerichtet in die Ferne,
als ſäh er nicht, was ihm die Nähe bot. . .

Die Großmutter nickt leiſe mit dem Kopf.

Was willſt Du ſagen —?

Die Großmutter:

Eben nicht — erſt ſpäter.

Die Sehnſucht:

— die Lippen leicht gekräuſelt, wie im Spott —
ſo wanderte ſein Blick entlang der Reihen.
Es war als ſuchte er — und ich — ich ſchmiegte
in meine dunkle Ecke mich. — Es dröhnte
die Luft vom Jauchzen und vom Jubelrufen,
mit dem das Volk den Umzug immer neu
begrüßte. — Niemand ſchien die armen Opfer,
die mir vor Augen, auch nur zu bemerken —!
Sie jubelten unausgeſetzt und warfen,
ſo nach wie vor mit aufgeregten Händen

und immer wieder — Roſen in die Luft,
die wie ein Regen ſich herniederſenkten
und jene blutgen Spuren ſchnell bedeckten. —
— Als jener Zug zum zweiten Mal an mir
vorüber ſchritt — war's mir, als ob der Blick
des Suchenden in meiner Nähe weilte.
Es blitzte darin auf — und nach den Zügeln
griff plötzlich ſelbſt er; wie auf einen Ruck,
ſo ſtanden Roß und Lenkerinnen. Jetzt
gebietend klang des Herrſchers Stimme: „Ha!
„den oberſten Eunuchen her zu mir!"
Und vor ihm ſtand ſchon, ſich geſchmeidig bückend,
dann niederknieend demutsvoll — mein Feind!
Ein Grauen packte mich — da hört' ich noch:
„Was biſt du ſäumig, Alter? Lockt der Preis
„nicht mehr — und biſt Du ſo begierig ſchon
„nach jener Schnur, die Dich noch heute abend
„von Deinem Atem trennt, wenn Du mir nicht
„die eine ſchaffſt, der ich allein begehre?"
Was nun geſchah — kaum weiß ich's mehr genau,
Großmutter, es war fürchterlich für mich!
Ich zwängte mich heraus und floh — allein
es war, als ſeien plötzlich alle, alle
auf meinen Ferſen — und ein dumpfes Murren
verfolgte mich: „die iſt es, die hat Schuld,
„die ſtahl die Gunſt des Herrn uns — fangt ſie, greift,
„laßt ſie nur nicht entfliehen!" — und ich — ja —
Großmutter, ſag, was iſt mit mir geſchehen —?
Die ich — gedankengleich — mich früher heben konnte
in unnahbare Höh'n — ich kam kaum vorwärts,
ich ſtrauchelte, ich fiel faſt — meine Schleier,
ſie hingen wie Gewichte an mir nieder —
und jeden Augenblick ſchien mir's, ſie griffen
mich ſchon. — So bin ich faſt wie blind durch all
die Plätze, Straßen, Häuſer und Paläſte
im Kreiſe nur geirrt. Ich ſuchte Zuflucht

und fand ſie nirgend — — wieder keine Seele
begehrte mein in jenem Bannbereich
und bot mir Obdach! — Alle Hausaltäre
ſah ich dem Herrſcher — und nicht ihm allein —
den beiden, die ihn ſelber noch beherrſchen —
mit friſchen Roſen für das Feſt geſchmückt — —!
Und immer wieder klang es mir ins Ohr:
„Sie ſtört uns, greift ſie, ſchlagt ſie tot! Dann nur
„iſt unſer ganz das Reich — —“

Sie hält erſchöpft inne.

Die Großmutter:

zärtlich ſie ſtreichelnd.

Du armes Kind,
was mußt Du doch gelitten haben! —

Die Sehnſucht:

Ach!
Kaum weiß ich, wie ich doch zuletzt heraus
mich fand — und wie nach weitem Fluge plötzlich
im Tale unten eines reichen Hauſes
vergoldet' Tor ſich vor mir auftat — gleichſam
einladend, daß ich näher treten möchte. — —

Die Großmutter:

Ich weiß, dort harrt die Frau dem neuen Leben
und einem Gruß, den Du ihr bringen ſollſt,
entgegen.

Die Sehnſucht:

überraſcht.

Weißt Du denn —? Allein was kann
ſie jetzt von mir erwarten? Wohl blieb ich
den Gruß ihr ſchuldig, den ich ihr verſprach —
doch iſt der Tod an ihr vorbeigegangen —
und hat den Weg zu ihr mir abgenommen.

Die Großmutter:

lächelnd.

Den neuen Gruß erhofft ſie von dem Leben
und nicht vom Tode! — Und das Leben ſelbſt,
ſo iſt es Dir verheißen worden, nicht?
Dich lehren wird, was Du noch lernen mußt — —
Das Leben hat auf alle Fragen Antwort
wohl nicht, es iſt auf ſeinen Kreis beſchränkt
und kann auf einmal nicht, nur weiterſchreitend —
die Feſſeln löſen, die das Sichtbare
hier tragen muß. Doch hat's zu ſeinem Fortſchritt
gerade Dich, Du junges Sehnen, nötig
und Dir erſchließt es alle ſeine Quellen,
damit ſie rein und immer reiner ſprudeln.
Das Rätſel Deines Seins knüpf es Dir loſer
und weiſe Dir, beglückend wie noch nie,
die wundervolle Kunſt der Stelle auf,
da jenes mit des Herrſchers Los verwoben,
zum Heile für die ganze Menſchenwelt!
Geh, Kind und klopfe an dem Felſen an
dort neben jener Quelle, die Dich tränkte. —
Wir ſehen uns ſchon wieder — ob die Alte
auch immer nicht ſo alt —

lacht leiſe, dann weihevoll.

die Nimmermüde,
in Formen ungezählt erneut ſie ſich
ununterbrochen — keine gleicht der andern,
und ſind doch alle eins in höchſter Einheit! —

Unterdeſſen iſt es dämmrig geworden und die Großmutter iſt plötzlich verſchwunden. Die Sehnſucht ſteht auf und klopft an den Felſen.

Verwandlung.

Eine Frühlingslandſchaft, voller Blüten und Duft. Vogelgeſang. Eine Hirtenflöte tönt zart aus der Ferne. — Die Sehnſucht ſteht zögernd und lauſchend am Eingange rechts vor einer Felſenwand, die über und über mit hellgrünen Frühlingsranken und Kletterroſen bedeckt iſt. Die Kletterroſen neigen ſich und ziehen leiſe der Sehnſucht die grauen Schleier ab, während die lichten grünen Ranken ſie umſpinnen, bis ſie ganz in Grün gekleidet iſt. Unterdeſſen hört man eine junge Stimme ſingen:

Du haſt ſie wach geküßt
die junge Erde —
O, Sehnſucht — ſüße Sehnſucht!
Du rufſt der Träumenden
das frohe „Werde" —
und jubelnd ſchmückt ſie ſich,
die junge Erde — — —
O, Sehnſucht, ſüße Sehnſucht!

Die Sehnſucht macht einige Schritte vorwärts über den ſchwellenden Raſen. Aus einem Blütenbaum, unter dem ſie ſtehen bleibt, löſen ſich blühende Zweige und ſchmiegen ſich in ihr Goldhaar.

Die Stimme:

Schmückſt Du die Braut,
ſchmückt ſie Dich gleich —
O, Sehnſucht!
Wie biſt an Blüten Du ſo reich —
wie iſt das Herz ihr froh und weich —
O, Sehnſucht, ſüße Sehnſucht!

Die Sehnſucht geht einige Schritte weiter. Vor ihren Füßen ſpringt eine ſilberne Quelle hervor und tanzt neckiſch über die Blumenköpfchen hinweg, die ſich ducken und ſchütteln.

Die Stimme:

Hell lacht ihr Silberlachen
die Glückliche — —
Sie will ja glücklich machen —

O, Sehnſucht!
Sie will — — —
Treibt ſie nur Spiel —?
O, Sehnſucht —
laß ihr die kurze Jugendluſt,
den frohen Morgen!
Der Tag iſt heiß —
und einſt die Nacht — — wer weiß —?
Nein, keine Sorgen,
O, Sehnſucht, ſüße Sehnſucht!
Die Sorgen banne aus der Bruſt
O, Sehnſucht, ſüße Sehnſucht!

Die Sehnſucht ſetzt ſich auf eine Raſenbank in einer Blütenlaube. Die Vögel zwitſchern wieder lauter.

Die Stimme:

Wunderbar:
wieder ein Paar —
wieder und wieder und wieder!
Sonne und Luft —
Blüten und Duft —
Lieder und Lieder und Lieder!
Sehnſucht, was ſchaffſt Du wieder —?

Baut euch ein Neſt,
baut es auch feſt,
baut es aus ſchimmernden Blüten —!
Sorgt euch nur nicht —
daß nichts gebricht:
wird Euch die Liebe behüten —!
Sehnſucht ſchenkt neu Euch die Blüten —!
O, Sehnſucht, ſüße Sehnſucht!

Die Sehnſucht ſteht auf — ſieht ſich um — ein Blütenregen rieſelt auf ſie nieder, die Vögel umſchwirren ſie, ſetzen ſich ihr auf die Schulter, fliegen ihr in's Haar, liebkoſen ihre Wangen. Sie ſteht wie beſchämt — von Ferne tönt wieder

die Hirtenflöte. — Da kommt von links ein junges Mädchen mit braunen Locken, dunklen Augen, in weißem Kleide auf ſie zugelaufen mit offenen Armen — ſinkt zu ihren Füßen und umarmt ſie ſtürmiſch. Sie hebt es freundlich lächelnd auf.

Das junge Mädchen:

O, daß in vollem Frühlingsglanze Du
hier Einzug hälſt und ich Dir danken darf!

Die Sehnſucht:

Mir danken —? — doch wofür —?

Das junge Mädchen:

Das fragſt Du noch?!

Legt zärtlich ihren Arm um ſie — ſie gehen zur Laube und laſſen ſich nieder.

Das junge Mädchen:

Du mußt doch wiſſen, welches ſüße Glück
Du mir geſchenkt! Ach, warte nur ein wenig
bald kommt er ſelbſt und dankt Dir heiß wie ich — —

küßt ihre Hände.

Zwei Flammen waren wir: in jeder brannte
Dein Feuer nur allein — und es verlangte
Dich ſelbſt nach Dir, das mußt Du doch verſteh'n?
Da haſt Du, was Dich trennte, nun vereint:
und eine Flamme iſt's, die wir geworden!

Schaut ſich um.

Wo er nur bleibt? Ich könnt's ja nicht ertragen,
daß einen Augenblick ſein Licht mir fern
und ſeine Wärme — wärſt Du nicht bei mir
und dürft' ich Dir nicht in die Augen ſehen,
die wunderbaren Glückverheißungsaugen!
O, Sehnſucht, meines Glückes, traute Sehnſucht,
nun freue Dich in meinem Glück mit mir!

Unterdeſſen iſt von rechts ein junger Hirt gekommen, von einem ſchönen weißen Hunde gefolgt. Der Hirt ſchwingt ſich in die Laube mit einem frohen Juchzer, umfaßt das junge Mädchen und hebt es jubelnd in die Höhe.

Der junge Hirt:

Hab' ich Dich, Liebſte, wieder!
Dich ſuchten meine Lieder
und meiner Flöte Klang —
Nun halt ich Dich am Herzen,
wir wollen ruh'n und ſcherzen
den lieben Frühling lang!

Er ſetzt ſich nieder, flicht ihr Blumen ins Haar.

Jetzt bin der junge Lenz ich —
und meine Braut bekränz ich:
wir feiern Hochzeit heut!
Wirſt unter meinen Küſſen
auch ſo erblühen müſſen
wie dieſe Frühlingszeit!

Küßt ſie. — Während deſſen hat ſich die Sehnſucht etwas zurückgezogen — ſteht — wie unſchlüſſig — tritt hinter ein blühendes Gebüſch.

Das junge Mädchen:

Du, Liebſter, Du! — Doch ſchau Dich etwas um —
Du wirſt den Dank doch nicht vergeſſen wollen,
den wir der Sehnſucht ſchulden, unſ'rer Sehnſucht,
der göttlichen, die uns zuſammen führte —

Der junge Hirt:

jubelnd ſie wieder in die Arme nehmend.

Ich trage ſie ja ſchon in meinen Armen,
was willſt Du mehr? Will ihr die Füße küſſen
vor Dankbarkeit! Willſt Du, — ſie ſollen nimmer
den Staub der Straße je berühren müſſen:
ich breite meine Hände unter ſie — —

Das junge Mädchen:

Nicht ich, nicht ich — die reine Sehnſucht mein ich,
die mich — und dich — —

Der junge Hirt:

Du biſt für mich die Sehnſucht
doch jetzt, Geliebte, Du —! Ich kann doch nicht
noch neben Dir verehren eine and're?!
Schau, Herz, das geht doch nicht — das würde Dir
gewiß auch ſelber nicht gefallen! Komm,
jetzt bau'n wir unſer Neſt, den frohen Sängern gleich,
die hier in Buſch und Baum ſich heimiſch eingerichtet
und ihrem Sommerglück ſorglos entgegenzwitſchern.

Will das junge Mädchen auf ſeinen Armen forttragen.

Das junge Mädchen:

den Kopf wendend.

Biſt fort Du? — ſag ich lebewohl Dir — —

Der junge Hirt:

Liebſte!
Wenn Du in meinen Armen, ſchauſt Du fort!
Bin ich denn Deine Sehnſucht nicht geweſen
wie Du die meine? Liebling, komm zu Dir —
beſinne Dich — Du ruhſt an meinem Herzen!
Biſt Du nicht glücklich, Du, mein Liebſtes, ſprich?

Das junge Mädchen:

ihn umarmend.

Gewiß! — Verzeih, o Liebſter — o verzeihe
es war ein Traum vielleicht — ich weiß nicht — **aber** —

birgt unter Tränen lächelnd ihr Geſicht an ſeine Schulter.

Der junge Hirt:

küßt ihr die Tränen fort.

Sieh: Frühlingsregen! Der gehört ſich auch
dazu — ſo woll'n wir ihn nicht tragiſch nehmen.
Nur kräft'ger iſt das Blühn darnach und Duften
der wunderbaren Frühlingsherrlichkeit!

Er hat ſie niedergleiten laſſen, umfaßt ſie und führt ſie fort. Der Hund umſpringt beide fröhlich.

Der junge Hirt:

ſingend.

Lenz iſt gekommen —
Juch=he!
hat in die Arme genommen —
Juch=he!
die Erde, die bräutliche Erde!
Sie weiß nicht, wie ihr geſchehen —
faſt wehrt ſie dem wonnigen Wehen,
doch Lenz ſiegt —
Juch=he!

Bevor ſie verſchwinden, kehrt das junge Mädchen noch einmal ihren Kopf zurück. Da ſteht die Sehnſucht im Frühlingsgrün und winkt ihr mit der Hand ein Lebewohl zu.

Die Sehnſucht:

ſinnend.

Ich bin zur reinen Luſt die Führerin —
und muß doch abſeits ſtehn, wenn ſie beglücken,
in voller Seligkeit ausklingen ſoll — —
Mir tut das ſchöne liebe Mädchen leid,
das mir ſo warm und herzlich ſich erſchloſſen.
Ich will ja doch nicht — Spielverderber ſein!
Wie mach ich's nur — was fehlt mir denn dazu —?

Stimme aus der Ferne:

Lieblich Genügen
vermähle Dir zu,
Du meine ſehnende
Sehnſucht, Du!

Laß Dich umfaſſen
in liebender Luſt,
werd' Dir des Augenblicks
Wonne bewußt!

Sehnen um Sehnen
lockt immerzu — —
Tiefes Beglücken
iſt wonnige Ruh — —!

Während des Geſanges ziehen ſich von beiden Seiten dichte Kletterroſenranken wie Wände vor — bis ſie das ganze Bild verdecken, in deſſen Mitte die Sehnſucht ſinnend ſteht, umflattert von den Vögeln. —

Dann ſchieben ſich die Roſenwände wieder auseinander — man ſieht eine Landſchaft mit Kornfeldern im Hintergrunde, zwiſchen denen ein Weg nach vorn heranführt. Im Vordergrunde rechts eine hübſche Bauernhütte mit weinumſponnener Vortreppe. Links eine blühende Laube. Über dem Ganzen ſtrahlende Mittagsſonne. Vor der Treppe ſpielen einige Kinder. Unter einem Baume links, der den Anfang des Weges beſchattet, ſteht die Sehnſucht in ihrem Frühlingsgewande, wie ermüdet an den Stamm gelehnt und ſchaut den Kindern eine Weile zu. Da kommen längs dem Wege plaudernd heran der Vater — hochgewachſener Landmann in entſprechender Tracht — und ſein Sohn — Knabe von 10—12 Jahren. Sie bleiben vor der Sehnſucht, den Rücken ihr zugekehrt, ſtehen und ſchauen auf's Kornfeld zurück.

Der Vater:

Siehſt Du, wie reif das Korn ſchon in den Ähren?
Tief beugen ſie, die ſtattlichen, die Häupter
und ſchwanken ſchwerfällig und raſchelnd, wenn

der warme Luftzug neckiſch ſie berührt,
wie traumbefangen in einander jetzt. —
Ein Netz aus Gold, mit dichten, feinen Maſchen
liegt's über ihm in heißer Mittagsglut —
und Gold iſt's, was das ſchöne Feld mir auch
einbringen muß, wenn wir den goldnen Segen
erſt eingeerntet. Morgen ſchneiden wir.

Der Sohn hat unterdeſſen mit den Augen einen Vogel verfolgt, der ſich über dem Felde wiegt, zielt mit der Armbruſt und will nach dem Vogel ſchießen. Der Vater hält ihn zurück.

Der Sohn:

Warum denn wehrſt Du mir jetzt eben, Vater?
Den ſchönen Balg hätt jeder mir geneidet!

Der Vater:

ernſt.

Das iſt es eben! Lerne die Begierde,
die keine reinen Wege geht, frühzeitig
beherrſchen. Mittags Weiheruhe ſoll
Dir heilig ſein, mein Sohn, vergiß das nicht!

Der Sohn läßt beſchämt ſeinen Kopf ſinken, dann taſtet er nach der Hand des Vaters.

Der Sohn:

wieder freimütig zu ihm aufſchauend.

Doch jagen darf ich, Vater, wenn es Zeit?
und darf im Wald den bunten Häher ſchießen
und all das kleine Zeug, das Pelzwerk trägt
und das die Mutter dann verwenden kann
zu warmer Winterkleidung für uns alle?

Der Vater:

lächelnd.

Gewiß, mein Sohn.

Der Sohn:

eifrig.

Und, Vater, wenn ich groß,
dann zieh' ich in die Ferne und gewinne
viel von dem Gold, das Du jetzt auch erwarteſt,
und komme reich zurück und mach' Euch reich!

Der Vater:

ihn wieder ernſter anſehend.

So — ſo —?

Unterdeſſen iſt eine ſtattliche Frau aus dem Hauſe getreten, ein kleines Kind auf dem Arm. Die ſpielenden Kinder ſpringen empor und laufen zu ihr heran, ſie liebkoſt ſie und ſchickt ſie wieder ſpielen — bemerkt jetzt Vater und Sohn und kommt zu ihnen gegangen.

Die Mutter:

Was ſteht Ihr beide denn ſo ernſthaft?

zum Sohn.

Hat's was geſetzt?

Er ſchüttelt den Kopf und läuft zu den anderen Kindern.

zum Vater.

Doch Du ſchauſt vor Dich hin.
Bedrückt Dich was?

Der Vater:

Nein — ja — und doch! Behagen
will mir nicht ganz der Sinn des Knaben da —
er iſt zu ſehr auf's Äußere gerichtet.

Die Mutter:

ſinnend.

Da haſt Du Recht — das macht mich auch beſorgt.
Und Ehrgeiz ködert leichter ihn als andre;
ſo leicht erreichbar ſcheint es alles ihm,
als ob ſein Arm zu allem ſchon genügte.

Der Vater:

Vielleicht trägt auch mein eignes Wort die Schuld.
Erwerben müſſen wir — und um's Erwerben
dreht wohl zuviel der Sinn ſich bei uns Allen.
Nun — gehen wir hinein!

Er beugt ſich über das kleine Kind, das in den Armen der Mutter liegt und ſchläft und küßt es leiſe auf die Härchen.

Die Mutter:

ſtolz und ſtrahlend.

Und doch — der ſchönſte Schatz
ſind alle dieſe uns! Was wäre ohne
die frohe kleine Schar das Leben uns?!
Was wir begonnen, mögen ſie beenden —
und höhern Flug als uns, gönn' jedem ich.

Der Vater:

Ja — höheren, das iſt's — —!

Die Mutter:

hat die Sehnſucht bemerkt, überraſcht.

Was für ein lieblich,
fremdartig Mädchen ſteht dort unterm Baum?

Die Sehnſucht:

tritt näher, freundlich grüßend.

Erkennt Ihr mich nicht recht? Ich bin die Sehnſucht,
nach der Euch Elternſorge rufen ließ,
wenn ich Euch recht gehört? Wollt Ihr erlauben,
daß einen Augenblick ich näher trete —?

Die Mutter:

erfreut.

Gewiß! Wir freuen uns von ganzem Herzen —

führt ſie in die Laube, wo ſie ſich niederſetzen. Der Vater ſieht nachdenklich vor ſich hin — und folgt ihnen dann, bleibt im Eingange ſtehen.

Die Mutter:

eifrig.

Nun, liebe Sehnſucht, laß Dich herzlich bitten —
Du mußt der Mutterliebe nicht verargen,
daß ſie ſogleich mit Bitten Dich beſtürmt —
doch kennſt Du ja ein Teil der Sorgen ſchon
und willſt uns helfen, ja, nicht wahr?

Die Sehnſucht:

Wenn ich es kann, gewiß! Nur muß ich ehrlich
geſteh'n — damit Ihr nimmer irre geht —
die Grenzen meines Könnens: ſeht, ich kann
wohl wecken tiefſtes Sehnen nach den höchſten,
den ſchönſten Zielen — kann bis dicht heran
und über ſchwerſte Hinderniſſe führen;
das Ziel erfaſſen, ſich beglückt in dem
Beſitz, befriedigt fühlen laſſen —: kann ich
doch nicht — —

nach kleiner Pauſe.

ſo gern ich es auch wollte!

Die Mutter:

Wie denn?
Nur unfruchtbares Sehnen willſt Du ſchenken —?
den Griff in's Leere? — in die blaue Luft?
Das ſollt' ich meinen Lieblingen begehren?

Preßt ihr Kleines an ſich, das aufgewacht iſt und weinen will, ſchickt ſich an, ihm die Bruſt zu geben.

Nein, nein — das kann ja garnicht ſein! Sieh her:
wenn ich mein Kleines jetzt nur weinen ließe —
und nicht den Hunger ſtillte, der es treibt —?

Die Sehnſucht:

Doch iſt's der Hunger, der es ſuchen läßt
die Quelle, die ihm ſüße Nahrung bringt —

Der Vater:

der ſie nachdenklich betrachtet hat.

Du meinſt: wenn er geſtillt, ſo iſt er doch
wie ausgelöſcht — und hatte keinen Teil
am Sättigungsgefühl —? Und doch, in dem
er ſich verliert in jene ſüße Wonne,
die ihn gewiſſermaßen auflöſt, hat
er ſterbend doch ſich Wonne zugetrunken —
und ſtirbt — befriedigt. —

Die Sehnſucht:

überraſcht aufblickend — ſinnend.

Wär das die Löſung —: Sehnſucht und Genuß —?

Die Mutter:

lachend.

Nun kommt Ihr wohl noch in's Philoſophieren!

Gutmütig.

Doch redet immerhin die Seele Euch
nur klar! Indeſſen ſchmeckt dem Herzchen hier
die ſüße Koſt — und eh's ihm nicht genug,
hat es noch Hunger und gibt keine Ruh'.

Die Sehnſucht:

nachdenklich.

Auch das iſt wahr — — und ihn wird wieder hungern
und wieder — wieder — — Dennoch wär es ſchön,
nicht immer wieder hungern müſſen — —

Die Mutter:

teilnehmend.

Hungern? —
Mußt Du denn hungern — ?

Die Sehnſucht:

traurig.

Ach, ich weiß nicht recht,
was mich ſo anficht jetzt — ich hab es früher
ſo nicht gefühlt; ich zog die weiten Bahnen,
die ich mir zugezeichnet glaubte, ſtill
und ernſt — und fragte nicht warum? nur das
Wohin? war meine Sorge — und je höher,
je weiter mir das Ziel geſteckt, um deſto
lieber, erſehnenswerter ſchien es mir — —

Nach kleiner Pauſe.

Wohl macht es ruhelos und ruhbegehrend,
weil müde, ach, ſo müde — oft ich war —
doch nur, wann ich Enttäuſchung und Verrat,
Verachtung, Haß und Feindſchaft fand — —

Die Mutter:

Ja — ja — —
nur Tod und Leben ſind die nimmermüden,
die allem trotzen — und die immer wieder
beginnen und beſchließen — unbewußt
der Eine — und die And're unerſchöpflich
im ſteten Wechſeln und im Neugeſtalten;
die freud'ge Mutter, die ſich im Gebären
genug nicht tun kann — und die jedem Kinde
mit kräft'ger Hand den Weg ins Starke weiſt.

Die Sehnſucht:

Wie Du das ſagſt! Biſt Du es etwa ſelbſt,
das Leben, zu dem ich gewieſen bin?
Das ich von ſeinem Bruder grüßen ſollte?

Die Mutter:

ernſt.

Das Leben hat ſo ungezählte Farben
und Formen, doch in jeder iſt es ſelbſt
beteiligt — und ſo darf ich auch den Gruß
auf mich bezieh'n — allein, das Leben ſagt
dem Bruder lieber einen Gruß, als daß
den ſeinen es empfängt, denn es bedeutet
meiſt bitter'n Schmerz!

Die Sehnſucht:

Diesmal, ich hoffe, nicht —
oder nicht mehr. Das Opfer wirſt Du kennen,
bei dem wir uns getroffen — und ich bin
nach einem Gruß von Dir ja ausgegangen
den er — und —

ſieht ſie forſchend an.

warſt Du's ſelbſt? — mir halb verheißen. —

Die Mutter:

Du kommſt, für jene Frau die Lebensgabe
jetzt bitten, die Entſühnung ihr bedeuten
möge —?

Sie freundlich anſehend.

Du biſt auf gutem Wege eben —
und jene Gabe knüpfe ſie und — Dich
an neues Leben!

Sie ſteht auf und geht in's Haus.

Die Sehnſucht:

ſieht ihr erwartungsvoll nach — dann in Gedanken.

So ſeltſam iſt es doch —: kam in dies Haus,
weil ihm zu bringen, ich gehofft . . .

zum Vater.

Darf ich
den Kleinen noch zum Abſchied was erzählen?

Der Vater:

O, gern!

Ruft die Kinder herbei, die erſt überraſcht den fremden Gaſt anſtarren, doch als er ſie freundlich begrüßt, zutraulich herankommen. Die Sehnſucht reicht dem großen Knaben die Hand und küßt die anderen Kleinen, die ſich um ſie herumgruppieren.

Die Sehnſucht:

zum großen Knaben.

Du liebſt das Jagen und das weite Schweifen? Er nickt.
Das glaub ich gern. — Wenn ſo durch Buſch und Wald
Du ſtreifſt im friſchen Morgenwehen — und —
Du ſiehſt hellblinkend Tau auf Gras und Kraut
wie ausgeſpritzt — und hörſt die Wachtel locken —
und hörſt den Kuckuck rufen über's Feld:
da freuſt Du Dich der eignen ſchönen Freiheit —
und immer weiter trägt Dein Fuß Dich froh — —

Der Knabe tritt intereſſiert näher.

Jetzt ſiehſt Du eine Lerche ſchwirrend heben
ſich in die klare, kühle Morgenluft —
und fröhlich hörſt Du ſie ihr Morgenlied,
ihr Lob der Freiheit, in den Morgen ſingen.
Nun aber ſiehſt Du plötzlich — pfeilgeſchwind
und drohend — einen dunklen Sperber ſtürzen
aus blauer Höh' — Du weißt kaum recht, woher? —
auf jene kleine Morgenſängerin —
und Du . . .

Der Sohn:

erregt.

Ich zieh die Armbruſt — und ich treffe. . .

Die Sehnſucht:

— den Sperber zuverſichtlich, hoffe ich —!
und jubelnd klingt das Freiheitslied der kleinen,
jetzt wieder freien Lerche. Aber Du
ſpringſt Deines Wegs nicht minder jubelnd, denn
Du konnteſt ihr zu jener Freiheit helfen,
die ſelber teuer Dir. — — Nun will ich Euch
von einem Königſohn ein wunderſames
und ſchönes Stücklein noch erzählen:
Einſt —
in einem wunderſchönen, großen Garten
gab's Blumen, Sträucher, Bäume — nicht allein
viel herrlicher in Form und Duft und Farben,
als irgend ſonſtwo, nein, ſie führten auch
ein ganz beſondres Leben: jedes konnte
in wunderbaren Lauten ſingen, wenn
das ſtrahlend helle Licht der Mittagsſonne
auf allem lag — und ſchöner noch erklang's
in ſtiller Nacht, wenn zitternd Silberſchimmer
des Mondes durch die ſchatt'gen Gänge wob
und ſeine ſpinnefeinen Schleier leiſe
um Alles breitete.
In dieſem Garten
gab's aber noch was Seltſameres — mittags
und nachts: es konnte von den Blumen jede,
wenn ſie es wünſchte, in die Luft ſich heben
und bald als Falter, bald als ſchöner Vogel,
in ſüßer Freiheitsluſt den weiten Raum
durchfliegen. Andres wieder konnte ſich
in allerlei Getier verwandeln, welches
dann mit einander auf den Raſenflächen
gar fröhlich ſpielte — bis der Zauber um —
und ſie zu ihren feſten Formen kehrten.
Doch niemals fiel ein Mißton in die Weihe
der glücklichen Gemeinſamkeit, denn niemals

tat eins dem anderen das geringſte Leid.
Sie liebten wie Geſchwiſter ſich und wußten
von keinem Neid und Streit — und hatten alle
nur einen Wunſch: wie ſie den Königſöhnen
zu Liebe wären, jener frohen Schar
lieblicher Knaben, die bei ihnen weilte
und Teil an allen ihren Freuden nahm.
Nur eine Stunde — eh' am frühen Morgen
das erſte Rot die Dämmerung vertrieb —
betraten jene Knaben nie den Garten.
Ein höheres Verbot verwehrte dies.
Sonſt aber miſchte ſich zu allen Stunden
ihr frohes Lachen und ihr helles Singen
in alle Luſt und Freude um ſie her.
Von allen dieſen Knaben war der eine
der ſanfteſte und lieblichſte — und gab
ſich mehr als all die andern mit den Weſen
im Garten ab. So kam's von ungefähr,
daß er wie etwas abſeits von den Brüdern
und weniger vertraut mit ihren Spielen,
ſtatt deſſen aber Freund der Blumen- und
der Tierwelt auch erſchien. Doch ward das nie
zu Unfried Anlaß — nur, daß die elf anderen
ihn lachend ſeinen Träumereien und
dem freundlichen Verkehr mit allen ſeinen
Lieblingen überließen — und auch lauter
im Spiele waren ohne ihn.
Nun eines
ganz frühen Morgens — als noch graue Schleier
der Nacht an dem Gezweige hingen, deckend
die Augen rings zu letztem, ſüßen Schlummer —:
erſchienen, kaum zu unterſcheiden in
dem trüben, matten Dämmerlichte elf der
Königſöhne — leiſe kichernd — ob
dem luſtigen Streich, daß ſie den ſanften Bruder
jetzt überliſtet. Gleich im Augenblick

erhöbe ja am Horizont der Morgen
die roſige Fahne — und — ein wenig früher
als ſonſt — bedeute nichts, gewiß! —
Doch kaum
betrat ihr Fuß den Garten, als ſogleich
er wie gebannt blieb — und der Länge lang
die Knaben in das weiche Gras verſanken
und tiefer Schlummer ſie gefangen nahm.
Und in demſelben Augenblicke rauſchte
es plötzlich in den Lüften — ſchwarz und ſchwer —
und zwölf gewaltige dunkle Vögel ließen
hinab ſich auf die Schlafenden — und griffen
ſich jeder einen Knaben — und erhoben
ſich wieder — und mit ſtarkem Flügelſchlag
trug in verſchiedener Richtung ſeine Beute
ein Jeder. — Nur der zwölfte ging leer aus
und ſchwebte ſuchend über jener Stätte —
bis ihn der Morgenröte Gruß verſcheuchte. —
Wie blutig ging ſie heute auf! Erſchreckt
erwacht der ganze Garten aus dem Schlummer.
Es iſt nicht ſo wie ſonſt! Erſchreckt auch kommt
der zwölfte Königſohn herangelaufen
und ſuchend ruft die Brüder er — und rennt
die Wege ab — und kann ſie nimmer finden —
Was iſt denn das? Er kann es garnicht faſſen — —
Wo ſind die Knaben denn? Er fragt die Freunde
herum? — ſie ſchütteln leiſe — aber ſtumm
in ſtiller Trauer ihre Häupter — noch
iſt nicht die Stunde, da ſie reden dürfen.
Und weinend, ein ihm unbekanntes Naß
aus ſeinen Augen heiß vergießend, ſinkt
der junge Knabe jetzt im Schatten eines
uralten Baumes nieder, dem ſein Leid
er flüſternd klagt — und flüſternd raunen nun
hört er durch ſeinen Wipfel Mitgefühl
und Troſtverheißung — immer deutlicher —

und deutlicher — bis er verſtanden, was
der alte Baum ihm mitgeteilt: der iſt
vor allem wach geweſen — und geſehn
hat er, was da geſchah — er weiß auch Rat
und Hilfe, weil er auserſehn dazu.
Doch muß der Königſohn viel Schweres tragen
und langer Leidenszeit gewärtig ſein,
bevor er ſeine Brüder wiederfinden
und wiederbringen dürfe in die Heimat — —
Der Knabe horcht — und ſpringt beglückt auf: gern
will alles tun und alles leiden er,
kann er die Brüder nur erretten! Doch
die Mahnung zur Geduld zwingt wieder ihn
herab. So liegt er ſtill und wartet. — Endlich
kommt jenes Mittagszauber's Stunde doch —
und leiſes Singen durch den Garten klingt.
Nicht jubelfroh wie ſonſt, nein, traurig, langſam —
als gält es Jemanden geleiten, der
nur zögernd dieſe grünen Hallen läßt.
Und immer wehmutsvoller ſchwoll es an,
als die Bewegungswelle alle faßte
und plötzlich jener alte Stamm, der lange
ſchon ſeine Form bewahrt, ſich wandelte
in einen mächtig großen Vogel, dann
den Königſohn behutſam und doch feſt
mit ſtarken Krallen faßte — und ihn hoch
hinauf und aus dem Garten fort in weite
und fremde Fernen trug. — Ein Heer von Vögeln
und Schmetterlingen folgte ihnen, ſchwebend
im blauen Licht — und ſcharenweiſe ſtürzten,
als ſie die Gartentore offen ſahen,
die Tiere ihnen nach. — Doch bald entſchwand
den Blicken der Nachwandernden das Ziel —
ja, eine Wolke hat es wie verſchluckt — —
Sie halten an, ſie ſammeln ſich, ſie kehren
zurück auf ihre alte Fährte, wollen

den Schutz des Gartens wieder ſuchen — und —
er iſt wie durch ein Zauberwort verſunken —
verſchwunden — und ſie irren, irren — finden
nun nimmer heim — —!
Indeſſen fliegt mit ſeiner
ihm lieben Laſt der große graue Vogel
wohl über Seen und Länder, höher bald
ſich hebend, bald herab ſich ſenkend tiefer —
und Falkenaugenblickes Auslug haltend,
ob er von den verlorenen Königſöhnen
was könnt entdecken? — Aber Abend wird es —
und immer noch grüßt keines Menſchen Spur
hinauf zu ihnen: ſtille Wälder nur
und weite Fluren — endlich hochaufragend
Gebirge, rauhes Felsgeſtein, ſo daß
er höher, immer höher ſeinen Flug
muß richten. Schließlich fühlt er ſich ermatten
und kann nicht weiter — und er legt behutſam
den Knaben in das weiche, üppige Gras
der grünen Alpenwieſe hoch am Hange,
dem wildzerklüfteten, und ſetzt ſich neben
den Eingeſchlummerten und leiſe ſtöhnt er
in Qual der übergroßen Müdigkeit.
So kommt die Nacht — und er hält treue Wacht,
daß keine Schrecken ſeinem Pflegbefohlenen
im tiefen Schlafe nahen — — Erſt am Morgen,
als ſchon der erſte Strahl des Lichts den Felſen
erſchimmern läßt und noch der Knabe ſchläft,
wie in Betäubung ſchließen ſich die Augen
des treuen Wächters einen Augenblick. —
Der war verhängnisvoll: im Rücken jener,
gedeckt durch eine andre Felſenwand,
erſchien ein kühner Alpenjäger jetzt;
den Bogen ſpannte er — von ſtraffer Sehne
geſchnellt, ſchwirrt jetzt der Pfeil und trifft durchbohrend
das treue Vogelherz! — Der mächt'ge Körper

ſtürzt ſchweren Falls. Aufſpringt erſchreckt, entſetzt,
der Königſohn — noch ſchlafbefangen — ſieht
den Vogel liegen — und er faßt nicht, was
mit ihm geſchehn! Er gibt ihm liebe Worte,
will ihn aufrichten und bemerkt, daß Blut
längs ſeinen Rückenfedern tropft — und weiß
auch nicht, was dies? Er ſchlingt die Arme feſt
um ihn und bricht in Tränen aus, wie damals,
als um die Brüder er zum erſten Mal
geweint — — —
„Was —? — auch ein Menſch noch hier —“ ſo klingt
des Jägers Stimme plötzlich neben ihm.
Der Knabe ſchaut ihm arglos in die Augen —
und tränenüberſtrömt ihn bittet er,
dem lieben Freunde doch zu helfen, daß
er wieder fliegen möge — „muß ich doch
ſchon weiter, meine Brüder ſuchen — —“ Aber
darauf tönt laut und häßlich Lachen jetzt
des Mannes —: „Biſt wohl närriſch ganz, mein Junge!
„Solch' einen Fang' hab' ich noch nicht getan;
„ich ſah noch nie ein ſo gewaltiges
„und ſchönes Exemplar — faß an, vielleicht
„erzwingen wir's zu zwei'n, ihn noch hinab
„zu ſchaffen — — nun, faß an, ſag' ich!“ — und drohend
erhebt die Leine er, mit der den Körper
des toten Vogels er umwinden wollte.
Der Knabe ſtand wie feſtgebannt, die großen,
tiefblauen Augen auf den Sprecher heftend —
dann ging ein Leuchten auf in ihnen — ja —
ſo ſollt dem Armen wohl jetzt Hilfe werden! —
Und ehe noch das harte Seil den Rücken
des Königſohnes treffen konnte, hatte
er ſich gebückt, mit übermenſchlicher
Kraftanſtrengung den Leib umfaßt des Toten
und ſchickte nun ſich an, ihn fortzutragen.
„Oho!“ ſchrie jetzt der Jäger, — „warte noch!

„ich geh' voran und zeige Dir den Weg —"
und in Gedanken ſetzte er hinzu:
„Das war ein Doppelfund! Die Rieſenkraft
„hier muß uns jedenfalls noch gründlich nützen!"
— So gingen ſie ins Tal hinab auf ſchroffen,
faſt unwegſamen Pfaden, doch es ſtrauchelt
der Fuß des Knaben nicht, trotz ſeiner ſchweren
und unbequemen Laſt. — Und endlich ſind ſie
im Dorf. — Viel Hütten ſtehen da — und Groß
und Klein ſtrömt ihnen jetzt entgegen, da ſie
ganz nah gekommen. Als der Königſohn
die Laſt gelegt zu Boden, wendet er
ſich bittend an die Leute rings herum:
„O helft mir! —" und erzählt, daß er die Brüder
zu ſuchen ausgegangen — ob ſie nicht
hierher verſchlagen ſeien —? Königſöhne
wie er — und ähnlich anzuſchauen —. Staunen
ergreift die Hörer — aber ſeltſam, ja,
zu ſeltſam iſt es, was er vorbringt! „Na
„der Junge iſt nicht recht im Kopf," raunt ihnen
der Jäger zu, „doch hat er Kraft führ zehn —
„die laſſen wir ihn üben; nur zuvor
„macht man unſchädlich ihn, ſonſt wehrt er ſich
„und hindert mehr, als er uns nützt." — Geſchickt
wird nun der Knabe, während er ſich trauernd
zu ſeinem toten Freunde niederlegt,
mit ſtarkem Netz umſponnen. Viele Hände
ergreifen ihn, der ſich nicht wehrt, und tragen
hinab in einen dunklen Raum den Armen
und ſchließen ihn hier ein.
Ach, nun begann
für unſern Königſohn ein ſchweres Leben!
Kaum, daß man Nahrung ihm genug gegönnt —
doch Arbeit gab's vom Morgen bis zum Abend —
und bitterſchwere, die ſonſt zehn geleiſtet,
legt man den zarten Knabenſchultern auf.

Und er tut alles, ohne je zu murren.
Nur traurig blickten ſeine großen Augen —
und wie verwundert. Daß man's mit ihm böſe
nur jemals meinen könnte, kam ihm nie
in ſeinen reinen Sinn. — Sie hatten ihm
damit er nicht entwiche, eh'rne Feſſeln
um ſeine Fußgelenke ſchmieden laſſen.
Er trug ſie ſtill geduldig. Dennoch ſann er —
des Nachts, wenn er, auf hartem Stroh gebettet,
nicht ſchlafen konnte: wie er ſeine Brüder
denn finden, wie ſie retten möge, wenn ſie
gleich ihm ſo ſchwere Frohne leiſten müßten —?
Er ſann und ſann — und wußte keinen Ausweg — —
Oft ſtanden, wenn er, hochgeſchichtet, trug
auf ſeinem Nacken Brennholz aus dem Forſt,
die Buben aus dem Dorf um ihn herum
und ſpotteten: „Seht doch den Königſohn!"
„Wo iſt ſein Land und Thron — und wo ſein Erbe?"
Er hatte anfangs wohl verſucht, mit ihnen
von ſeiner Heimat Herrlichkeit zu reden;
ſie hatten nur gelacht — und höhniſch tippte
die Stirn der eine ihm mit ſeinem Finger:
„Da ſteckt wohl all' Dein Königtum? paß auf,
„daß es Dir nicht noch vor die Füße rollt!"
So ſchwieg er denn — und tat treu ſeine Pflicht
des Tags — und nachts ſann er und ſann — —
Einmal —
's war Winter ſchon, ein Winter wie er nie
erlebt —: ein kaltes, naſſes Weiß lag auf
der Erde, hüllte wie in Leichentücher
das ganze Dorf, das Tal — blieb auf den Hängen
der Berge und auch auf den Bäumen liegen —
ſo dicht und ſchwer. — Und kalt war es geworden,
daß man um große Feuer ſitzen mußte,
ſich zu erwärmen. — Unſer Königſohn
fror mehr als andre, hatte er doch nie

gewußt, was Kälte heißt — und wenig nur
an warmer Kleidung gab man ihm. — An einem
beſonders friſchen Tage, als im Froſt
die Schneekriſtalle glitzerten — und jeder Tritt
die feſtgetretne Maſſe knirſchen machte,
ward nun der Königſohn mit andern Knaben
zum Wald hinaufgeſchickt, Brennholz zu ſchaffen.
Der Jäger, der ihn eingefangen, ging
diesmal auch mit, um ſie zu überwachen.
Die Äxte hatte man dem Fremden aufgeladen —
er wußte nicht, wozu? — er hatte nur
bisher gefälltes Holz damit zerſchlagen
gelernt. — Nun ſtanden ſie im Forſt — und plötzlich
brach helles Mittagsgold durch Wolkenſchleier
und zündete auf all den weißen Spitzen,
längs allen Zweigen funkelnd, blitzend — ein
gewalt'ges Lichtmeer an. Der Königſohn
blieb ſtehn und ſtaunte ſtumm in dieſe Pracht.
Die Hände hatte er wie zum Gebet
gefaltet. — „Aexte her!“ ſchallt's nun — „und ſchüttelt
„den Schnee von jenen Tannen — und nun los!“
Der Jäger nahm ein Beil und hieb als erſter
mit wuchtiger Kraft das glänzende Metall
tief in den Stamm —: „Nun, Du da, Königſohn!
„von Deinem Hieb muß er ſofort ſich beugen!“
Der Knabe, in den Anblick noch verſunken,
kehrt jetzt ſich um — und iſt mit einem Satz,
ſo raſch die Kette es an ſeinem Fuß
geſtattet, bei dem Baum und zieht die Axt
aus ſeiner wunden Seite — und dann ſchleudert
in weitem Bogen er ſie niederwärts,
daß ſie den Abhang noch hinab von Stufe
zu Stufe — und nachklirrend fällt. — In Wut
ſtürzt ſich der Jäger auf den Knaben —: „Du —
„was wagſt Du, Tropf? — Die Bäume ſind zu fällen!
„Sofort gehorchſt Du und tuſt Deine Pflicht!“

Der Königſohn ſieht unerſchrocken ihm
in's wild entſtellte Antlitz und erklärt
ihm ruhig: „Nimmer töte ich.“ — Jetzt bricht
ein wüſtes Lachen ſich aus Aller Kehlen —:
„Nicht töten! einen Baum! er iſt verrückt,
„ſo hört doch, einen Baum meint er zu töten!“
Darauf der Knabe ernſt: „Wißt ihr denn nicht,
„daß jeder Baum ſein eignes Leben führt —?
„In meiner Heimat ſingen alle Bäume —
„und wenn ſie wollen, wandeln ſie ihr Kleid
„und ſtreifen frei herum. Mein alter Freund
„war auch ein Baum — und mir zu Liebe nahm
„er die Geſtalt, in der ihr ihn getötet. —
„Ich töte nicht!“ — „Nun aber iſt's genug!“
ſo ſchrie der Jäger — und ein Geißelhieb
mit hartem Schlag des Knaben Antlitz traf.
Das war zum erſten Mal. Er zuckte nicht,
ob brennend auch die Wange ſich verfärbte
und von den dunklen Striemen auf das Wams
jetzt Blut hernieder tropfte. Noch einmal
holt jetzt der Raſende zu neuem Schlage
wutzitternd aus — da dröhnt in ſeinem Rücken
ein furchtbar Schnaufen — und — die Knaben ſchreien
in Todesſchrecken auf und auseinander
geſtoben ſind ſie wie der Wind! — den Jäger
packt aber jetzt an ſeiner Schulter hart
mit ſtarken Pranken jener Wälder König,
der ſchwarze Bär. — Das allgewalt'ge Tier
iſt plötzlich wie dem Erdboden entſtiegen —
und drohend hält's ſein Opfer feſt, das, wie
im Todesſchreck erſtarrt, kein Glied zu rühren wagt. —
Ganz ohne Furcht tritt jetzt der Königſohn
heran — als hätt mit gutem Freunde er's
zu tun. — „Heda, mein Alter“ ſagt er freundlich,
„den Mann laß los — er hat genug am Schreck!“
Doch als der Bär nicht grade Miene macht,

gleich zu gehorchen, greift der Knabe kühn
die beiden Tatzen, löſend ſo den Jäger
aus der gefährlichen Umarmung. Nun
will auf ihn ſelber ſich das Tier, gereizt
und ſchnaubend ſtürzen, aber lachend ruft
und hellen Blickes ihm der Knabe zu,
indem die feine Knabenfauſt — doch feſt
wie Stahl — den Schlag auf ſeine zott'ge Bruſt
ſo ſicher führt, daß jenes Ungeheuer
ſich rücklings in den weißen Schnee muß ſetzen —:
„Na, ſieh — Du kommſt doch gegen mich nicht auf!
„Trotte nur heim — hier haſt Du nichts zu ſuchen!"
Dann aber, als der Bär wie mühſam ſich
erhebt, beugt er ſich über ihn und hilft
ihm auf, das rauhe Fell ihm freundlich ſtreichelnd.
„Ich tat Dir doch nicht weh —? — und eigentlich
„bin ich Dir Dank für Dein Eintreten ſchuldig,
„Du retteteſt mich vor dem zweiten Schlag."
Und wunderbar: das eben noch ſo wilde
Geſchöpf des Waldes leckte ihm die Hand
und machte kehrt und war nach wenig Schritten
im Waldesdickicht wie verſchwunden. — Staunend
vernahm und ſah der Jäger, was geſchah.
Als die Gefahr vorbei, trat er zum Knaben
und ſprach bewegt: „Du biſt ein Wunderkind!
„Nicht Deine Kraft nur iſt das Wunderbare,
„das Größre iſt, daß meine Bosheit ſo
„mit Liebe Du gelohnt und mich gerettet,
„trotzdem an Dir ich ſchändlich doch gehandelt!
„Verzeih mir — und ſei frei!" Er kniete nieder
und löſte ſchnell die Feſſel von den Füßen;
der Königſohn jedoch hob lächelnd
den Knieenden auf — und reichte ihm die Hand.
„Was hab ich Sonderliches denn getan?
„Das Lieben kenn ich nur — Haß kenn ich nicht
„und keine Rache — — doch, laßt ihr mich frei,

„ſo möcht' ich wohl hinausziehn, meine Brüder
„von neuem ſuchen gehn — —" Jetzt kamen auch
die Übrigen zurück, umringten ihn —
und wußten nicht genug ihn zu bewundern —
und im Triumph ward er herabgeführt
ins Tal — und ſeine Heldentat gefeiert. —
Die Nacht darauf — er ſollte noch nicht gleich
den Wanderſtab ergreifen — träumte ihm,
es ſtänden die elf Brüder ſtrahlenden
Geſichts vor ihm und ſagten: „Bruder, Dank!
„Du haſt uns jetzt erlöſt aus großer Qual
„durch Dein geduld'ges Leiden und die Liebe,
„die Haß mit Wohltat zu vergelten wußte!
„Du biſt nun frei und dürfteſt heim — doch haben
„denſelben Auftrag wir nun zu erfüllen:
„die Liebe lehren ſollen wir wie Du —
durch Taten — nicht durch Worte nur — und ſollen
den Menſchen zeigen, daß ein friedliches
Zuſammenleben — wie es uns geſchenkt —
mit Allem, was da lebt — wohl möglich ſei —;
daß ſie in jedem den Gefährten ſuchen
und nimmer töten. Willſt Du aber uns
dabei behilflich ſein, ſo bleibe auch
inmitten jener Menſchen wohnen, wirke —
und wecke jene Liebeskraft in ihnen,
zu der ſie fähig ſind, denn Königskinder
ſind zwiſchen ihnen — aber längſt verirrte —
die ſollen wir ſuchen — und mit ihnen einſt
heimkehren zu den ew'gen Frühlingsgärten. —

Die Sehnſucht macht eine kleine Pauſe.

Der Sohn:
erregt.

Und blieb der Königſohn?

Die Sehnſucht:

lächelnd.

Er blieb und lebte
ein großes Beiſpiel ihnen vor — und trug
ſo viel Geduld mit ihnen, immer hoffend
auf jenen Königsfunken in der Bruſt,
der ſich entzünden mußte, wenn die Stunde,
die rechte, nur gekommen. Immer ſuchend
nach jenen Königskindern, die ſie ſammeln,
ſo geht er durch die Welt — und ſeine Brüder
gehn auch — —

Der Sohn:

So ſind ſie noch nicht heimgekommen?

Die Sehnſucht:

ſinnend.

Noch nicht — nein, noch nicht — —

Kleines Mädchen:

die Sehnſucht leiſe anſtoßend.

Und die Schmetterlinge
und Vögel und die Tiere —?

Die Sehnſucht:

lächelnd.

— ziehen auch noch
ſehnſüchtig durch die Welt — — paßt auf, daß Ihr
ſie trefft und nimmer Böſes ihnen tut:

Der Sohn:

Wie ſoll ich's wiſſen?

Die Sehnſucht:

Darum ſchont ſie alle —

wer weiß ob ihr nicht ſelber Königskinder —?
Sind doch der Menſchen Seelen königlich —
und Liebe iſt die Löſung aller Rätſel — —

ſteht auf.

Doch es iſt ſpät geworden —

Die Kinder:

die ſie umringen.

Bleib, ach bleib!

Die Sehnſucht:

freundlich ſie herzend.

Ich grüß Euch ſchon noch viele Mal im Leben,
das hoff ich doch!

Reicht dem großen Knaben die Hand.

Der Sohn:

ſieht ſie lange an.

Ich muß nun ſoviel denken — — —

Die Sehnſucht:

ſtreicht ihm über's Haar.

Ja, Freiheit für die Andern — und für Dich
die Freiheit in der Liebe, die da giebt.

Unterdeſſen iſt die Mutter aus dem Hauſe gekommen, trägt etwas in weiße Schleier Gehülltes in den Armen — und tritt nun zur Sehnſucht.

Die Mutter:

Ja, Liebe giebt — und Liebe darf auch nehmen
und dort iſt lachend Glück. Dem Wetterleuchten,
das plötzlich aufflammt, iſt es häufig ähnlich.
Doch ſoll es wärmen wie ein ſanftes Feuer,
das vor Erlöſchen neue Nahrung ſchützt. —
Und nun nimm mein Geſchenk, das Du erbeten;

trag es behutſam, leg es in den Schoß
derjenigen, der es erblühen ſoll:
ein lachend Glück — und doch ein Glück wie Deines,
ein Glück der Liebe, die viel reicher gibt,
als ſie empfangen kann. Doch fühle Du
in Deinem Herzen auch die Wonne keimen —:
die Luſt im Opfer und die Seligkeit
des eignen Sterbens in der Liebe Leben — —

bei dieſen Worten legt ſie der Sehnſucht das in Schleier Gehüllte in die Arme und küßt ſie auf die Stirn.

Nimm meinen Dank für das, was Du gegeben —
und nimm den Kuß des Lebens auch für Dich! —

Die Sehnſucht ſchreitet auf den Weg hinaus zwiſchen den Kornfeldern, über denen die Abendröte in glühenden Farben ſpielt. Es wird raſch dunkler — die Farben verblaſſen — Dämmerung — dann Nacht. —

Verwandlung:

Wald — Mondlicht durch die Bäume — ein zauberiſches Glitzern durch alle Zweige und Blätter — über den blühenden Boden — — Die Sehnſucht kommt zwiſchen den Bäumen rechts — vorſichtig, langſam — trägt in den Armen das in Schleier Gehüllte.

Die Sehnſucht:

Seltſam — was klopft denn ſo geheimnisvoll
dem Klopfen meines Herzens hier entgegen?
Es faßt wie leiſe Unruh' mich — und doch
wie tiefes Ruhverheißen wieder, das
die Ruhe mich ſo heiß erſehnen läßt
wie einſt — daß ich des ſtillen Augenblicks
an jenem Meeresufer, angelehnt
mein Haupt an ſeine Schulter — —
erſchreckt.
was iſt das —?

Muß ich denn wieder d'ran gedenken —? War
es nicht ein Hohn darauf, was weiter ich
erlebt? — Als ich durch ſeine Straßen floh —
ein rechtlos Wild, gehetzt von ſeiner Meute —
von wem auf mich gehetzt —? — von ihm! dem nun
noch ein Gedanke will gehören! — und
trotzdem mein Fuß ſeither den Weg der Andern,
nicht meinen eig'nen geht —?! Was iſt mit mir?

Sie ſtreicht ſich über die Stirn — und ihr Blick fällt dabei auf den vom Padiſchah erhaltenen Ring, der im Mondlicht hell aufblitzt.

Iſt's ſein Geſchenk, das mich bezaubert hat —?

Sie verſucht, ihn abzuſtreifen, es gelingt ihr nicht. Während ſie ihn dreht, wiehert aber plötzlich in der Ferne ein Pferd auf — und gleich darauf ſieht man einen weißgekleideten Reiter durch den Wald links herankommen, mit der einen Hand die Augen beſchattend, als ſpähe er vor ſich hin. Erſchreckt will die Sehnſucht fliehen, denn ſie erkennt den Padiſchah, aber auch er hat ſie erblickt, ſpringt vom Pferde, dem er die Zügel zuwirft — und iſt mit wenigen Schritten an ihrer Seite.

Der Padiſchah:

Halt, meine Sehnſucht, halt! Du darfſt nicht wieder
entflieh'n! Wie hab ich Dich geſucht! Ich irre
ſeit jenem tollen Maskenfeſt, das mir
die zwei „Getreuen" aufgeſpielt, allein
durch alle Wildnis — nur um Dich zu finden — —

er will ſie umfaſſen.

Die Sehnſucht:

zurückweichend und ihn tieftraurig anblickend.

War's nicht genug, wie Du mich hetzen ließeſt
durch jene Schergen? — willſt mit eigner Hand
dem Opfer Du den Todesſtreich verſetzen?

Hoheitsvoll.

Doch heut bin ich gefeit — gieb frei den Weg —

ich habe Anderen zu dienen, laß mich! —
Nur nimm erſt Deinen Ring zurück, er brennt
die Hand mir — —

ſie ſtreckt ihm die Hand hin.

Der Padiſchah:

nimmt ihre Hand und ehe ſie's hindern kann, küßt er ſie ehrerbietig, läßt ſie aber nicht wieder los.

Sieh, das kann ich nicht! Mit ihm
ſchenkt' ich mich ſelbſt Dir doch — und ihm muß ich
es heute danken, daß ich endlich Dich
entdeckt. Laß mich es Dir erzählen — komm,
wir ſetzen uns nur erſt!

Die Sehnſucht:

abwehrend.

Ach nein — ich darf
mich nimmer halten laſſen — —

Der Padiſchah:

Ja, wohin
denn eilſt Du ſo —? — Und was iſt's, was Du trägſt?
Darf ich es Dir abnehmen?

Die Sehnſucht:

erſchreckt.

Nein, o nein — —

Der Padiſchah:

Was iſt es denn?

Die Sehnſucht:

ihn voll anblickend.

Ein weihevoll Geheimnis
des Lebens ſelbſt!

Der Padiſchah:

ernſt.

Das ſei auch heilig mir!
Nur laß mich Dich dann wenigſtens geleiten —
und iſt Dein Werk getan — beginnt vielleicht —
das meine — —

ſie gehen langſam vorwärts.

Die Sehnſucht:

Nein — dann ſcheiden unſre Wege —
und dieſes Mal ...

Der Padiſchah:

Mein Lieb, ſie ſcheiden nicht!

Die Sehnſucht:

vorwurfsvoll.

Zu welcher Qual haſt Du mich auserſeh'n?
Ich frage nochmals: litt ich nicht genug?

Der Padiſchah:

Zur Qual —? Du, Seele meines neuen Lebens,
das mir wie ein ganz junger, reiner Tag —
ein Meer von Licht aus einem Meer von Wonne —
an einem neuen Himmel aufgeſtiegen ...

Die Sehnſucht:

mit Bedeutung.

Du ließt mich durch die Straßen Deiner Stadt
zu Tod faſt jagen! Noch gellt der Befehl
in meinem Ohre nach — —

Der Padiſchah:

Man jagte Dich?
Und ich gab den Befehl? Was ſoll das heißen?
Als man — zum letzten Mal nur iſt's geglückt —
zu jenem Narrenumzug mich gezwungen,
da ſtand ich wohl zur Schau auf goldnem Wagen —
doch ſah ich nichts von dem was mich umgab
und all' mein Sehnen war allein bei Dir — —

Die Sehnſucht:

Doch als Du mich erblickteſt, ließt Du den
Eunuch zu Dir beſcheiden ...

Der Padiſchah:

Dich erblickte?
Warſt Du denn dort? Wie konnt' ich Dich nicht ſeh'n?
Zu übermächtig war in mir das Sehnen,
ich mocht es nicht mehr bänd'gen — und ich rief,
der oberſte Eunuch ſolle ſein Wort
mir halten, daß er mir gegeben — und
Dich wiederfinden! Iſt er auch ein Schuft,
ſo weiß er hundert Wege, um zum Ziel
zu kommen — und ihm drohte Tod, wenn er
Dich nimmer fand, indeſſen, wenn's ihm glückte,
war ihm das Weib zum Eigentum verſprochen,
das nur zu lang an meiner Seite lag.

Die Sehnſucht:

etwas ſpöttiſch.

Und dieſem, der mich haßt, gabſt Du den Auftrag?
Er hat ihn glänzend ausgeführt! Wenn ich
ihm doch entging, war's wohl nicht ſeine Schuld.
Ich ſtand an der Arena ...

Der Padiſchah:

Du —? So nahe
war mir das Glück! Da war es Ahnung wohl,
die g'rade dann ſo überquellen machte
mein heißes Sehnen, daß ich Alles d'ran gab —
und jene Feſſel ſelber ſprengte, die
ſie feſt geglaubt mir wieder anzulegen.
Denn ich — nicht trauend mehr dem Eifer jenes
mir ſelbſt Verhaßten — warf mich gleich auf's Pferd
und ſtürmte fort — und habe Dich geſucht,
wie man die Seligkeit nicht ernſter ſuchen kann!
Daß ſie gewagt, Dich zu verfolgen, dies,
mein Liebling, ahnt ich nicht! Das ſollen ſie
mit ihrem Kopf bezahlen — aber mir
vergieb, was Du durch ſie gelitten haſt!
Ich gäb' mein Reich darum, wär's nicht geſcheh'n.
Nicht nur die Welt — mich ſelbſt wollt ich zu Füßen
Dir legen, meine Sehnſucht, Du! und mußte
nur immer kränken Dich — vergieb mir! Komm!
Sag, daß Du mir vergiebſt!

Er bleibt vor ihr ſtehen.

Ich beug das Knie — —

will ſich auf ein Knie niederlaſſen.

Die Sehnſucht:

erſchüttert.

Um Gott, o nein — ſteh auf! ich glaub' Dir doch!
und es ſei alles gern vergeben und
vergeſſen! — Nun iſt alles wieder gut —!
Nur muß ich eilen jetzt — die Mutter wartet —
ich fühl's an dieſes kleinen Herzens Schlag — —
Behüt Dich Gott!

Will raſch vorwärts.

Der Padiſchah:

Nein, Liebſte, nein — ich gehe
mit Dir, das laß ich mir nicht nehmen! Auch
iſt Rat, daß wir viel ſchneller vorwärts kommen — —
Heda, Auramazdâ!

Das Pferd kommt ſofort heran.

Der trägt mit Freuden
das Liebſte ſeines Herrn — —

Er hebt vorſichtig die Sehnſucht hinauf und faßt die Zügel, nebenher gehend.

Jetzt endlich iſt
erfüllt, was mir im fernen Oſten einſt
der alte Weiſe, als er Roß und Ring
mir ſchenkte, auch zugleich verhieß: es würden,
wenn ich den Ring nur in die richt'ge Hand
getan, mir Ring und Roß zu meinem Glück
dem einzig wahren Glück verhelfen müſſen. —

Sie gehen eine kleine Weile ſtillſchweigend vorwärts, während der Padiſchah die Sehnſucht in ſtummen Entzücken anſchaut.

Der Padiſchah:

Du, meine Königin! Faſt iſt's mir, wie
ein Traum, daß wirklich nun das heißerſehnte,
noch nie erlebte Glück mit weißen Schwingen
ſich endlich zu mir niederlaſſen will —

Die Sehnſucht:

Wie meinſt Du —? Ich verſtehe Dich nicht recht —?
Es iſt ja freundlich, daß Du die Begleitung
der Sehnſucht Dir auf kurzer Wegesſtrecke
gefallen läßt . . .

Der Padiſchah:

hell auflachend — und — da der Weg aufzuſteigen beginnt, den einen Arm zur Stütze um ſie legend.

— auf kurzer Wegesſtrecke
gefallen laſſe! Lieb, verſtehſt Du nimmer,
daß wir, jetzt da wir endlich uns gefunden,
auch ganz und gar zuſammen nun gehören —
daß Dein Weg nun der meine, meiner Dein —
daß es von heute an heißt: unſer Weg —?

Die Sehnſucht:

erſchreckt — will abſpringen.

Willſt Du mich zwingen wieder —? Soll ich denn
in Deinem Harem, eine von den Vielen,
die goldne Sklavenkette ſchleppen —? Nein,
o nein! dann lieber töte mich ſchon gleich!

Der Padiſchah:

ſie feſthaltend, beſchwichtigend.

Mein Liebling, wohin haſt Du Dich verirrt?!
Kannſt Du mich immer denn noch nicht verſtehen?
Trifft all mein Werben nicht das richt'ge Wort?
Trifft meiner Seele Ruf, die Du geweckt,
nicht Deine Seele, daß ſie mir entgegen
mit offenen Armen fliegen muß — wie meine
Dir offen ſtehn —? —

Die Sehnſucht:

bange.

Wenn Du ſo ſprichſt, erzittert
ſie tief in mir — und doch — mir iſt ſo bange . .

Der Padiſchah:

ſie feſter umfaſſend.

Wovor denn, Lieb? Ich will Dich doch nicht zwingen —
und nimmer ſollſt Du Sklavenketten tragen!
Die Königin biſt Du für mich und Herrin —
und wirſt mit niemandem zu teilen haben.
Was war, das iſt geweſen — und für immer!
ich weiß nichts mehr davon — und bitte Dich,
mich niemals daran zu erinnern. — Mögen
die zwei, die mich bisher beherrſcht, ich muß's
zu meiner Schande ſchon geſtehn, auch weiter,
doch ohne mich jetzt herrſchen — —

Die Sehnſucht

erſchreckt.

Aber denk'
der armen Menſchen, Deiner Untertanen,
die dieſen beiden wehrlos preisgegeben — —

Der Padiſchah:

Wenn ohne mich ſie ſo ihr Szepter führen,
wie ſie's getan mit mir, der ſie beglückte
in irgend einer Weiſe doch — glaub' mir,
die Menſchen werden ihre Peiniger
ſehr bald entdecken und ſich mit Gewalt
von ihnen zu befreien wiſſen.

Die Sehnſucht:

Und dann? —

Der Padiſchah:

Dann ſind ſie reif für das, was Du und ich
vereint, wir nur vereint zu ſchenken haben
und ihnen ſpenden werden — wie die Sonne,
die nach dem langen Winterſchlaf die Erde

zur Frühlingswonnenauferſtehung küßt!
Fühlſt Du es nicht, welch' herrlich Ziel uns lockt?
Lächelnd.
Du, meine Sehnſucht, haben wir die Rollen
vertauſcht? Mir ſcheint, ich lebe ſchon die Deine
ſo kräftig, daß Du mich wirſt umbenennen
bald müſſen — aber Du, mein ſüßes Lieb,
fühlſt Du noch immer nicht die Seligkeit,
Dich ſo geliebt zu wiſſen — und — zu lieben? —

Die Sehnſucht:

Ich weiß nicht, wie mir iſt — ich bitte, hab'
Geduld noch — zu viel — dringt wohl auf mich ein —
Ich möchte auch, Du könnteſt mich verſtehen.
Wenn Du ſo biſt, wie eben und wie damals
an jenem Meergeſtade . . .

Der Padiſchah:

Ich werd' immer
nur ſo ſein!

Die Sehnſucht:

. . . jubelt alles ja in mir
nur Dir entgegen . . .
Der Padiſchah hält das Pferd an und will ſie jauchzend herab zu ſich heben — ſie wehrt freundlich ab.
Sieh' Du kannſt doch ſchwer
von Deinem Ungeſtüme laſſen — er
gehört zu Dir — —

Der Padiſchah:

Verzeih', da irrſt Du Dich!
Er iſt jetzt nur erwacht — ſeit mich Dein Blick
zu neuem Jugendfühlen aufgeweckt.
Laß mich Dich nicht erinnern an die erſte
Begegnung, da ich mich ſchon altern glaubte
im ſatten Phlegma der Befriedigung! —

Die Sehnſucht:

traurig.

Und Du biſt einmal doch ſchon jung geweſen —

Der Padiſchah:

Iſt's das, was Dich bewegt? Du willſt die erſte
und letzte Liebe ſein? — und haſt ein Recht dazu
in Deiner Schönheit unbefleckten Reine —!
Doch hör' mich an: weißt Du vom Unbewußten
der Macht, die alles Lebende bewegt,
eh' es zum Selbſterkennen reif geworden?
Sieh' — unbewußt hab' ich ſeit erſter Jugend
nur Dich geliebt! — Verzeih' — nur in Verzerrung
traf ich Dein Bild — und weil ſie mir doch nicht
genügte, ward ich von Verſuch nur zu
Verſuch gehetzt — bis reif ich war — Dich ſelbſt
zu ſchauen!

Die Sehnſucht:

zögernd.

Dennoch — ließt Du Dir genügen —

Der Padiſchah:

Läßt ſich der Kindheit nicht der Zuſtand gleichen?
Da ſind die Triebe nur im Körperlichen
bis ſich das Geiſtige entwickelt — dann
herrſcht dieſes — und das and're dient, gezügelt.

Die Sehnſucht:

ſinnend.

Ein Doppelleben bleibt es doch — allein
es muß wohl noch ſo ſein — bis endlich dann —

aufleuchtend.

der mächt'ge Septimaeakkord ſich auflöſt
in reingeſtimmte, volle Harmonien,

die keiner Nebenklänge mehr bedürfen,
um ihrer Schönheit Wirkung zu verſchaffen!
Wenn's nur gelänge, Hand in Hand dies Ziel —
nicht uns nur, — nein, der ganzen Welt doch näher
zu rücken — ja . . .

Der Padiſchah:

Es wird gelingen, Lieb!
Wir wollen ganz im Stillen erſt dran bauen.

Die Sehnſucht:

Ich muß doch wieder ein Bedenken ſagen —
vergieb! Dies Bangen iſt ein Teil von mir —
und wie bei aller Deiner Jugendſchöne,
die, neu erſtanden oder auch gewandelt,
Dich jetzt umkleidet, dennoch Deine Augen
ſo durſtig wie nur je das Schöne trinken,
das ihnen naht: ſo kann auch ich von dem,
was unauflöslich mir verbunden, nimmer
vollkommen mich befreien — fürchte ich —

Der Padiſchah:

Das brauchſt Du auch nicht, Lieb! Bleib' wie Du biſt —
ſo grade hab ich Dich ja lieb gewonnen.

Die Sehnſucht:

den Kopf ſchüttelnd.

Das kommt nur nicht ſo aus — ich fühl' es wohl —

zögernd.

ich fühle auch noch — darf ich's offen ſagen —? —

Der Padiſchah:

Gewiß, das ſollſt Du ſtets.

Die Sehnſucht:

Bleib' ich ſo wie
ich bin — trag' ich in Deine Ruhe und
Dein Augenblicksgenießen doch das leiſe
Erzittern eines bangen Untertons,
der Dich zum Vollgenuß nicht kommen ließe —
und der Dich immer wieder zwingen würde,
mit banger Frage eifrig mich zu drängen
zu einem Glücksgefühl, das noch vielleicht
aus eig'nen Tiefen nicht hervorgequollen.
Und find' ich wirklich dieſe tiefſte Quelle
und ſie ergießt ſich über mein Empfinden —
dann — ja — dann mag dies mir wohl — Tod bedeuten —

Der Padiſchah:

Nun, alles dies darf uns nicht bange — und
nicht irre machen, Du, mein Eigenſtes!
Das biſt Du doch — das fühl' ich nur zu gut —
und fürchte nicht, daß Du mich ſtören wirſt.
Dir aber, wehrſt Du mich noch leiſe ab,
bin dennoch ich beſtimmt, damit erfüllen
Du darfſt, was in der Tiefe Deines Weſens ruht.
Du ſagteſt mir vorhin: in Deinen Armen
trügſt Du des Lebens heiliges Geheimnis —
in höh'rer Weiſe ſollſt Du's ſelbſt erfahren —
und dann gibſt Du mir Recht. Das volle Leben
gab uns ſchon lange Recht. Die ganze Menſchheit
wird in Aeonen nicht genug uns danken
und rühmen können. — Liebſte, alſo, ja —?
Ich führ' Dich in mein tiefſtes Heiligtum,
das nie ein Fuß betrat außer dem meinen.
Es liegt in wunderbarer Schweigſamkeit —
und doch beredt iſt alles, wenn Du willſt:
iſt Meer und Park — iſt jede weiße Säule —
iſt es die Sonne, die Dich übergoldet,

der Schatten, der Dich glücklich ruhen läßt —
ſind es die Sterne, die Dich nachts, wie jetzt,
mit ſtillem Flimmern immer wieder grüßen.
Dort bin ich Dein, wie Du's nicht träumen kannſt —
und für die Welt und uns beginnt ein neuer Tag!
Nun noch den letzten Abſtieg in das Tal —
und haſt Du Deinen Auftrag ausgerichtet,
dann trägt Auramazdâ uns in das — Sonnenglück!

Während er das letzte redet, ſenken und heben ſich von allen Seiten Nebelſchleier, die ſie umweben, das Ganze ſchließlich zudecken — und dann allmählich ſich wieder zu lichten beginnen. —

Darauf ſieht man eine Tallandſchaft. Im Hintergrunde Berge, rechts vorn die ſäulengetragene Vorhalle eines reichen Landhauſes, die Fenſter ſtehen offen — der Morgenſonne entgegen, die ſchon die Bergſpitzen färbt und durch die im Tal wallenden Nebel allmählich durchzuſchimmern beginnt.

Von links kommt der Padiſchah, das Pferd führend, auf dem die Sehnſucht ſitzt. Er hält das Pferd an, hebt ſie herab und leitet ſie durch die Nebel bis zum Hauſe — und die Stufen hinauf bis zum Eingange. Kurz davor hält er ſie leicht zurück.

Der Padiſchah:

leiſe.

Haſt Du ein letztes Wort für mich, eh' Du
hineintritt'ſt und den neuen Lebensmorgen
in dieſem Hauſe ſchenkſt? — es ſoll
das erſte ſein, womit ich Dich begrüße
bei Deiner Rückkehr — wie? Du zögerſt? — dann
will ich es ſagen — und Du giebſt es mir
als meinen Gruß, wenn hier Dein Werk getan!

Er kehrt ſie an der Hand vorſichtig um und zeigt ihr die Landſchaft, in der die Nebel ſich immer mehr ſenken, ſo daß es heller und heller wird.

Sieh, jenes neue Licht! 's iſt unſer Morgen! —

Er läßt ſie eintreten und bleibt am Fenſter ſtehn, in das er hineinſchaut.

Der Padiſchah:

Iſt es ein Traum —? — Da ſchwebt ſie hin und legt —
was iſt's? — ein Weſen, zart und klein und roſig
wie eine Knoſpe, die der erſte Kuß
des Lichts erglühen läßt — an die weiße Bruſt
der ſchönen Frau, die jetzt wie wonnetrunken
mit ihren Armen dieſen Schatz umſchließt —
als könnt' ſie ihn nicht nah genug ſich fühlen!
Nun küßt ſie ihm die roſ'gen Gliederchen
und hebt es hoch und jubelt: „Du, mein Kind,
„Du, unſer ſüßes Töchterlein, willkommen!
„Willkommen in dem Elternhaus, das Dich
„behüten will — in dem Du ungetrübt
„entgegenreifen ſollſt dem eignen Glück! —"
— Ein ſchöner, ernſter Mann tritt auch heran,
umfaßt jetzt ſtrahlend Kind und Mutter — und
küßt ſie in freud'gem Stolz auf Haar und Mund.
Ein Anblick, wahrlich, der beneidenswert.
Die Mutter lächelt: „hör ſie „Vater" ſagen!
„Sie ſagt es bald und klingt es nicht entzückend?"
— Ja — wirklich — ſie hat recht — und ich verſteh',
daß meine holde Sehnſucht ſich nicht trennen
von dieſem wunderbaren Bilde kann.
Sie ſteht — ein Bild ſelbſt — ſo entzückend eben —
im Schmucke ihrer reinen Schönheit da —
wie feſtgebannt — und läßt die Wunderaugen,
die unergründlich ſchönen, dieſen Anblick
wie leuchtend in ſich trinken — — Liebſte, Du,
daß Du ſie ganz erſchloſſen, dank' ich's nicht
am Ende mir? — —
Was mag ſie eben denken?
Es zuckt ſo eigen über ihre lieben,
ſo reinen Züge — und es zittert leiſe
die weiße Linie ihres zarten Halſes
unter dem Goldhaar. — Jetzt entwindet dieſem

ſie einen Blütenzweig, der es geſchmückt,
und ſteckt der kleinen Neugebornen ihn
in's roſ'ge Fäuſtchen. Recht ſo, Lieb: von Dir
muß ihr die Patengabe kommen! — Gern
hätt' ich ſie auch beſchenkt, allein, mir ſcheint:
hier habe ich ſchon Gaben ausgeſtreut,
die reich durch's Leben ſie geleiten können —
doch kommt wohl keine jener einen gleich,
die ihr mein reines Lieb beſcheerte. — Nun —
geht auch bald mir der neue Morgen auf? —
Sie zögert noch — ich leſe einen Kampf
in dieſen engelreinen, weichen Linien
um Mund und Augen — in dem leiſen Zucken
der feinen, dunklen Brauen — und jetzt rinnt
gar eine Träne — wie ein Diamant
längs einem Roſenblatt — die zartgehauchte
Wange herab — —! Mein Herzblatt, warum weinen?
Biſt bange Du —? Warum? Es wartet doch
ein Glück Dein, wie Du ſelber Dir erſehnt — —
Fürchteſt Du mich? — das iſt doch nicht mehr möglich!
Bin ich derſelbe denn, der erſt Dich ſchreckte?
Verſunken iſt für mich, was einſt mich lockte —
auf Nimmerwiederſehen bin ich davon
geſchieden — und mein Glück biſt einzig Du —
und was ich Dir gewähren kann — hörſt Du's —? —
Sie zittert wieder — aber leuchtend glänzt
es plötzlich in den blauen Sternen auf —
den Märchenſternen, die ſich nimmer, nimmer
mehr ſchließen dürfen — —! Kommſt Du, meine Braut,
Du meine eigne Sehnſucht, kommſt Du jetzt —?

Er tritt zur Tür.

Sie kommt, ſie kommt und mit ihr . . .

Die Sehnſucht:

heraustretend und ihm mit ſtrahlendem Lächeln die Hand reichend.

unſer Morgen!

Er hebt ſie in ſeine Arme und trägt ſie die Stufen herab und auf's Pferd, das herangekommen iſt und ſchwingt ſich hinter ſie hinauf. Die Sonne hat die Nebel verſcheucht und leuchtet ſiegreich über dem Tal.

Der Padiſchah:

Nun reiten in's lachende Glück wir hinein —
nun haſt Du geſiegt — und nun biſt Du mein! —

Es wird alles ſo voll Sonne, daß Landſchaft und Landhaus verſchwinden — und man zuletzt nur die — wie in die Sonne auf dem weißen Pferde Hineinreitenden ſieht.

IV.

Ideale ſüdliche Landſchaft — üppige Vegetation. Links eine herrliche Villa aus weißem Mamor auf einer Erhöhung des Felſens, der, bewaldet und bewachſen, ſich zum Meer herabſenkt, das den ganzen Hintergrund einnimmt. Von Säulen getragene Vorhalle, alles mit rankenden Roſen umſponnen. Weiße Marmorſtufen ſteigen vom Waſſer hinauf zur Villa links und ebenſo rechts zu einer vorſpringenden Plattform, die von einem weißen, marmornen, durch Statuen unterbrochenen Geländer umfaßt iſt und ein ausgeſpanntes, mit goldenen Schnüren befeſtigtes Zeltdach über ſich hat. Am Geländer ſteht die Sehnſucht, in ein langes lichtblaues Gewand gekleidet, das Perlenſchnüre zuſammenhalten, einen weißen Schleier in den Händen. Sie ſchaut auf's Meer hinaus.

Die Sehnſucht:

Faſſ' ich es ſchon, oder noch immer nicht —?
War's nicht bisher ein einz'ger Blütentraum —?
Und ich leb doch —! — es iſt wohl wunderbar —
Iſt's das, was kommen ſollte — ? — wird es bleiben — ?
Nur immer wachſen — höher, ſchöner noch — ?
Doch, dürfen wir uns denn allein gehören
in ſolcher trunknen Selbſtvergeſſenheit
des ſtillen Glücks — ? — Und doch — faſt mag ich's nicht,
mir zu geſtehn: in ſtiller Nacht, wenn ich
dem ſanften Atem jener Beiden lauſche,
die mir das Liebſte und das Köſtlichſte,
in dem mein eignes Sehnen wohl die Ruhe
auf lange finden dürfte — lange —? ſagt ich —
warum denn nicht für immer —? —

wenn ich ſie
ſo nahe bei mir weiß — und hingegeben
dem ganzen Zauber ihres frohen Seins —:
ich ſtaune ſelbſt, daß dieſes Glücksempfinden
mein ganzes Sein nicht löſt, es ſchmelzend ſich
in ihrer Beider Sein verlieren laſſend — —
Und dennoch — dennoch —! — ſteigt aus tiefem Grund —
oft unbewußt — ein leiſes, banges Sehnen —
ein Fragen —? oder Mahnen —? — wie ein Ton
aus weiter, weiter Ferne — näher ſchwellend
und dann verklingend — und er hatte doch
ein zitterndes Erinnern nach gelaſſen — —
Vergaß ich meinen Höhenweg und bin,
verſtrickt in ſüßem Taleszauber ſtecken
geblieben — und verfehl mein höchſtes Ziel —?
Vermißt man mich —? — Iſt vieles Irregehen
die Folge meines Fernſeins —? War ich nicht
nur untreu meiner Pflicht und werd es bitter
noch büßen müſſen —? Eine Stimme raunt
mir zu, es werde meine ungetrübte,
ſchon liebe Ruhe — nicht mehr lange währen ....

Man ſieht ein Boot herankommen.

Doch da ſind meine Lieblinge zurück!
Wie kräftig ſieht mein holder Knabe aus —
es hat das Bad gewiß ihn wundervoll
geſtärkt — und wie dem Vater er das Antlitz
mit ſeinen kleinen Händchen ſtreichelt jetzt,
das iſt zu ſüß — da muß ich meinen Anteil
auch daran haben — —

Sie ſteigt die Stufen herab, winkt ihnen mit ihrem Schleier entgegen.

Herrlich iſt er wohl,
mein Liebſter, ſtolzer Vater, Du!

Sie droht ihm lachend mit dem Finger.

Wie ſchön —

und jung iſt er geworden — und wie gut —
Iſt alles nicht ein Traum —? — wie kann es ſein —?!

Sie geht an's Ufer heran, wo eben das Boot anlegt. Heraus ſteigt erſt eine liebliche Jünglingsgeſtalt — der Genius der Freude — in weißem Gewande und mit ſtrahlendem Ausdruck und darnach gleich der junge Herrſcher — in kräftiger männlicher Schönheit, lichtblau gekleidet wie die Sehnſucht — und trägt auf dem Arm einen entzückend ſchönen Knaben, den die Mutter jauchzend entgegen nimmt, während der Vater ſie umarmt und küßt.

Die Sehnſucht:

zum Knaben.

Nun, war es ſchön, mein einzig Glück —? Haſt Du
auch wieder mitgetaucht und Deinen Vater
Dir bunte Steine von dem Grund aufheben
und ſchenken laſſen? —

Der kleine Prinz:

zum Genius der Freude.

Bitte, bitte, gieb!

Der Genius ſteigt in's Boot, die Steinchen zu holen.

Der Herrſcher:

Ja, herrlich war es, Lieb! — Wie flüß'ges Silber
lag glitzernd in dem Sonnenlicht das Meer
faſt unbeweglich längs dem weißen Strande —
wie an der Mutter Bruſt das Kind in ſatter,
beglückter Ruhe. Glühend brannte uns
die Sohlen wohl der weiße Sand, doch doppelt
Erquickung war darnach der Sprung in's friſche,
ſo klare Waſſer —: daß die Steine mir
aus nicht geringer Tiefe farbenfroh
entgegenſchimmerten. Schau, die ſind ſchön
und ſelten —

Er zeigt ihr die vom Genius gebrachten Steine — der Kleine will mit ihnen ſpielen, ſo ſtellt die Sehnſucht ihn auf die Erde und ſpielt indeſſen mit ihm.

Der Herrſcher:

Nach dem Bade dann, in dem
der Kleine übermütig froh geplätſchert
und mit den Händchen immer wieder mich
und unſeren lieben Genius zu beſpritzen
verſucht, was ihm ſo ſilberhelles Lachen
entlockte, wenn's gelang — da haben wir
am Strande dann mit jenem und den andern
im Wettelaufen fröhlich uns geübt.
Hier unſer kleiner Liebling ward von einem
vorangetragen — und gewonnen hatte,
wer ihn zuerſt erreichte. Jauchzen hätteſt
Du dann ihn hören ſollen — und die Blumen,
die er im Händchen trug, verſchenkte er
mit ſüßem Lächeln ſelbſt dem Sieger.

Die Sehnſucht küßt das Kind, ſteht auf und ſchmiegt ſich an den Gemahl, der den Arm um ſie legt.

Der Herrſcher:

Liebſte —
nun komm! wir ſteigen auf zu Deinem Platz.
Was hat denn meine Sehnſucht dort geſonnen —
ſo lang wir fort —? Ich denke mir
ſie ſchaute in die Weite — und das Sinnen
verdunkelte mir meinen Märchenblick —?

er ſieht ihr in die Augen.

Die Sehnſucht:

errötend.

O, Liebſter, Du mußt nicht ſo ſtrenge prüfen —
Du weißt ja doch, wie glücklich ich ſchon bin!
Und daß ich dennoch lebe — iſt ein Wunder!

Meinſt Du nicht auch —? Nun aber komm hinauf —

Sie liebkoſt wieder das Kind und dann ſteigen ſie zuſammen die Stufen zur Plattform hinauf, während der Knabe mit dem Genius unten ſpielen bleibt. Oben läßt ſich der Herrſcher auf einen Seſſel nieder und zieht ſie auf ſeine Kniee.

Der Herrſcher:

ſie umarmend:

Willſt Du mir doch nicht beichten, meine Sonne —?

Lächelnd.

Du weißt, daß ja nur größ're Glut die Flecken
auf dem anbetungswürdigen Geſtirne
bedeuten!

Die Sehnſucht:

lachend, dann ernſt.

Ach, die Sonne, weißt Du, die
verzehrt ſich auch allmählich — weil die Glut
ſo heiß und weil ſie es nicht anders kann — —
Du — ſchilt mich nicht — ich bin ſo glücklich — doch
ſcheint mir, es iſt nicht alles recht — —

Der Herrſcher:

Dir zuckt
die alte Wanderluſt im Blut! — Nun komm —
ich ziehe mit Dir — wollen wir zuſammen
die Höhen und die Tiefen froh durchſtreifen!

Die Sehnſucht:

jubelnd ihn küſſend.

Du, Liebſter, Du! — und ſteigſt mit mir hinab,
die Wunder alles Werdens zu entziffern —?
und kommſt mit mir auch auf die ſchroffſte Höhe —
ob wir den Ausblick in die blaue Weite —
dorthin, woher ich kam — gewinnen können —?

Das alles willſt Du —? Lieb, wie biſt Du gut!
Sie küßt ihn — dann erſchreckt.
Doch unſer Knabe — unſer ſüßes Glück —?
Den können wir doch nicht verlaſſen — und —
ihn mit auf jene Reiſe nehmen, geht
ja auch nicht an — zu kühl und ſcharf iſt wohl
die Höhenluft für ſolch ein junges Kind —
und in das Dunkel darf ich auch nicht
ihn führen — nein!

Der Herrſcher:

So geh allein, mein Lieb —
ich bleib bei ihm und werde ihn behüten —
bis Du uns wiederkehrſt — —

Die Sehnſucht:
ihn heiß umarmend.

Nein, nein — o nein!
Wie kann ich von Euch fort! Doch daß Du dies
mir ſelber angeboten — wie beſchämt
hat mich Dein großes, ſchönes Herz! Hab Dank!
Ich bleibe bei Euch beiden und genieße
die Ruhe wieder, wie mir neu geſchenkt. —

Sie küßt ihn, ſteht auf und lehnt ſich mit dem Rücken an das Geländer. — Sinnend — wie bange.

Wenn ich die leiſe Unruh' in mir bannen
nur könnte, die in letzter Zeit ſich mehr
zu regen hat begonnen — faſt iſt's Angſt:
als warte was auf mich — als hätte ich
ſchon was verſäumt — als müßte ich den Preis,
der mir zu hoch ſein könnte, für dies reine
und bisher ungetrübte Glück noch zahlen — —

Sie tritt wieder an ihn heran und umarmt ihn faſt leidenſchaftlich.

Der Herrſcher:

ſie liebkoſend.

Mein eigen, Du! — Du meine ſanfte Sehnſucht —
was regt Dich ſo in Deinen Tiefen auf —?
und Tränen ſeh' ich gar in Deinen Augen —?
in meines Himmels Wunderſternen — nein,
die ſchenk' ich Dir nicht — —

er küßt ſie fort. Sie lacht wieder — macht ſich frei.

Die Sehnſucht:

Weißt: — ich hol' den Knaben,
der bringt uns raſch auf andere Gedanken —
ich ruf den Genius —

Sie kehrt ſich um — und wie ſie hinabſchaut.

Ha, was iſt das? —
Um Gott, was ſoll's bedeuten —? Sieh!

Der Herrſcher:

ſpringt auch auf und beide ſehen, wie eben am Ufer eine graue Barke anlegt, in der eine ſchlanke, ganz in einen grauen Mantel gehüllte Geſtalt ſteht. — Der Knabe und der Genius der Freude ſind nicht mehr zu ſehen.

Der Herrſcher:

ſchlägt in die Hände.

Die Genien! —

Da kommen, ehe die graue Geſtalt das Ufer betritt, zehn weißgekleidete Jünglinge die Stufen von der Villa heruntergeeilt, gold'ne Lanzen und Schilde in den Händen — die 10 Genien der Jugend. Sie ſtrecken ihre Lanzen vor und laſſen die Geſtalt nicht ausſteigen. Jetzt ſchlägt dieſe den Mantel zurück — man hört einen Aufſchrei aus Aller Kehlen, während ſie ihre Lanzen ſenken.

Die Genien der Jugend:

Der Genius des Leids!

Der Genius des Leids:

ernſt.

Ja, Eures Bruders,
des frohen, ernſter Zwilling, der verdammt,
ihn nie von Angeſicht zu ſeh'n — ob Seit' an Seite
wir oft auch ſchon geſtanden haben mögen —!
nun laßt mich durch — ich habe einen Auftrag
an Eure Herrin, die hier ſelbſtvergeſſen
in Eurer Mitte weilt, nicht eingedenk
der großen Pflichten, die ihr auferlegt —
und die noch niemand von ihr nehmen konnte.

Unterdeſſen iſt das Paar von oben herabgeſtiegen. Die Sehnſucht will ſprechen, aber der Herrſcher kommt ihr zuvor.

Der Herrſcher:

zornig.

Wie darfſt Du hier von Pflichtverſäumnis reden?
Sie hat wohl einer höhren Pflicht genügt —
doch das geht Dich nichts an! Haſt Du Gericht
zu üben, Genius? Welch Recht maßt Du
Dir an —? Du ſtehſt vor Deiner Herrin hier —!

Der Genius des Leids:

Gefährte bin ich ihr wohl oft geweſen —
doch Herrin war und iſt ſie mir noch nicht —
ſo wenig, wie Du mir gebieten kannſt! —

Der Herrſcher:

erzürnt.

Doch jedenfalls geziemt Dir andre Sprache!
Verlaß uns — wie Du kamſt, ſonſt muß ich dieſen,
die mir gehorchen, es gebieten, daß
ſie mit Gewalt uns jetzt von Dir befreien —

Die Sehnſucht:

die mit bangem Blick in die Ferne geſchaut hat, legt ihre Hand auf ſeinen Arm.

Halt ein, mein Liebſter — zürne nicht, er kommt
gewiß in ernſtem Auftrag und ich muß
ihn hören —

zum Genius des Leids.

— ſprich, was haſt Du mir zu ſagen —?

Der Genius des Leids:

Ich will an jene Tränen Dich erinnern,
die Du vergoſſen wenn Du fliehen mußteſt —
weil niemand Dein begehrte — weil im niedern
Getriebe ſeichter Luſt nicht ein Gedanke
zu Höherem ſich ſchwingen mochte — weil
Dein Zerrbild, die Begierde, höhniſch lachend
Dich aus Dir lieb gewordnen Stätten wies —

Die Sehnſucht zuckt zuſammen.

Jetzt komme ich Dich rufen — weil die Feinde
ihr Maß ſo grenzenlos erfüllt, daß ſelbſt
mein ſchmerzgewohntes Auge dieſen Ekel
und dieſen Jammer nicht mehr anſehn kann —!

Die Sehnſucht:

erſchüttert.

Was iſt geſchehn —?

Der Herrſcher:

Ja, ſind etwa die Beiden
denn noch am Leben —? War ich doch gewiß,
daß ſie ſich längſt unmöglich ſchon gemacht
und daher abgetan ſein würden —

Der Genius des Leids:

Ja —
das glaubteſt Du — und überließt Dein Reich
der Herrſchaft dieſer zwei — indes Du ſelbſt
dem eignen Glücke lebteſt — unbeſorgt . . .

Der Herrſcher:

finſter.

Erſpar die Vorwürfe — und was geſchah?

Der Genius des Leids:

zum Herrſcher.

Die Zunge ſträubt ſich, dieſes zu erzählen — —
Zuerſt erwartete man Dich zurück —
und weil die Sehnſucht man entfliehen laſſen,
ſo zitterte der oberſte Eunuch
wohl um ſein Leben. Als Du nun nicht kamſt,
ergriffen ſie die Zügel der Regierung —
anfangs nicht für ſich ſelbſt, wie ſie erklärten:
für Deine und der Odaliske Tochter —.
Du weißt, die Überſättigung — und anders
iſt ſie wohl kaum zu nennen — könnte nur
ein Szepter über Tote führen — aber
das paßte doch den andern beiden ſchlecht.
So ſtachelten Begierde denn und Neid
die jener zu verfallen drohten, immer
von neuem auf — doch da ſie nicht Erfüllung
gewähren konnten — wuchſen immer mehr
das Neiden und Begehren — und die Hölle
entbrannte unter ihnen —!

Der Herrſcher:

Dann muß ich
zurück! Was ſoll mein holdes Weib dazwiſchen?

Der Genius des Leids:

Du kannſt jetzt garnichts helfen — oder müßteſt
das Werk jetzt ſo entſetzlich krönen, daß
Du ſelbſt mit untergingſt — und wie ich ſehe,
biſt Du derſelbe nicht mehr, der Du warſt —
und ich will hoffen — kannſt es nimmer ſein!
Wer ſich der reinen Sehnſucht hingegeben,
der kann auch garnicht von den andern beiden
ſich unterjochen laſſen — darum bitte
ich Dich, o Sehnſucht, komm mit mir und rette —
was Du nur retten kannſt! So hold und rein
Du biſt — der furchtbaren Gefahr kannſt Du
allein erfolgreich jetzt begegnen. — Wiſſe —
nicht ſie allein, die Wüteriche herrſchen —:
ſie haben letzthin auf den Thron gehoben
den neugebor'nen Sohn der Odaliske —
er nennt ſich Beliar — und ſeinen Vater
kennt niemand. — Aber dieſes Kind erwuchs
in einer Nacht, ſo möchte man behaupten,
zum Manne — und zu einem ſolchen Frevler,
daß Worte mir und Bilder hier verſagen,
die Euch das ſchilderten und ſehen ließen,
was nun in ſeinen Namen vor ſich geht!

Der Herrſcher:

Und, biſt Du toll?! was ſoll in dieſem Pfuhl
mein reines Weib? —

Der Genius des Leids:

Sie ſoll die ſchlummernde,
doch noch vorhandne Kraft zur Abwehr wecken,
daß ſie das Joch abwerfen, das ſie zwingt.
Es iſt der Boden vorbereitet jetzt;
er iſt mit Blut gedüngt und tief geackert —
denn ihre Sichelwagen ſchonten nichts

und klaffend tiefe Spuren gruben ſie —
nun muß die neue Saat in die vertieften
und aufgedüngten Furchen kommen. Dies
beſorgen muß und kann die Sehnſucht nur.

Zur Sehnſucht.

Ich weiß, die Arbeit iſt entſetzlich ſchwer —
mich dauerſt Du, glaub mir's — ſo Schweres ward
noch nie Dir auferlegt —

Die Sehnſucht:

ſteht entſetzt — wie abweſend.

— und ſo von meinem
Geliebten fort —

ſchreit auf.

— von meinem ſüßen Glück —!

Der Herrſcher:

umarmt ſie.

Ich laß Dich nicht! ſei ruhig, niemals laß ich
in jene Hölle Dich — und mögen alle
ein noch entſetzlicheres Ende finden!

Die Sehnſucht:

wie erwachend.

Still, ſtill, mein Liebſter — Du mußt Dich erinnern,
was ich ſoeben noch mit Dir geſprochen —
ich ahnte es —

ſchlägt die Hände vor's Geſicht.

hab' ich es ſelbſt gerufen —?
O, Gott! das iſt das Fürchterlichſte! — liegt
der Grund zu allem Unglück immer in uns ſelbſt —?

Der Herrſcher:

Beruh'ge Dich, — mein Einziges, es iſt
ein böſer Traum vielleicht — und wir erwachen
ſofort aus ihm — komm, gehen wir ins Haus
und ſchaun nach unſerm Liebling — komm, Geliebte!

Die Sehnſucht:

in Tränen ausbrechend.

Mein Glück — mein junges Glück — wie ſoll ich Dich
verlaſſen —?!

Der Herrſcher:

Komm, Du ſollſt auch nicht — komm nur —
wir gehn hinauf —

will ſie fortführen.

Der Genius des Leids:

langſam.

Du kannſt ja bleiben — doch —
bleibſt Du auch innerlich —? — und werden keine
blutigen Schatten Dich in ſtiller Nacht —
im goldnen Brand des Mittags — und am Abend,
wenn erſte Sterne grüßen, heim Dich ſuchen —?

Die Sehnſucht:

verzweifelt ſich frei machend.

Es iſt ja wahr — ich kann doch nicht, ich muß!
Doch darf ich meinen Knaben nicht erſt küſſen —
zum Abſchied küſſen —?

Der Genius des Leids:

Soll ſo früh mein Anblick —?

Die Sehnſucht:

Nein, nein — das nicht, das darf nicht ſein! Leb' wohl —
mein Teuerſtes —

umarmt den Herrſcher heiß und leidenſchaftlich.

leb' wohl und hüte Du
mein ſüßes Glück —

Der Genius des Leids:

Du kehrſt ja wieder — bald
vielleicht ſchon — und dann iſt es Zeit, daß ſeine
Herrſchaft der Herrſcher ſelbſt ergreift und Euer Knabe
die Welt mit ſeines Jubels Widerhall beglückt.

Die Sehnſucht reißt ſich aus einer letzten Umarmung los — die Genien machen ihr Platz — und ſie ſpringt in die Barke. Der Herrſcher ſtürzt ihr nach — aber ſchon ſchwimmt die Barke ein Stück vom Ufer entfernt. Die Sehnſucht winkt mit dem Schleier. Der Genius des Leids wirft ſeinen grauen Mantel über ſie — und die Barke entſchwindet den Blicken. Unten ſteht der Herrſcher wie verſteinert. Sobald die Barke verſchwunden iſt, zeigt ſich oben an der Villa der Genius der Freude mit dem Knaben — er ſpringt die Stufen hinunter und reicht das Kind dem Vater, der es umarmt und leidenſchaftlich küßt.

Nacht. Wald, links vom Vordergrunde in die Tiefe bis über die Mitte hinaus ſich hinziehend. Zwiſchen den Bäumen liegen — teils ſchlafend, teils um Wachtfeuer gelagert — Gruppen von Menſchen. Rechts eine freiere kleine Anhöhe. Im Hintergrunde — in weiter Entfernung — ſieht man eine brennende Stadt. Die Flammen lodern hoch empor und der ſtarke Widerſchein erhellt die Ebene zwiſchen der Stadt und dem Walde.
Am äußerſten Wachtfeuer links eine Gruppe von Kriegern.

Alter Krieger:

Das war wohl grauenvoll — —

Anderer Alter:

zeigt auf die Schlafenden.

Seht, wie ſie jetzt,
erſchöpft, in dumpfer Ruhe hingeſunken!

Der alte Krieger:

Daß wir's vermocht — ich faß es eben kaum — —

Der andere Alte:

Sag lieber: daß wir ihren Zwang ſo lange
aushalten konnten und es kommen ließen
zu ſolchen Greueln, die das kälteſte Blut
in Siedehitze ziſchen machen mußten!

Junger Krieger:

herantretend — lachend.

Ja, kaltes Blut! Ihr ſäht noch immer zu,
hätt' nicht die Jugend ſelbſt ihr Schwert gewetzt
und es mit heißer Lebenskraft geſchwungen —
bis jene kranken Häupter ihm gefallen!

Anderer junger Krieger:

auf eine Gruppe von Siechen weiſend, die ganz rechts abſeits am Waldrande lagert.

Doch warum habt Ihr dieſe mitgeſchleppt?
Sie tragen jenes Gift in ſich und werden
es neu verbreiten, läßt man ſie heran. —

Der alte Krieger:

Sie waren vor uns hier — —

Der andere junge Krieger:

So hätte man
die Stätte fliehen müſſen, die durch ihre
unreine Gegenwart verpeſtet ....

Der andere Alte:

Schau
die Kinder dort und Weiber — dieſe flohen
vor uns hinaus und ihre wunden Füße
wohl konnten ſie nicht weiter tragen.

Eine Frau mit einem Kinde an der Bruſt tritt heran — ſich umſchauend.

Die Frau:

Sagt,
iſt nicht mein Mann mit euch gekommen?

Der junge Krieger:

War er
Torhüter am Palaſt?

Die Frau:

Jawohl — und er . . .

Der junge Krieger:

ſtockend.

Nicht mochte er ſich uns anſchließen — und
er fiel . . . .

Die Frau:

verzweifelnd aufſchreiend.

Dann will ich auch zurück — und ſterben! — —

Wendet ſich.

Der alte Krieger:

ſie zurückhaltend.

Dein Kind, — ſoll das nun mit Dir untergehen?

Die Frau:

erſchreckt.

Nein — ja — nein, nein! — doch dann muß ich wohl bleiben —

Der junge Krieger:

ernſt.

Und der da fiel — ein Sklave, nicht der Pflicht,
des eignen unbekämpften Triebes nur —
er war wohl Deiner Tränen nicht mehr wert.

Einige junge Mädchen treten heran.

Erſtes junges Mädchen:

Erzählt, iſt's wirklich alles aus? — und hat
ein Ende jetzt, was uns ſo lang geſchreckt? —
Wie war's? —

Der andere Alte:

Frag lieber nicht! Was jetzt geſchehen —
das ziemt zu hören Deine Ohren kaum.

Zweites junges Mädchen:

Doch ziemte es denn unſ'ren Augen erſt,
zu ſehen, was, gezwungen, wir geſehn?
Wollt ihr ein Neues jetzt beginnen, laßt
unmündig nicht wie ehedem uns tragen
die Laſt der Pflichten mit — nur ohne Rechte!
Wir wollen klar ſehn —

Der junge Krieger:

— Und ſie haben recht!
Nicht blindes Glück iſt's das wir ſuchen gehn —
und wie Ihr ohne uns heut nicht geſiegt,
ſo baun wir unſ're Zukunft nur mit ihrer
bewußten Hilfe. Darum ſeht!

Zeigt die brennende Stadt im Hintergrunde.

Dort geht
in Flammen auf, die ſelbſt wir angelegt,
was durch Jahrtauſende in feiler Pracht
der Menſchen Sinnen wollüſtig gekitzelt —

und ſie vergeſſen ließ ein höhres Sehnen!
Ihr wißt es Alle, welch' ein Regiment
uns knechtete und faſt den letzten Funken
der bis in's Tieriſche geſunkenen
Vernunft ſchon auszulöſchen drohte. . .

Die Frau:
nickend.

Ja —
da ward mir meines Mannes Herz geſtohlen
durch jenen Teufel, der die lechzende
Zunge mit Feuer tränkt und ihren Durſt
dadurch zu brennendhitz'ger Qual entfacht,
die nie verlöſcht — —

Der junge Krieger:

So wuchs in's Rieſengroße
das Leid, bis unerträglich uns die Laſt
geworden, die uns niederdrückte. Dennoch —
in ſtumpfer Willenloſigkeit konnt' keiner
erheben ſich, das Joch von ſich zu ſchütteln.
Verzweiflung hatte aller ſich bemächtigt,
doch dumpfe Unkraft hielt uns wie erſtarrt —
bis ſie erſchien — —

Der alte Krieger:
ſinnend.

Erſt hielten wir ſie nur
für eine Botin neuen Unheils, denn
ſie folgte jener Leidensſpur, die blutig
das Herz zerriß . . . .

Das erſte junge Mädchen:
eifrig.

Und irre führen mußte
der dunkle Leidensmantel, der die Holde
vor ihren Feinden ſchützend bergen ſollte.

Der junge Krieger:

Doch — wißt ihr noch, wie ſie mit leiſer Stimme
das erſte zarte Lied der Hoffnung dann
in unſere jungen Seelen ſang? — Wie ſie
den Funken, der kaum glimmte, zu entfachen
verſtand? Wie ſie das Feuer, das entbrannte,
dann kräftig nährte — jene Haſſesflamme —
die ſchließlich, Alles vor ſich niederwerfend,
das Unreine verzehren mußte — — —?

Das zweite junge Mädchen:

Mir
will ſcheinen, das nicht ſo den Haß geſchürt —
vielmehr ein unbezwinglich reines Sehnen
ſie mächtig tief in unſern Seelen weckte,
die dann, erſchüttert, ſich beſinnen mußten,
wohin bisher ſie trieben — und erſchreckt
flohn ſie aus ihrem dumpfen Schlummer auf
und ſuchten einen Ausweg.

Der andere Alte:

Und ſie kam
auch zu uns Alten, die wir kaum bewußt
des Elends mehr, das ſchon ſolange währte —
und ließ nicht nach mit wiederholtem Mahnen —
und klopfte immer wieder unermüdet an,
ob wir ſie anfangs auch rauh abgewieſen.

Die Frau:

Welch warmer Troſt entſtrömte ihren Worten —
wie half ſie jede bange Sorge, jede
auch noch ſo wehe Angſt beſchwichtigen!

Das zweite junge Mädchen:

Und mußte doch ſelbſt jeden Augenblick

gewärtig ſein, daß ſie ein Späherauge —
des aufgeſchreckten Feindes nahe Spitzel —
in der Verkleidung irgendwo erkennen,
ſie zu ſchmachvollem Tode jenen Teufeln
ausliefern könnten.

Der andere junge Krieger:

Aber dann, Ihr wißt,
kam jener Blutsbefehl, das ſcheußliche Gebot,
das uns zur Anbetung des Tiefſtverworfenen
bei Todesſtrafe zwingen wollte! Nun —
dem allerletzten Zaudrer drückte dies
den Racheplan ins Hirn — die Waffe in
die Hand — —

Der alte Krieger:

Nur mußte alles im Geheimen
geſcheh'n und vorbereitet werden. Immer
war aber ſie in ſtiller Nacht bald hier
bald dort — und richtete gebeugten Mut
hier auf und flößte dort ein neues Hoffen ein.

Der andere junge Krieger:

Uns ließ ſie in verſchwiegner Dunkelheit
die Waffen prüfen — hieß uns fertig ſein
für jene große, furchtbar ernſte Stunde:
den Vorabend vom Tag des Manifeſts
der drei Entſetzlichen.

Das erſte junge Mädchen:

Als dieſer nahte,
da führte ſie, vom Schleier dunkler Nacht
mitleidig eingehüllt, auf ganz verſchied'nen
Wegen und unauffällig uns zur Pforte,
die ganz verborgen unter Schutt und Trümmern

einſt eingeſtürzter Mauer in das Freie mündet.
Davor ſtand wachehaltend, unbeweglich
und ernſt, von grauem Mantel feſt umſchloſſen,
jene Geſtalt, die uns in letzter Zeit
ſo oft begegnet iſt. Wir flohen im Schrecken
an ihr vorbei — und hier den Weg herauf —
und wagten nicht einmal, uns umzuſchaun.
Was weiter kam, das ſagt uns nun!

Der junge Krieger:

Wir drangen
indeſſen, von der Dunkelheit begünſtigt,
die ſternenlos — wie feuchter, ſchwarzer Nebel —
ſchwer auf der ganzen Stadt zu laſten ſchien,
lautlos in großer Menge zum Palaſt,
den wir umzingelten. Mit Blindheit waren
die Wachen ſelbſt geſchlagen, denn es konnte
in jener dicken Luft nicht eine Fackel
auch noch ſo trübe brennen. D'rum, eh' ſie
ſich deſſen erſt verſeh'n, da lagen ſie
gebunden . . .

Die Frau:

Ward denn niemand mehr verſchont?

Der junge Krieger:

Wir ſagten jedem leiſe die Parole
in's Ohr: das Leben und ein Höchſtes — aber
zähneknirſchend oder höhniſch kam's zurück:
der Teufel hole Euer Höchſtes! hier —
nur — Tod und Beliar!

Die Frau:

Und niemand — niemand —
von all den vielen ließ ſich niemand retten —?

Der junge Krieger:

Nein, niemand! — und ſo drangen wir denn vor
bis in das Schlafgemach, da ſie zu dreien
ſchon ruhten, die Entſetzlichen — —

er ſchüttelt ſich.

doch ein
Entſetzen, ein ſo fürchterliches Grauen
hat bei dem Anblick uns gepackt, daß wir,
erſtarrt den erſten Augenblick, den nächſten —
als hätte ein Impuls uns alleſamt bewegt —
mit einem Griff aus ihren Ringen riſſen
die Fackeln von den Wänden — ehe noch
ihr Schrei bezeugt, daß wir ſie überraſcht —
und hingeſchleudert haben wir die Brände
viel raſcher, als ich's eben hier erzähle — —

er atmet tief auf.

Wir aber ſtürzten fort und flohen, flohen —
und mußten immer weiter fliehen, denn
die Flammen griffen raſend um ſich — wie
durch Zauberkraft — man kann es nicht beſchreiben!
Eh' wir hinaus uns fanden aus der Stadt,
war's ſchon, als ſtehe ſie an allen Enden
in jäher Glut und drohe uns — ein Meer
von Feuer, lodernd aus dem Dunkel, mit
wohl Millionen Zungen nach uns leckend —
noch einzuſchließen, um uns zu ertränken
in jenen Flammenwellen! — Fürchterlich! —

Sie ſchweigen alle eine Zeitlang, tief erſchüttert.

Das erſte junge Mädchen:

Und führte ſie auch hier Euch an? — Ich habe
ihr Angeſicht noch nie geſehn, denn ſtets
lag über ihm der dunkle, graue Schleier,
den ſie nicht lüften dürfe, ſagte ſie.
Doch fühlte ich den Druck der weichen Hand

und ohne ihres Auges lichte Reine —
und kann nicht glauben, daß ſie dem Gericht
der Rache — ſei es noch ſo ſehr gerecht —
ſelbſt ihre reinen Hände leihen konnte.

Der andere junge Krieger:

Sie war auch nicht dabei — ſie ging mit Euch
vielleicht — ich weiß nicht, wo zuletzt ſie blieb —?
Uns ging voran im grauen Mantel jener,
der Euch hinausgelaſſen — doch mir dünkt,
er blieb zurück — er kam nicht uns her?

Sieht ſich um — erſchreckt zu den Siechen deutend, hinter denen eine graue Geſtalt in den Bäumen lehnt.

Seht dort bei jenen Siechen! ſagt ich nicht,
ſie würden uns ins alte Leid verſtricken!

Zieht ſein Schwert.

Nun auf, mir nach! wir müſſen ſie erwürgen,
ſonſt ſteckt die Peſt das ganze Lager an —
und wieder waltet jenes graue Elend
dort über uns!

Er will fortſtürmen.

Das zweite junge Mädchen:

ſich ihm in den Weg werfend.

Halt! nimmer wieder Blut
durch Bruderhand vergoſſen! Warte! — Schaut,
dort kommt ſie ſelbſt — und mit ihr — wer iſt das?
Still — was wird nun —?

Sie erblicken alle auf dem aus dem Hintergrunde heraufführenden Wege die Sehnſucht — noch in ſchleppenden Schleiern — neben ihr eine hohe Geſtalt, ein Greis mit langem Bart, der ſich beim Gehen aufſtützt. Von der noch immer lodernden Glut erſcheinen beide rot beleuchtet. Jetzt bleiben ſie auf der kleinen Anhöhe rechts vom Lagerplatz der Siechen ſtehen.

Der Nimmermüde:

Du haſt mich fortgerufen
aus jenem Erntefeld, das, überreif,
ſo reiche Frucht mir trug, zum erſten Mal
die Kraft des Nimmermüden faſt erſchöpfend.
Ich hab' genug — ſo möchte ich ſchon ſagen —
und weiß, daß bald mein Tag ſich neigen muß —
auch Deiner — doch Dir naht ein Morgen noch,
froh wie das Licht am wolkenloſen Himmel —
und Du verklingſt erſt — wie im leiſen Zittern
des Sonnenſtrahls, der durch den Mittag tönt.
Du wirſt in ſüßer Wonne aufgetrunken:
ein Tropfen Tau vom Abend, den die Sonne
in höchſter Glut ſich wieder einverleibt —

Die Sehnſucht:

ſchlägt ihre Schleier zurück. Lächelnd, ihre Hand dem Alten auf den Arm legend.

Du wirſt ja noch zum Dichter, alter Freund.
Doch galt mein Ruf nicht mir und meinem Schickſal —

ernſter werdend, zeigt auf die Siechen, die ſich zu regen beginnen.

Schau: dieſer wegen mußte ich Dich ſuchen —
ſo ſchwer mir's ward; hier mußt Du Freundesdienſte
mir leiſten — an der Schwelle noch des Morgens,
den Du ſo ſchwärmend mir verheißen, ſonſt —
erfüllt ſich dieſes Morgens Zauber nimmer. —

Der Nimmermüde:

lauernd.

Weißt Du jedoch, daß länger nur Dein Tag,
wenn ich noch zaudere — und jene dort
das Gift erſt aufgenommen, vor dem Du,
wie ich verſtehe, ſie bewahren willſt?

Die Sehnſucht:
vorwurfsvoll.

Ich ſollte einen Atemzug nur wollen
dem Schrecklichen verdanken, das ich doch
mit aller Kraft bekämpfe, ſeit die Wege
der leidgetränkten Menſchheit zu dem Ziele
allendlicher Vollendung ich mit ihnen —
ſuchend wie ſie — gegangen — und nun endlich
dem Ziele ſie ſo nahe ſehen darf?!
Und hier bei dieſen Ärmſten aller Armen
erlebe ich am höchſten noch Triumph!
Horch, urteil' ſelbſt!

Aus der Gruppe der Siechen richten ſich einige Geſtalten auf. Die Sehnſucht und ihr Gefährte ſind ihnen durch die zwiſchenſtehenden Bäume nicht ſichtbar.

Erſter greiſer Siecher:

Iſt ſie noch nicht zurück?
Sie hat Erlöſung uns doch feſt verſprochen.

Zweiter Siecher:
an ſich herabblickend.

Glaubſt Du, die Glieder würden wieder jung —
und neue Wunden kämen niemals wieder —?

Der erſte greiſe Siecher:

Glaubſt Du denn das? — Mir iſt dies ekle Kleid
des ganz durchſeuchten Leibes ſo verhaßt,
daß ich's wie ein zerriſſenes Gewand,
das nimmermehr die Blöße decken kann,
weit von mir werfen möchte.

Der zweite Siecher:

Und Du glaubſt,
Du retteſt was hinüber, was da bleibt,
wenn Du dies abgeſtreift, was ſich in Staub,
der neues Leben nährt, verwandeln wird?

Der erſte greiſe Sieche:

Weißt Du, woher mir die Gewißheit kommt?
Wie mochten wir, die doch ſo tief verſtrickt
in unſer Elend, die wir Abſcheu hatten
vor allem Reinen und Geſunden, weil
es kränker uns und ſchwärzer ſcheinen ließ —
wie mochten wir Gehör der Mahnung geben,
die uns mit weichem, reinem Ernſt ergriff —
und uns den Stachel unſerer Verſchuldung
wohl fühlen ließ, jedoch zugleich den Wunſch
nach Freiheit und Erneuerung — und Hoffnung,
dies zu erreichen? — Dennoch war das Gift
in unſern Körpern ganz dasſelbe noch —
daher kam uns die Wandlung nicht! Ich meine:
was in uns höhern Flug genommen, iſt
dem Weſen nach ein andres. Laſſen wir
vergehen, was vergehen muß — und ſtreben
mit dem, was dieſes überwindet, wir
dem Lichte zu, das uns in ſeinem Siege
ob allem Dunkel unvergänglich ſcheint!

Alte ſieche Frau:

zeigt auf die Gruppen der Anderen.

Und ſollten wir das Glück von dieſen ſtören,
die ſich in allem rein erhalten — und
nun neuem Leben froh entgegenharren?

Eine junge Sieche:

Was blieben wir denn nicht in jenem Pfuhl
und ſtarben und verdarben mit den Andern? —

Der erſte greiſe Sieche:

Haſt Du mich nicht verſtanden? Dann war's aus,
dann fand auch unſ're Seele keine Rettung.

Die junge Siechе:

Was Seele?! Ich will leben! ich bin jung —
und alle Pulſe brennen — ich will leben!
will glücklich ſein, wie jene dort! Sie müſſen
auch mir den Platz noch gönnen. —

Steht auf.

Der erſte greiſe Siechе:

ſie forſchend anblickend.

Wer biſt Du?
Ich ſah Dich niemals noch in unſerm Kreiſe —
und wie wir flohen, fehlteſt Du — —

Die junge Siechе:

höhniſch.

Wie wenig
kennt Ihr die Herrſcherin, der Ihr gehorcht!

Sie ſtürzt vorwärts, auf die Gruppe der Krieger und Jugend zu, die aufmerkſam und erwartungsvoll hinübergeſchaut und gehört haben. Sie ſtehen wie gebannt. Einige Schritte vor dem Wachtfeuer hält ſie an, läßt den Siechenmantel niederfallen und ſteht vor ihnen, über und über mit Schmuck behangen, das nackte Fleiſch durchſchimmernd rot wie Blut im grellen Widerſchein der ſtärker im Hintergrunde auflodernden Glut. Ein Schrei entringt ſich allen.

Alle:

Die Odaliske!

Die Odaliske:

ausbrechend.

Eure Herrſcherin!
Was glaubt Ihr wohl? Ihr könntet Euch empören
und der Begierde Joch je von Euch ſchütteln?!
So lang Ihr Blut in Euren Adern fühlt,
das heißt dahinſchießt und Euch zittern macht —
ſo lang Ihr keine Schatten ſeid — wie jene —

zeigt zu den Siechen.

die ihre Kraft verbraucht — und — überſättigt,

die Speiſe ſchimpfen, der ſie zugeſprochen:
ſo lange werdet nimmer Ihr mich los —
und keine Flamme mag mich je verzehren,
die ſelbſt ich Flamme bin!
— ſie erſcheint wie flammend im roten Licht —
und immer zünde,
wohin mein Blick nur trifft!

Sie ſchaut ſich im Kreiſe um, der, wie gebannt, ſie ſtumm anblickt.
Unterdeſſen raunt der Nimmermüde der Sehnſucht zu, die ernſt und bleich zum Vordergrunde ſchreitet.

Der Nimmermüde:

Laß ſie gewähren —
und Dir und mir ſichert's das Erdenwallen!

Die Sehnſucht:

ihn tief anſehend.

Biſt Du's, der mich verſuchen will —? Ich kannte
bisher den Tod als Diener, nicht als Herrn,
der Beute ſuchte für die eigne Rechnung.

Der Nimmermüde

den Mantel über's Geſicht ſchlagend und zurückbleibend.

Du haſt geſiegt, nun geh — doch hab ich keine
Macht über ſie — bis jene ſich entſchieden
freiwillig — gegen ſie — und ganz für Dich —.

Die Sehnſucht nähert ſich der wie in beſchwörender Stellung vor dem Kreiſe haltenden Odaliske.

Die Odaliske:

kehrt ſich plötzlich um — ihr entgegen.

So, kommſt Du endlich?! Wagſt Du Dich heran?
Die Du verſteckt nur mir zu trotzen und
durch Liſt die Sinne und die Herzen mir
zu ſtehlen wußteſt!

Wild ausbrechend.

Alles wollteſt Du
beſitzen: erſt den Liebſten nahmſt Du mir,
den ich beherrſchte und der mir als Lohn
ſein reiches Erbe überlaſſen hatte,
mit dem ich ſchrankenlos, nach eigner Willkür,
ſtets alle meine Schulden zahlen konnte.
Jetzt blieb mir nichts, die alle zu befriedigen —

zeigt auf die Gruppen.

ich mußte immer wieder neue Weiſen
erſinnen, ſie zu täuſchen, weil die Hände
mir leer und leerer wurden. Und dann kamſt
Du, Heuchlerin, und fingſt der Unzufriednen
geprellte Seelen ein — und dachteſt ſchließlich,
Du könnteſt ganz mich aus der Welt verdrängen —!
Du hieltſt für ſterblich mich —

lacht höhniſch.

dann biſt Du's auch —!
Wie ich Dir fallen ſollte, kannſt Du ſelbſt
mein Opfer werden — und Du wirſt's gewiß!

Jauchzend.

Und dann gehört mir ungeteilt die Welt!"

Die Sehnſucht:

ruhig, ernſt.

Auf das, wes Du mich ungerecht beſchuldigſt,
hab ich Dir eines nur zu ſagen: Du —
begehrſt für Dich — und biſt gezwungen, nur
in dunkle Tiefen zu verlieren, die
ſich Dir ergeben. Deine Flamme zehrt
nur allzubald zu Aſche — nimmer leuchtet,
noch wärmt ſie je. Doch weil die Menſchenſeelen
aus anderem Licht gewebt, verlangt es ſie
auch wieder nach dem ewig reinen Lichte,
dem ſie entſproſſen und das ſie erleuchtet

und auch erwärmt. Das hohe Ziel, das ihnen
beſtimmt, verklärt ſein goldner Strahl und ſchafft
die wunderbare Macht der Liebeswärme
in ihnen, die ſich ſelbſtvergeſſend hingiebt.
Dem Lichte diene ich, von dem ich ausgegangen —
und dieſem Lichte führ ich zu — was ihm
verwandt und frei zu ihm ſich will bekennen!

Die Odaliske:

zu den Andern.

Die Schwätzerin! Hört nicht auf ihre Worte!
Sie lügt Euch lauter Fernes vor, das niemals
greifbar in Eure Hand gelangt! Ich ſpende
verſchwenderiſch in jedem Augenblick,
der Euer iſt — bin Eure Gegenwart —
Was habt Ihr da zu wählen? Selbſtverſtändlich
gehorcht Ihr mir. Und iſt unſchädlich ſie
auf immer erſt gemacht, gewährt der Großherr
Euch wieder überreich die Gnade ſeiner Gunſt.
Faßt ſie und werft ſie dort in Eure Flammen,
ſo iſt der Bann gebrochen — Ihr ſeid frei!

Das erſte junge Mädchen:

vorſtürzend, zu den Kriegern.

Wenn Ihr es wagt — ſo ſpring' ich mit hinein!

Das zweite junge Mädchen:

Ich auch!

Andere Frauenſtimmen:

Ich auch —
ich auch —
wir auch — —

Sie ſcharen ſich um die Sehnſucht.

Der zweite junge Krieger:

zu den andern, das Schwert erhebend.

Und wir —?
Iſt's möglich, daß uns jene Schlange wieder
mit ihrem gift'gen Baſiliskenblick
verzaubert hat? Und ſollen an der Schwelle
des neuen Lebens wir, ihr Opfer, fallen —?
Ich töte ſie — und koſte es mein Leben!

Er ſtürzt ſich mit gehobenem Schwerte auf die Odaliske, die anderen Krieger alle ihm nach. Wie er zum Schlage ausholt, tut ſich ein Abgrund in der Erde vor ihm auf und eine mächtige Flamme züngelt daraus empor. Aufſchreiend verſinkt die Odaliske in dem lodernden Spalt, der ſich ſofort ſchließt.

Wo die Gruppe der Siechen gelagert hatte, brauen und wallen weiße Nebel, die ſich zu Geſtalten zu verdichten ſcheinen. Man hört wie ferne Muſik — getragen erſt — dann raſcher, lauter, ſiegesgewiß, triumphierend — Geſang.

Die wir irrend gefehlt —
Und in Erdentagen
Ketten getragen
und Leid:
von allem befreit,
ſchweben empor wir — —
Licht iſt es hier —
Alles verſunken, was je uns gequält! —

Es wird heller und heller — die Nebel heben ſich — im Hintergrunde iſt die brennende Stadt verſchwunden, ebenſo die beiden grauen Geſtalten.

Rechts geht die Sonne über einer lachenden, blühenden Landſchaft auf, die ganz verändert erſcheint. Alle ſind erwacht und aufgeſprungen und umringen jauchzend die Sehnſucht, von der die grauen Schleier herabgeſunken ſind und die in ſtrahlender Schönheit — in ihrem leuchtenden blauen Gewande — dem aufgehenden Lichte entgegenſchaut, den Blick ins Ferne gerichtet, als ahne ſie etwas Wunderbares.

Aus derſelben Richtung nähert ſich jetzt ein reicher Wagenzug

Die Sehnſucht:

jubelnd.

Sie kommen, ſie kommen! Nun holen ſie uns!

Sie eilt zur Anhöhe rechts entgegen, die andern folgen alle.

Voran im weißen Wagen, von weißen Roſſen gezogen, ſieht man den Herrſcher — neben ihm einen entzückenden Knaben und hinter ihnen den Genius der Freude.

Dieſen folgen zehn andere Wagen, deren Pferde von den Genien der Jugend gelenkt werden. Der Herrſcher kommt die Anhöhe heraufgefahren, hält an — und erſt ſpringt der Knabe heraus und der Mutter in die Arme.

Der Herrſcher wirft dem Genius die Zügel zu und folgt dem Knaben, Mutter und Kind in ſeine Umarmung ſchließend. Dann hebt er beide mit kräftigem Arm in den Wagen und ſteigt ſelbſt wieder auf.

Der Herrſcher:

zu den Uebrigen, die ehrerbietig ſtaunend ihn grüßen.

Willkommen ſag' ich Euch jetzt an der Schwelle
der neuen Heimat! Eure Königin
führt Euch ihr zu. Ihr findet ſchon gelegt
den Grund zu neuen Heimſtätten des Friedens,
denn unterdeſſen hab' ich mit den Genien
ſchon alles für Euch vorbereiten können.
Jetzt kommt und baut Euch ſelber aus das Reich;
vergeßt es nicht: die Sehnſucht ſchenkt es Euch
und ihre Liebe hat es Euch gewonnen —
wie Eure Liebe zu einander ihm
Beſtehn und herrliche Vollendung geben wird!
Folgt uns! Die Frauen mit den Kindern laßt
die Wagen dort beſteigen, während Ihr
im Zuge mit uns ſchreitet.

Er läßt den Genius der Freude das Geſpann wenden und dann wieder halten. Hat die Königin umfaßt — und jubelnd grüßend ziehen nun alle an ihnen vorbei den Abhang hinab, den Wagen zu. Während ſie vorübergehen, wirft der kleine Prinz einem Jeden von den Blumen zu,

mit denen der Wagen angefüllt iſt. Als der Letzte vorübergegangen, zieht der Herrſcher die Königin noch einmal in ſeine Arme und küßt ſie immer wieder.

Der Herrſcher:

Daß ich Dich endlich wiederhabe! Du!
O meine Seele! Wäre nicht das Kind
geweſen, nimmer hätte ich vermocht,
Dir fern zu bleiben — und die Angſt hielt mich,
zu ſchaden Dir und Deinem hohen Werk,
wenn ich Dir folgte. Aber, Liebſte, was
mußt durchgemacht Du haben? biſt ſo bleich,
ſo ſchmal geworden — aber immer ſchöner —
wenn dies noch möglich wär! Doch halt, ich frage
nicht weiter, denn in Muße wirſt Du alles
mir noch erzählen. Jetzt geht's heim. Sie ſind
auch fertig ſchon — nun, fahren wir —? —

Der kleine Prinz hat unterdeſſen aus Blumen einen Kranz geflochten.

Der kleine Prinz:

Ich will
die Mutter erſt noch ſchmücken!

Setzt ihr den Kranz auf's Haar.

Die Sehnſucht:

den Knaben liebkoſend und ſich dann in die Arme des Gemahls ſchmiegend.

Du, mein Glück —
mein Schönſtes, Liebſtes, Ihr! Faſt iſt's zuviel
der Wonne für ein einz'ges Herz . . . .

Sie ſchwankt — der Herrſcher hält ſie beſorgt in ſeinen Armen auf. Da tönt's von unten herauf.

Stimmen:

Die Königin!

Die Sehnſucht:

ſich aufraffend, lächelnd.

Noch braucht man mich — noch war's die letzte Wonne nicht —

zum Herrſcher.

Gieb mir die Zügel alſo diesmal, wie
Du es gewünſcht!

Sie nimmt ſie und fährt hinunter und an der haltenden Wagenreihe und dem Zuge vorbei. Aus Aller Kehlen klingt es ihr jubelnd entgegen und nach:

Heil unſerm Glücke, Heil! —

Die Wagen und der Zug ſetzen ſich in Bewegung und folgen.

V.

Große Vorhalle der Villa am Meer, von weißen Säulen getragen, um die ſich Roſen in dichten Gewinden ranken. Sie zieht ſich der Länge nach von links bis über die Mitte nach rechts in perſpektiviſch ſchräger Richtung. Von der Schmalſeite Blick aufs Meer, das tief unten liegt. Vor der Halle ſonniger, mit Blumen und Statuen geſchmückter Platz. Rechts noch die oberſte Stufe der zum Meer hinabführenden Treppe ſichtbar. In der Vorhalle längs der Innenwand Malereien: Allegorien der Künſte, Wiſſenſchaften, Technik uſw. Mehrere Seſſel und Ruhebetten in geſchmackvoller Ordnung. In der Mitte ein großer Tiſch, darauf eine ausgebreitete Karte. Am Tiſch ſitzt der Herrſcher, ins Studium der Karte vertieft. Aus der offenen Tür, in der ein gelber Vorhang, zuſammengeſchoben, herabhängt, tritt die Sehnſucht — in blaßroſa Gewande — ſtrahlend ſchön wie der Morgen.

Der Herrſcher:

aufblickend und die Hand nach ihr ausſtreckend.

Wie meinen Wunſch Du ſchon geahnt! Ich möchte
ſo gern mit Dir mich an der Zeichnung freuen,
die ſie mir heute eingeſchickt. Sieh her,
dies alles iſt nun fertig: hier der Tempel,
von Händen nicht gemacht; es ſtreckt der Dom
die mächtigen grünen Säulen hoch zum Himmel,
der wolkenlos ihn überdeckt — und Sonne,
den Mond und alle Sterne ſcheinen läßt
in ſeine dunkelgrünen Tiefen. — Wohl
iſt jeder Platz uns heilig, um zu knien
vor Gottes allerhöchſter Majeſtät,

die, nimmer ſchrecklich uns — wie ſeiner Sonne
durchſtrahlend Licht uns überall gewärtig —;
doch ſammelt ſich der Sinn zu ſtiller Einkehr
in jenen grünen Hallen gern, durch die
ein Rauſchen wie Muſik zu jeder Zeit
in ihren hohen Wipfeln ſpielt. — Doch nicht
nur hier —: am hohen Meergeſtade ſteht
ein andrer Hain — für fröhlichere Beter,
die ihren Blick in Dankbarkeit gern ruhn
auf ihrem Hof und Heime laſſen, oder
ins Weite ſchweifend, ſehnſuchtsvoll erheben —;
daneben all die weißen Häuschen, ganz
umrauſcht vom Grün der Gärten und dazwiſchen
die Streifen fruchtbaren Ackerlandes, das
ſoeben goldner Aehren Fülle trägt.

Die Sehnſucht:

ſinnend.

In all der Freude am Beſitz — daß ſie
das Streben nach Vollendung nicht vergeſſen — —

Der Herrſcher:

lächelnd.

Dafür biſt Du ja da! — und ſchaffſt Du wenig? —
Ich muß mein holdes Lieb ſoviel entbehren —
ſchau zu, ich werde eiferſüchtig noch!

Die Sehnſucht:

ſchelmiſch.

O Du! — Und hab an Dir ich keine Arbeit?
Doch geb ich gern das Zeugnis Dir: Du biſt
ſo glänzend fortgeſchritten — bald wirſt Du
mich nicht mehr brauchen . . . .

Der Herrſcher:

Sprich nicht ſo, Geliebte —
nie, nie darf es geſchehen!

Die Sehnſucht:

gedankenvoll.

Und doch — und doch! — —

Sich über die Stirn ſtreichend.

Nun laß uns weiter ſehn — was gibt es hier?

Zeigt auf die Karte.

Der Herrſcher:

Dies iſt ja Euer Hörſaal, wo ſie alle,
die Du zu frohem Forſchen angeregt,
nun Red um Rede tauſchen und einander
mit dem Gefundnen freundlich dienen.

Die Sehnſucht:

Ja —
auch dies iſt wohl ein Weg zum höchſten Ziele;
es lehrt ſie liebend, ſelbſtvergeſſend ſich
vertiefen — und der Wahrheit fromm vertrauend
ins Kinderauge ſchaun, das klar und licht
und ohne Falſch. — Und Liebe teilt den Schatz
mit offnen Händen dann nach allen Seiten.
O, wie ich ſie die Liebe lehren möchte,
Die immer giebt, nur giebt — —!

Der Herrſcher:

Das tuſt Du doch!
O, mein Geliebtes, wirkte nicht Dein Lieben —
was wirkte denn —?

Er küßt ſie.

Die Sehnſucht:

Nein, nein! verſteh mich recht —
Du überſchätzt mich weit! Ich kann ja nur
das tiefe Sehnen nach der Liebe wecken,
ich kann ſie ſelbſt nicht geben — ich bin ja
die Liebe nicht — ich bin die Sehnſucht bloß,
die zu ihr führt — — —

Der Herrſcher:

Wer iſt ſie denn, wenn Du
ſie nicht biſt? Du, die jeden Hauch des zarten Seins
in Liebe hingibſt? Dich verzehrſt in Liebe
für all die Vielen —?!

Die Sehnſucht:

ſehr ernſt und weihevoll.

Liebſter, frevle nicht!
Die Liebe iſt die größte Gabe, die
Gott je geſchenkt — nein — ſie iſt nicht nur Gabe,
ſie iſt — Gott ſelbſt! Die Lebenſpendende —
die große Sonne iſt ſie, die das All
mit ihrem Licht durchdringt, die Leben zeugt —
ein Leben, das, wie ſie — auch Liebe iſt — —
Doch laß mich nicht nur in Begriffen reden:
es hat die Liebe einmal greifbar ſich
gewagt hinab ins irdiſche Getriebe —
das war ein ſolcher Zeugungsakt — doch lag
in dunkler Nacht der Keim — und ſchwer ward ihm,
ſich zu dem Licht emporzuringen, das
ihn ruft. Siehſt Du, da muß ich helfen. — Bricht
die leichte Spitze jenes Himmelskeimes
hinaus in's Licht — dann nimmt das Licht ihn ſelber
in ſeine Obhut — dann zum zweiten Mal
erſcheint die Liebe ohne Schleierhüllen
dem Auge ſichtbar, das nun lichtreif ward. —

Der Herrſcher:

Und Du —?

Die Sehnſucht:

freundlich wieder lächelnd.

Denk nicht an mich jetzt! — Siehſt Du, dort
kommt unſer Sohn — —.

eilt ihm entgegen.

Ueber der oberſten Stufe der vom Meer heraufführenden Treppe zeigt ſich der ſchöne Kopf eines Jünglings — dann wird die ganze Geſtalt ſichtbar. Er ſtürmt über den ſonnigen Vorplatz und erreicht die Mutter noch auf der Treppe der Vorhalle. Er iſt ganz weiß gekleidet und trägt die Arme voller Roſen, die er vor der Mutter ausſtreut.

Der junge Prinz:

die Mutter umarmend.

O, Mutter, Mutter! Das nimm als Tribut!
Du ſchickteſt mich doch aus — nun wiſſen ſie
in ihrem Eifer garnicht, wem zu danken —
und haben eben mich faſt überſchüttet
mit ihren Roſenſpenden.

Die Sehnſucht ſieht ihm ſtolz und gerührt in die Augen, küßt ihn und ſtreicht mit der Hand über ſein lockiges Haar.

Nach einer kleinen Pauſe:

Die Sehnſucht:

mit leichtem Ernſt.

Liebling, Dank
gebührt nicht mir, nicht Dir — Du weißt, er kommt
der höchſten Liebe zu, die uns erfüllt
und uns in ihrem Sinne wirken läßt.

Der junge Prinz:

Gewiß, mein Mutterherz, das ſag ich ihnen
ja auch, ſo wie Du's immer mir gelehrt.
Sie meinen ſie vielleicht — und bringen nur

dem, was der Liebe ſichtbar Ausdruck ihnen
zu ſein ſcheint, ſichtbar ihre Huldigung!
Doch weil ich ſie am wenigſten verdiene,
bring Dir den Dank ich, der zunächſt er zukommt!
Sag, Mutter — —? aber da iſt auch der Vater,
den will ich erſt begrüßen — —

Steigt hinauf und umarmt den Herrſcher, ſchaut dann intereſſiert in die vor ihm liegende Karte.

Der junge Prinz:

Ja, nicht wahr?
das iſt doch fein gemacht? Sie ſind nicht wenig
auf dieſe Arbeit ſtolz und überhaupt
auf dieſe ganze Schöpfung — dieſes Reich
des Friedens — wie's Jahrtauſende erſehnt,
nun wirklich ſich vor ihren Augen hier
in heller Schönheit aufgebaut.

Die Sehnſucht:

die unterdeſſen auch herangetreten iſt.

Sind ſie
nur ſtolz darauf?

Der junge Prinz:

Nein, Mutter, nein — das iſt
das richtige Wort wohl nicht! Sie ſind ſo glücklich
und ſehnen ſich, den Dank, der ſie durchglüht,
für das, was ſie als Gabe fühlen, nun
auch gebend ihrerſeits jetzt auszudrücken.
Stolz ſind ſie nicht auf ſich, nur auf das Werk.

Der Herrſcher:

Das iſt auch allen Stolzes wert: ein Fortſchritt,
ſo groß, daß er nicht weit vom Ziel mehr ſcheint
allendlicher Vollendung.

Der junge Prinz:

Mutter, ſag:
Du ſprichſt von jener Zeit als höchſtem Zweck
des ganzen Erdendaſeins — alles ſpitze
ſich auf dies Eine, Große zu, da leuchtend
die Unvergänglichkeit durchdringen ſoll
all dies bisher Vergängliche. Die Liebe
wirkt alles, ſagteſt Du, und ihr entgegen
als höchſtem Ziel ſtrebt alles wieder zu.
Sag, ſtehn wir nicht ſchon auf der Schwelle jetzt?
Es ſcheint mir faſt der Höhepunkt erreicht —
ein ſolches Jauchzen geht durch alle Seelen!
Sieh, offen liegt vor ihnen die Natur,
läßt die Geheimniſſe, die ſie bisher
ſo ſtreng gehütet, freundlich ſich entwinden
und bietet ihre tauſendfachen Kräfte
dem Geiſt, der frei mit ihnen ſchalten darf.
Jetzt iſt der Menſch im wahren Sinn der Erde
Gebieter worden. Nichts ſcheint ihm verſagt,
nichts trennt ihn heute mehr von der Erfüllung
jedweden Wunſches: frei wie der Gedanke
durchquert er Land und Meer und Luft; beherrſcht
die Höhen und die Tiefen alle — und —
das wird Dich, Mutter, doch am meiſten freuen —:
beherrſcht ſich ſelbſt! — Im kleinſten Raume doch
die ſchwerſte Leiſtung! Nein, er braucht's nicht mehr,
denn keinen Kampf gibt's wo die Luſt nur gut
und gut der Wille. — Mutter und der Friede
klingt wirklich wie ein leiſes Glockenläuten
durch dieſe ganze Welt — kein Mißklang ſtört ihn —!
Kein Blut ſchreit mehr von der gekränkten Erde
hinauf ins reine Licht — und klagt den Bruder,
der es vergoß, mit ſchwerem Vorwurf an —
Nie mehr liegt Rauch, Verwüſtung kündend, dunkel
auf ſtiller Heimſtadt Freuden; nie mehr gellt
der Todesſchrei zu früh gefällter Opfer

durch die harmoniſch abgeſtimmte Luft,
die ja nur wiederklingen läßt, was tönend
in ihr verzittert — — Mutter, nenn ich noch
was alles ſchon erreicht?

Zeigt auf die Karte.

Blick in die Häuſer —
nein, in die Seelen ſchau —: da iſt die letzte
Erinnerung an jene Herrſchaft, der
Du ſie entriſſen, jetzt geſchwunden. Nimmer
erregt ſie Neid, noch trübt ſie die Begierde —
nichts wiſſen ſie vom Haß mehr. Allen offen
ſind ihre Herzen, jeder liebt den andern
und müht ſich gern für ihn. Ich glaube, bald
wirſt Du den Jubelhymnus ihrer Liebe,
der ſehnend ſich zur höchſten Liebe ſchwingt
und ſie herniederruft — ſchon hören dürfen ...

Während der Jüngling mit Begeiſterung redet, iſt die Sehnſucht immer bleicher und bleicher geworden, aber ihr Ausdruck wird dabei immer ſtrahlender. Bei ſeinen letzten Worten ſinkt ſie ohnmächtig hin. Erſchreckt ſpringt der Herrſcher auf und kniet der junge Prinz nieder, um ſie aufzuheben.

Der junge Prinz:

tief erſchüttert.

Was iſt Dir? — liebſte Mutter, höre doch —!

Der Herrſcher:

ſie in ſeine Arme hebend.

Mein Liebſtes, das war faſt zuviel des Glücks
für Deine zarte Seele, denn in tiefem Fühlen,
der Saite gleich, die nur ein Hauch bewegt,
ſchwingt ſie ja mit —

Sie legen ſie beide auf ein Ruhebett, von dem ſie den Blick auf's Meer hätte. Der junge Prinz kniet von der einen, der Herrſcher von der anderen Seite und verſuchen, ſie zum Bewußtſein zu erwecken.
Endlich öffnet ſie die Augen, lächelt.

Die Sehnſucht:

Mein Liebſter — Du, mein Knabe — —
Bin ich noch bei Euch? — Wunderbar geträumt
hat mir ſoeben — —

Sie verſucht, ſich aufzurichten, ſinkt aber wieder zurück. Beſorgt wollen beide ſie ſtützen.

Danke — diesmal noch
ging's ja vorüber — aber nächſtens — Liebſte —
ſeid mir nicht böſe — nicht verlaſſen will ich —
nein, näher kommen will ich Euch — Laßt mich —
den Traum erzählen —

Sie richtet ſich mit ihrer Hilfe auf — läßt den Blick auf's Meer hinaus — in's Weite — ſchweifen.

Wißt — ich flog
wie in ein Meer von Licht — — ich fühlte nicht
mich ſelber mehr — ich war nur Aug und Ohr —
Ich hörte Stimmen — nimmer kann ich Euch
den Wortklang ſchildern jener Harmonieen,
die wunderſam ſich ineinander flochten:
verhaltnes Jubeln möchte ich es nennen —
und dann ein überquellend Seligſein —
kein auf und ab in Haſt — In langgeſtreckten,
zitternden Wellen war es Auflöſung
von jedem dunklen Rätſel, das im Klang
nicht einen Schatten von ſich ahnen ließ — —
Das Diſſonieren aller Leidenſchaft
und allen Schmerzes lag ſo zeitenfern,
als wär es nie geweſen — — Freud getränkt
war jeder Ton und doch ſo reich an reifer,
erlebter Fülle — ſo — als berge er
ein tiefes Schickſal, durchgekämpft zum Licht — —
Mir war, als ginge meine Seele auf
in ihren tiefſten Tiefen und verwöbe
ſich mit in dieſe Töne — —
Und ich ſah —

ja — keine Worte giebt es, das zu nennen,
worin mein Blick jetzt ſtaunend ſich verlor!
Es war, als ſchaut ich in des Weſens Tiefe
von aller Schönheit, aller Herrlichkeit —
als faßte ſichtbar aller Dinge Urſinn
und aller Güte höchſten Gipfel ich — —
Ein Meer von Licht — in dem es alles webte
in wunderbarem Farbenſpiel — ſo wie
phosphoreszierend jene Wunderwelt
im tiefſten Grund des Erdenozeans — —
Die Erde ſah ich auch — ein Blumengarten —
lag tief ſie unter mir und ſchimmerte
wie ein Opal in jenem Gottdurchglühten,
ſo überwältigend reinen Licht — und ſie,
die Göttliche, die Liebe, ſah ich wohnend
unter den Menſchen — — —

Ihr Ausdruck wird immer verklärter während ſie ſpricht, ſie breitet die Arme aus.

O, des Glücks! — Geliebte —
wie bin ich glücklich, daß ich das erlebt!
— und mit dem Kuß der Liebe auf den Lippen
hinübergehen darf! —

Reicht ihnen die Hände, ſtrahlend.

Kein Hauch der Trauer
berühre Eure Stirn — und keine Träne
verdunkle Euer Auge! Mich vermiſſen
ſollt Ihr auch keinen einz'gen Augenblick!

Mit tiefer Weihe.

Gott ſelbſt in ſeiner Liebe zieht nun ein
in's Reich, daß er ſich vorbereiten ließ —
und ein erlöſtes und vollendetes
Geſchlecht, das lange irr gegangen, darf
frei wandeln jetzt vor ſeinen heiligen Augen,
von allem Böſen frei in Ewigkeit!

Immer ſtrahlender.

O, jubelt, Liebſte! ſinkt anbetend nieder —
die ganze, große Menſchenwelt mit Euch,
die ihr vermitteln werdet, nach wie vor,
die Gaben, das Genießen höchſten Glückes —
Ihr ſelbſt verklärt durch jene höchſte Liebe,
die Euch und ſie erfüllt — —
— Er kommt, er kommt —!
der Liebe König, jetzt — dem ich die Bahn,
im langen Erdenwallen ebnen durfte!
O, jauchzt, Ihr Menſchen, die Ihr ihn empfangen,
den Langerſehnten, dürft! Er wird jetzt herrſchen,
wie nie beherrſcht ihr worden: unumſchränkt —
und doch in ſolcher Freiheit für Euch alle,
daß Jeder, dienend Ihm, ſelbſt König iſt — —
Auch Ihr, meine Geliebten, legt die Kronen,
die Ihr bisher getragen, wohl zu Füßen
dem Könige der Liebe hin — doch werdet
beglückter Ihr und viel beglückender
vor ſeinem Angeſichte dienen jetzt
als je geherrſcht Ihr — —

Sie ſinkt erſchöpft zurück.

Der Herrſcher:

ſie feſt in ſeine Arme preſſend.

Nur nicht ohne Dich,
Geliebte, nimm mich mit, wenn Du uns doch
verlaſſen mußt! — nein, nein, Du bleibſt — ich kann
Dich nimmer miſſen — meine Sehnſucht, Du!

Die Sehnſucht:

ſich wieder aufrichtend und ſeine Umarmung erwidernd — mit ſtrahlendem Lächeln.

Du kommſt auch mit — und ich bleib auch bei Dir —
ſo wunderbar das klingt, es wird doch wahr!

Sie legt den einen Arm auch um den Nacken des Sohnes.

Ich laß Euch beiden meine Seele — alles,
was froh aufjauchzend mit Euch jemals teilte — —
und jubelnd, dankend und anbetend ſing ich
in Aller Seelen mit, die Ihr beglückt.
Und was mir ganz und unveräußerlich
an Euch gehört, das darf ich mit mir nehmen —
und hör mit Euren Ohren, ſeh mit Euren —
ſo lichtempfänglich hellen Augen — alles,
was dort in jenem Lichtmeer meiner wartet — —
Der Tod ſelbſt kann uns nimmer ſcheiden mehr! —
Seht Ihr? — da kommt er ſchon, der alte Freund —
die letzte Fahrt iſt's auch dem Nimmermüden —
und feſtlich will den Abſchied er für Beide —

Man ſieht auf dem Meer in der Ferne eine weiße Barke herankommen, in der eine weiße Geſtalt gebückt am Steuer ſitzt. —

Der junge Prinz:

ſtürmiſch.

Ich laß Dich nicht! O Mutter, laß Dich nicht!

Die Sehnſucht:

ihn ſanft ſtreichelnd.

Mein Kind, ich hab' doch nicht umſonſt geſprochen?
Willſt Du den kleinen, äußerlichen Abſchied
uns denn erſchweren —?

Der junge Prinz:

ſich tief über ſie beugend.

Mutter — wie Du willſt —
— ich will gehorchen —

Die Sehnſucht:

matt.

Bitte, ruft die Genien —

laßt ſie mich tragen dorthin, wo ſo gern
hinaus ich ſchaute über's liebe Meer —
Dort will ich — Ihn — erwarten — unſern König —!

(Der Herrſcher ſchlägt leiſe in die Hände — es erſcheinen die zehn Genien der Jugend mit einer, aus Blumen geflochtenen Tragbahre und heben behutſam die Sehnſucht hinein. Wie ſie ſich mit der aufgehobenen Laſt anſchicken, die Treppe der Vorhalle herabzuſteigen:

Verwandlung.

Auf der Plattform am Meer. Das Zeltdach iſt zurückgeſchlagen — man ſieht das Meer, den Himmel, — die in wunderbarem Lichte flimmern. Auf dem Meer nähert ſich immer mehr die weiße Barke. Am Geländer und längs der Treppe, die hinab zum Ufer führt und von der ein Teil ſichtbar iſt, ſtehen die Genien der Jugend — In der Mitte die Tragbahre mit der Sehnſucht, an der der Herrſcher und der junge Prinz knieen. Am Kopfende der Genius der Freude. Die Sehnſucht liegt mit weit offenen, ſtrahlenden Augen. — —
Es wird immer leuchtender und leuchtender — — Jetzt hört man Geſang aus der Ferne, der immer lauter und lauter wird.

Jubeln wir, Brüder und Schweſtern! In brauſenden Chören
kling es zuſammen — und ſteige gen Himmel, von dannen
Jubelgeſänge der himmliſchen Stimmen wir hören
Gott, unſerm König der Liebe, zu Ehren!

Brüder und Schweſtern, ein Jauchzen erfüllt unſ're Erde,
findet nicht Raum mehr — und ſchwillt in mächtigen Wellen
höher und höher — bis ſie ihm zu ſich geſellen
alle die himmliſchen Chöre!
Gott in der Höhe ſei Ehre!

Höhe und Tiefe — Himmel und Erde frohlocken —
Eines erfüllt ſie: die Liebe, die alles verbindet.
Gott iſt die Liebe, die Flamme, die alles entzündet —
Freue Dich, Himmel und Erde! —

Friede auf Erden! Zu Pflugſcharen wurden die Schwerter,
wurden zu Sicheln—und ſchneiden die Fülle der göttlichen Gaben.
Niemand erntet allein! König der Liebe, wir haben
Hände und Herzen voll Segen — —
nimm unſer Danken entgegen —!

Dank und Anbetung! O König der Liebe, wir knieen
ſtaunend, voll Ehrfurcht und liebenden Herzens hier nieder — —
Ueberreich ſind wir beſchenkt! Du haſt uns verziehen,
haſt uns zum Leben im Lieben Kräfte verliehen —
Dank Dir, o König der Liebe!

Haſt alles Böſe um uns und in uns überwunden —
all unſer Sehnen hat ſeine Erfüllung gefunden —
Eines, nur Eines wir knieend erflehen:
laß uns Dein Angeſicht ſehen,
Herrſcher — und König der Liebe! —

Während des Geſanges wird das wunderbare Leuchten immer ſtärker, überwältigender — bis zuletzt ſich Alles in einem blendenden Lichtmeer aufzulöſen ſcheint.
Die Barke iſt verſchwunden. —
Die Blumenbahre leer. —
Hoch oben in einer flimmernden Lichtwelle entſchwindet die ſchwebende Sehnſucht den Blicken.
Eine unbeſchreibliche Muſik erklingt leiſe, weihevoll, jubelnd.
Alle ſind in die Knie geſunken. —
Man hört jauchzende Stimmen herauf:

König der Liebe — o König der Liebe! —

Ende.

Buchdruckerei Bruno Thieme, Meißen, Martinſtr. 4.